

hans
FKGünther

Adel und Kasse

2. erweiterte Auflage
4—8. Tausend



I. F. Lehmanns Verlag, / münchen



Heinrich der Löwe mit seiner Gemahlin Matilde von England,
Nach ihrem Grabmal im Dom zu Braunschweig.

Adel und Rasse

von

Dr. Hans F. K. Günther

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage

Mit 127 Abbildungen

4.-8. Tausend.



I. F. Lehmanns Verlag / München 1927

Urheber und Verleger behalten sich alle Rechte,
insbesondere das der Übersetzung in andere Sprachen, vor.
Copyright 1927, J. F. Lehmann, München.

Druck von Kastner & Callwey, München.

Dem Andenken
an meinen Vater
(1858—1926)

Vorwort zur zweiten Auflage.

Schon wenige wochen nach Erscheinen der ersten Auflage mußte der Verlag dem Verfasser mitteilen, es sei notwendig, eine zweite Auflage vorzubereiten. Der Verfasser hat daraufhin den Stoff noch einmal ergänzend und vertiefend durchgearbeitet. Im Bilderteil wurde ausgeschieden und ergänzt. Verleger und Verfasser nehmen auch fernerhin gerne Bildvorlagen, insbesondere Bilder weiblicher Gestalten und Köpfe entgegen, welche künftigen Auflagen dieser Schrift dienen können, vor allem also Bilder von Vertretern und Vertreterinnen des Adels aller deutschen Stämme.

Lidingö (Schweden), mitte November -926.

Dr. Hans F. K. Günther.

Vorwort zur ersten Auflage.

Die vorliegende Schrift wird ohne eine gewisse Kenntnis des leiblichen und seelischen wesens der europäischen Rassen nicht richtig verstanden werden. Sie wendet sich aber nicht nur an den Standesadel, sondern an alle rassisch und erbgesundheitlich (rassenhygienisch) Bestrebten, d. h. alle diejenigen, welchen an der Schaffung vorbildlicher Geschlechter etwas gelegen ist.

Herrn Dietrich Bernhardt (Altenburg) habe ich zu danken für seine gütige Hilfe bei Durchsicht der Druckbogen.

Rppsala (Schweden), mitte märz -926.

Dr. Hans F. K. Günther.

1.

C'est du Nord aujourd'hui que
nous vient la lumière.

(A. de Lamartine, Cours familier de
litterature, 1867).

Zwischen Adel und Rasse oder — wo es einen Adel nicht gibt oder nicht mehr gibt — zwischen Oberschicht und Rasse bestehen wohl bestimmte Beziehungen in allen Völkern der Erde, welche überhaupt eine Schichtung erkennen lassen, man weiß z. B., daß die oberen Schichten in China sich vom Volksdurchschnitt unterscheiden durch höheren, schlankeren Wuchs, schmalere Gesichter mit schmalen Nasen, hellere Haut, gelegentlich minder dunkle oder sogar hellere Augen und eine minder inncrasiatische oder auch schon europäische Bildung der Augenlider. Der französische Rassenforscher Legendre, der lange in China gewohnt und geforscht hat, hat vor kurzem die Ansicht ausgesprochen, China habe in seiner frühen Geschichte einen starken Einschlag nordischen Blutes erhalten. Hängt es damit zusammen, daß die Frauen der chinesischen Oberschicht sich heute mit weiß und Rot schminken, um ihrem Gesicht die blühende Farbe nordischer Gesichter zu geben?

In Indien nimmt ebenfalls mit der Höhe der Kaste die durchschnittliche Körperhöhe zu, die Dunkelheit der Haut und die Breite der Nase ab. Unter den Beduinen zeigen die führenden Geschlechter das Rasscnbild am reinsten, das als orientalische Rasse bezeichnet worden ist?) Nach dieser Rasse hat sich auch für den Araber das Bild des edlen und schönen Menschen gerichtet. Als schön besungen werden schlank-volle, geschmeidige Frauen mit üppig breiten Hüften, mit tief-schwarzem, lockigem Haar, großen, tiefdunklen Augen voll feuchten Schmelzes, blasser Haut, mit einer leicht gekrümmten feinen Nase und scharfgezeichnete Oberlippe. Als edel bezeichnet werden Frauen von

*) über die körperlichen Merkmale und seelischen Eigenschaften aller im
folgenden genannten Rassen vgl. Günther, „Rassenkunde Europas“ und
„Rasscnkunde des deutschen Volkes“, I. A. I. F. Lehmann, München 1926.

Stolz und Geist, ja von kriegerischem LNut. Es ist das gleiche Schönheitsbild, das sich auch heute noch im jüdischen Volk zeigt: die „schöne“ Jüdin ist zumeist die Jüdin orientalischer Rasse. Juden und Jüdinnen orientalischer Rasse erscheinen oft wie der Adel des jüdischen Volkstums, weil unter den sephardischen Juden die orientalische Rasse viel stärker vertreten ist als unter den aschkenasisch(ü), wirken die sephardischen Juden im allgemeinen vornehm gegenüber den unvornehm wirkenden aschkenasisch(ü); ja unter den sephardischen

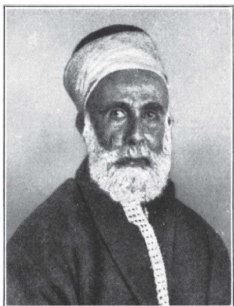


Abb. 1. Hussein ibn Ali, König v. Hedjas 1916 bis 1924, Kalif v. Transjordanien, Mesopotamien u. Hedjas seit 1924. Orientalische Rasse.



Abb. 2. Boabdil, letzter maurischer König von Granada, aus Spanien vertrieben 1492. Orientalisch oder vorwiegend orientalisch. (Aus Mann, Der Islam einst und jetzt.)

Juden finden sich nicht wenige, welche nicht nur wie eine Art jüdischer Adel wirken, sondern sich selbst auch so fühlen.

Für westafrika hat Frobenius in seinen „Kulturtypen aus dem westsudan²⁾, die Beziehungen zwischen Adel und Rasse, zwischen Rassen und Ständeschichtung sehr aufschlußreich beschrieben. Im westsudan will man die Angehörigen der Ritterschicht schon an ihren kleinen Ohren, kleinen Füßen und Händen erkennen. Es heißt auch: „Ein echter Fulbe muß feine Glieder und zarte Finger haben“, d. h. nur diejenigen Angehörigen des westsudanischen Volkes der Fulbe, welche mehr hamitisches als negerisches Blut haben, werden als „echt“ angesehen, denn die hamitische Rasse zeigt bei sehr großer

¹⁾ Über diese beiden Gruppen des jüdischen Volkes siehe den Anhang „Herkunft des jüdischen Volkes“ bei G. L. R. S. „Herkunft des deutschen Volkes“, 1926. I. S.

²⁾ Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsband 35, 1909/10.

Körperhöhe einen sehr feinen, schlanken wuchs und entsprechende Gesichtszüge und Gliedmaßen.

Di*. Bilder ostafrikanischer Stämme zeigen einen auffallenden Rassenunterschied zwischen Adel und nichtadligem Volk, am deutlichsten etwa bei den tNassai oder den watussi. Der Adel zeigt zumeist LUn-schen hamitischr (äthiopischer) Rasse mit geringem negerischem Einschlag, das übrige Volk negerische Rasse mit geringem hamitischm Einschlag. Dieser hamitische Einschlag in Adel oder Oberschicht zeigt sich innerhalb vieler afrikanischer Stämme, besonders der Völker hamitischer Sprache. Anscheinend hat die hamitische (äthiopische) Rasse innerhalb vieler afrikanischer Stämme die gleiche Bedeutung eines schöpferischen menschnschlags gehabt wie die nordische Rasse innerhalb der Völker indogennanischer Sprache. Für das alte Ägypten hat sie anscheinend immer wieder kraftvolle Herrschergeschlechter gestellt, männer und Frauen, aus deren Gcsichtszügen noch im Zustande der Nlumen hohe Fähigkeiten der Staatenlnkung zu sprechen scheinen. Nach der hamitischen Rasse hin ist auch das Schönheitsbild der alten Ägypter gerichtet: die überschulanken hohen Gestalten der ägyptischen Kunst mit dein kennzeichnenden Zug jener adligen Beherrschung der Gebärde, von welcher Platon j., de., „Gesetzen“ berichtet (vgl. Abb. ch).

Innerhalb aller Völker indogermanischer Sprache, ja da und dort über deren Kreis hinaus, hat sich die nordische Rasse als schöpferische, staatsbildende, in Staat und Geistesleben führende Rasse erwiesen — das sollte die „Rassenkunde Europas“ zu zeigen versuchen. Die nordische Rasse erscheint als der „Kern“ für Staat und Geistesleben der Völker indogermanischer Sprache: diese Bezeichnung, welche der schwedische Sprachwissenschaft¹⁾ Johansson für die Bedeutung der nordischen Rasse gewählt hatte*), mußte die Rassenforschung bestätigen. Stämme nordwesteuropäischer Herkunft, Stämme nordischer Rasse und indogermanischer Sprache, hatten jeweils nach der Eroberung bestimmter Gebiete und Unterwerfung der ansässigen Bevölkerungen mit diesen Bevölkerungen zusammen bestimmte Völker gebildet, in welchen die Einwanderer nordischer Rasse die „Freien“ und den Adel bildeten: so auch im indischen und persischen, im armenischen, hellenischen und römischen Volk.-) Jh all

¹⁾ Johansson, Var låg vår folkstams urhem? Nordisk Tidskrift, ISlh Htt Z.

²⁾ Die nordwesteuropäische Herkunft der Stämme indogermanischer Sprache hat neuerdings eine sehr klare, kurze, auf die Fragen der Rasse jedoch

diesen Völkern, in diesen von nordischen Stämmen gegründeten Staaten, schwand durch Vermischung und Gegenauslese die nordische Rasse hier schneller, dort langsamer dahin. Aber auch im heutigen Indien zeigen sich bei der obersten Schicht, bei den Brahmanen, gelegentlich nordische Züge, sogar noch hin und wieder helle Augen. Noch heute sollen Hellhaarige und Helläugige in den alten Adelsgeschlechtern

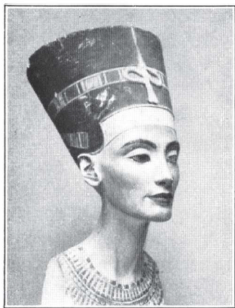


Abb. 3. Königin Nefertiti von Ägypten. 14. Jahrh. v. Chr. Samitisch.

Persiens nicht selten sein. Bis heute hat sich die nordische Rasse erhalten unter den meist hochgewachsenen, blonden, blauäugigen Sphakioten, diesem durch Tapferkeit und Freiheitsdrang ausgezeichneten kretischen Volksstamm althellenischer (wohl spartanischer) Herkunft, dessen abgesondert liegendes Gebiet die Bewahrung nordischen Blutes möglich gemacht hat.

Nordischer Rassenherkunft waren die freien Achaier, ein hellenischer Stamm, der auf hettitischen Inschriften schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts v. Chr. erwähnt wird. Der trojanische Krieg war eine achaische

Unternehmung, dessen sagenhafte Schilderung in der Ilias ja schon die Gegenauslese vermuten läßt, welche das Blut der kriegerischen nordischen Geschlechter traf. Vermischung mit den nicht-nordischen Bevölkerungen in Griechenland kam hinzu. Dem jüngeren hellenischen Stamm nordischer Herkunft, den Spartanern, die ins achaische Gebiet eindrangten, waren die entnordeten Achaier nicht mehr gewachsen. Die Herrschaft ging an die spartanischen Geschlechter über, die als eine neue Adelschicht, die Spartiaten, das Land unter sich zu unveräußerlichen Erbgütern verteilten. Nun bildeten unter dem Spartiatenadel die freien, doch zinspflichtigen Achaier als die Schicht der perioiken (perioikoi, d. h. Ilmherwohnende) und als unterste Schicht die unfreien Knechte, die Heloten, jene schon von den Achaiern unterworfenen Vorbevölkerung. Die

nicht eingehende Darstellung von berufenster Seite erfahren in dem Büchlein von Paul Kretschmer: Die indogermanische Sprachwissenschaft. Eine Einführung für die Schule, 1925.

Spartiaten nannten sich untereinander *bomoioi*, die Gleichen, wahrscheinlich eine Bezeichnung, die ursprünglich auf das gleiche nordische Blut hinwies, dessen die Spartiaten sich bei ihrer Landnahme ja gegenüber Periklen und Heloten bewußt werden mußten, eine Bezeichnung, die dann, ihren ursprünglichen und tieferen Sinn verli-
 rend, zu einer bloßen Standesbezeichnung wurde. Dem Schutz des spartanischen Blutes und der Erbgesundheitspflege (Rassenhygiene) dienten ursprünglich verschiedene Gesetze und überlieferte Anschauungen. Verfassungsänderungen und Ueberlieferungs- und Sittenauf-
 lösung mußten zu Rassermischung und Gegenauslese führen. Die Periklen, im allgemeinen mit dem Spartiatenadel zufrieden, wurden schließlich durch Gewerbe und Handel — beides den Spartiaten, die Landadel bleiben sollten, verboten — öfters reicher als die Spar-
 tiaten. Nun konnte, wie Thucydides von Lakonien aus der Geschichte seines hellenischen Stammes es bezeugt, „Reichtum die Rasse ver-
 wüsten“, konnte sich der Adel mit dem nicht-adligen Reichtum ver-
 binden, damit eben die Kraft auflösend, in welcher sein Adel lag: das rein erhaltene nordische Blut. Gegenauslese wirkte mit: die Spartiaten stellten den Kern und die Hauptstärke der Heere. In den Perserkriegen (500—499 v. Chr.) hatten sie noch 5000 Mann gestellt, bei Plataiai (479 v. Chr.) standen 5000 Periklen neben 5000 Spar-
 tiaten im Kampf, bei Lektra (371 v. Chr.) zählte man nur noch 1500 Spartiaten, und der Ausgang der Schlacht zerstörte den Ruf der Unüberwindlichkeit Spartos; im Jahre 224 v. Chr. zählte man noch 700 Spartiaten. Vom peloponnesischen Kriege ab, also seit Ende des 5. Jahrhunderts, hatten auch Heloten ins Heer eingestellt werden müssen, um die Bestände zu ergänzen. Die Tapfersten unter ihnen waren frei erklärt worden, wodurch nun auch Blut der unter-
 sten Schicht in die oberste reichlich einsickern konnte. Periklen und Heloten hatten mit ihrer Nachkommenszahl den Adel weit überholt. Mit dem Schwinden der spartiatischen Stärke war aber Spartos Stärke selbst geschwunden.

Ein klares Erkennen der Adelsfrage als einer Blutsfrage und der Frage der Erhaltung des Adels als einer Frage der Erbgesundheits-
 pflege (Rassenhygiene) und der Nachkommenszahl, nur ein solches

¹⁾ Fahlbeck hat nach Untersuchungen über den Adel Schwedens (Der Adel Schwedens, 1903) als „Erhaltungsmindestzahl“ die Zahl von 4 Kindern auf eine Ehe angegeben; vgl. Baur-Fischer-Lenz, Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene, Lckmann, München 1926, Bd. II, S. 95.

klares Erkennen — zu dem wirklich Keime in der spartanischen Gesetzgebung sich fanden — hätte die Spartiaten und damit Sparta vor seinem Untergang bewahren können.

Auch Athen ist der Entzornung verfallen. Auch dort schwanden die Geschlechter der nordischen Luputricleu (d. h. Söhne edler Väter), oder Eugeneis (d. h. aus edlem Geschlecht Stammenden), wie sich der Adel nannte, durch Vermischung, Gegenauslese, Geburtenbeschränkung.

Mü diesen Geschlechtern schwand aber immer mehr vom seelischen Wesen der nordischen Rasse aus dem hellenischen Leben. Es schwand jene nordische Selbstzucht der Empfindung, die mesótes, die sobrosýne, die nordische Besonnenheit, welche den großen Hellenen als ein besonderer Wert erschien. Es schwand jene Edelmannsart, welche Aristoteles in seiner Sittenlehre (der sogenannten Nikomachischen Ethik) me^ulops^e-etu^u genannt und als die feste Bewahrung der Mitte zwischen Kleinmut und Aufgeblasenheit bezeichnet hat. Immer seltener wird im hellenischen Leben die von Aristoteles zum Vorbild erhobene Gestalt des Großgesinnten, des Seelcnstarken (me^ulóps^eebos): er lebe so, sagt der Philosoph, daß er kaum eines anderen bedarf, er erweise gerne Wohltaten, empfangc solche ungern; ihm gelte wahrhcit mehr als L^Nenschenmeinungen, er sei freimütig, bestaune nichts, sei zurückhaltend und gelassen in Bewegung und Rede, der L^Ncngc gegenüber lächelnd überlegen.

Mü dem seelischen Bilde des Großgcsinnten war aber auch den späten Hellenen das leibliche Bild der nordischen Rasse noch verbunden. Das erweisen nicht nur Bildwerke, darauf deutet auch hin, daß Aristoteles in seiner Nikomachischen Ethik (VII, 7) aussagt, Schönheit könne sich nur in einem großen Leib verwirklichen: „Die Kleinen sind wohl fein und wohlgebaut, aber nicht schön.“ „Schön und groß“ war ja eine stehende Redensart der frühen Hellenen gcwscn, welche wie die stehende Redensart „schön und gut“ aufficblich-scc-lische Züge nordischer Rasse wies. Solchen Vorstellungen entsprechend fordert noch Platon (Staat, VII), die Staatenlcnkr sollten schön sein.

Als aber jener größte Vertreter des athenischen Adels, Platon, seine Gedanken der Steigerung des menschen durch Auslscsc — cs sollen die Besten mit den Besten möglichst viele, die Schlechtesten mit den Schlcchtesten möglichst wenig oder keine Kinder zeugen — in seinem „Staat“ und in seinen „Gesetzen“ niedcrlegtc, als sein Schüler Aristoteles das Vorbild des Großgcsinnten wies, war Athen schon zu arm geworden an dem mcnschenschlag, der solche Gedanken hätte verwirklichen können.

Daß in Athen noch in dessen Spätzeit manche überragende Männer erstanden sind, ist auch die Folge der Einwanderung Tüchtiger und Begabter, welche von ihren Heimatstädten verbannt worden waren, eine Einwanderung, welche nach Thukydides Zeugnis vor allem Athen zugute kam. Auch stammt mancher hervorragende Athener (wie auch Aristoteles) von Vater- und Mutterseite oder durch Einwanderung der Eltern aus dem Blut der an nordischer Rasse zu Athens Spätzeit noch so reichen Völker im unteren Donaugebiet. Als auch

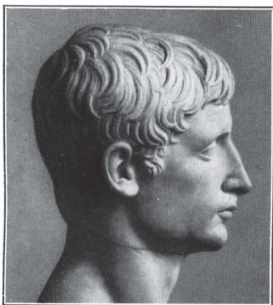


Abb. 4. Augustus, 1. v. Chr. n. Chr., erster römischer Kaiser. Nordisch, H: blond nach Sueton.

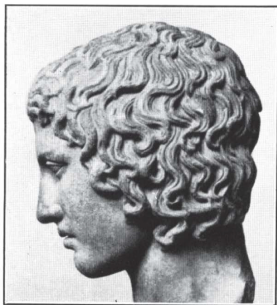


Abb. 5. Unbekannter, 5. Jahrh. v. Chr., nordisch. Aukn. Lsi-II

dieses Blut versiegt war, begann sich in Hellas der Menschenschlag auszubreiten, welcher Griechenland heute kennzeichnet, ein Schlag, welcher nichts mehr gemein hat mit dem Bilde, das Homer von den Edlen, den Kristoi (wie er den Adel nennt) gezeichnet hatte, diesen hochgewachsenen, blonden Helden. Noch im 2. Jahrhundert v. Chr. lassen sich in der gebildeten Oberschicht Athens, die man „Athener“ nannte, seelische Züge der nordischen Rasse erkennen, so wenn Dikaiarchos diese „Athener“ als hochherzig, bieder, aufrichtig in der Freundschaft schildert gegenüber der Unterschicht, die man „Attiker“ nannte, welche Dikaiarchos als „neugierige Schwätzer“ erschienen.

wie den Untergang Spartas und Athens, so mußte die „Rassenkunde Europas“ auch den Untergang Roms als einen Vorgang der Entnordung beschreiben. Das Blut der nordischen Datrien — d. h. der Nachkommen der Zoo latinischen und sabinischen Geschlechtsältesten (patres Iulii), welche den ältesten Senat Roms gebildet

hatten — war die Bedingung für Roms Aufstieg, das Schwinden des nordischen Blutes der italischen Stämme die Ursache zum Untergang des Römischen Reichs. Daß zwischen Adel und Rasse ein Zusammenhang bestanden hatte, war noch den entnordeten und entarteteten Römern der Kaiserzeit bewußt. Reiche Emporkömmlinge bezogen sich nun blondes Haar aus Germanien, um damit Adel vorzutäuschen. messalina verbarg ihr schwarzes Haar unter blonder perücke, wie sie auch der afrikanisch-asiatische LNischling auf dem



Abb. 6. Germanenköpfe von der Trajanssäule. 113 n. Chr. Nordisch.

Throne der Cäsaren, Laracalla, trug. Auch Ovid erwähnt (in seinen „Kmores" und seiner „Krs umuncü") den Gebrauch blonder Perücken.

Noch bis zum 2. Jahrhundert n. Chr. waren römische Bildnisbüsten bemalt worden: Haare und Lippen zeigen oft noch Farbreste, die heute als braunrot erscheinen, man wird aber nicht annehmen dürfen, die Dargestellten seien jeweils auch blond gewesen, selbst wenn ihre Gesichtszüge noch vorwiegend nordisch erscheinen. Die Bemalung sollte vielleicht die Haarfarbe festhalten, mit der die Vorstellung edlen Blutes so verbunden war, daß noch in der Spätzeit Roms die Götter und die Helden der Vorzeit von den Dichtern immer blond genannt wurden.

Um sich ein adliges Aussehen zu geben, färbte man sich im späten Rom (wie im heutigen Abendland und besonders in Vais) die Haare blond; Juvenalis, martialis, Lucanus und Plinius berichten von diesen Haarfärbemitteln, wie auch Euripides sie aus seiner Umwelt, dem späten Hellas, erwähnt hatte (x^; ξανθίσματα). In der späten Kaiserzeit wurde der Titel patrius als Ehrentitel für eine gewisse Rangerhöhung eingeführt. Im frühen Rom war man putrius der Abstammung und der Rasse nach gewesen. Die Rasse dieser frühromischen patrius war aber in der späten Kaiserzeit nur bei den germanischen „Barbaren“ zu finden, welche damals den zerfallenden Staat noch stützten, später ihn zur Gründung eigener Staaten beseitigten. (Abb. 6.)

Auf die Beziehungen zwischen Adel und Rasse, auf das nordische Blut der Freien, weist auch das späte altirische Schrifttum noch hin, wenn es die Freien immer blond, die Knechte immer dunkel nennt. Aber ebenso deutlich erscheinen Beziehungen zwischen Adel und Rasse dadurch, daß die erschließbare Urzeit der Völker indogermanischer Sprache (und nordischer Rassenherkunft) keine Ständeschichtung zeigt — die Irländer zeigen noch solche Verhältnisse —; ferner dadurch, daß sich innerhalb der Germanenstämme, bei denen die nordische Rasse am stärksten vorherrschte, kein eigentlicher Adel ausbilden konnte. Der dänische und der schwedische Adel stellen sich als Standesbildungen nach mitteleuropäischen Vorbildern des 13. Jahrhunderts dar, Rückwirkungen aus den Gebieten der frühmittelalterlichen Eroberungen der Germanenstämme auf das germanische Heimatgebiet. Norwegen hat einen Adel als festen Geburtsstand erst durch die Dänenherrschaft im 10. Jahrhundert erhalten und bei der Wiedergewinnung seiner Selbständigkeit im Jahre 1047 den Adel, der in Norwegen als etwas dem Volksgeist ganz Fremdes gegolten hat und gilt, gleich wieder abgeschafft. Bei den so stark vorwiegend nordischen Dithmarschern konnte weder ein Adel aufkommen, noch die mittelalterliche Leibeigenschaft eindringen.

Für die frühgermanischen Stämme und die sie durchwirkende Rassenseele ist kennzeichnend der Stand der Adelbauern. Diesen Namen hat Neckel in Anlehnung an deren alte Benennung gewählt, denn jeder dieser freien, selbstwirtschaftenden Bauern saß auf seinem Erbgut, dem „Adel“ oder „Odel“ oder auch „Vater-odcl“, wie das



Abb. 7. u. 8. Kriegergestalten. Köln. St. Gereon. Malerei in der Apsis des Hochchores.
Mitte des 12. Jahrhunderts. Nordsch. (Aus Clemen.)

vererbte Stammgut hieß.*) Neckel führt aus: „Die Erbllichkeit, die Angestammtheit des Hofes war das, was das soziale Wesen des Adels, nämlich seine Freiheit, seinen Freiheitsstolz und Freiheitsanspruch bedingte Zugleich war er, mochte es nun in größerem oder kleinerem Maßstabe der Fall sein, allemal ein Besitzender und ein Herrschender, und die Vorfahren waren dasselbe gewesen Aus diesen Fäden wob sich eine starke Pietät gegen die Väter, oft ein entwickelter Ahnenstolz Stammbaumkunde und sonstige Familiengeschichte wurde gewiß überall in Germanien von manchem Adelsbauern gepflegt, wenn auch in Norwegen und Island dies zu einzigartigen Folgen geführt hat: die isländischen Sagas, echt germanische bäuerliche Familiengeschichten zum Teil bedeutenden Umfangs, sind daraus entstanden.“⁹

Züge also, wie Stammbaumkunde, Ehrung der Sippen- und Familiengeschichte, achtsame Gattenwahl der Söhne und Töchter aus angesehenen Geschlechtern, solche Züge, die in den Spätzeiten der indogermanischen Völker als Gebräuche, wenn nicht als belächelte und verspottete Einsitten des Adels oder der Oberschicht galten, sind demnach ursprünglich nichts anderes gewesen, als ein Ausdruck nordischen Empfindens, wie sie heute noch eben in den nordischsten Gebieten Norwegens und Schwedens dem Bauern eigen sind. „Innerhalb der Bevölkerung zeigt sich ein sehr betonter Standesunterschied, weshalb Ehen unter dem Stande nur unter Schwierigkeiten geschlossen werden. Die Menschen haben im ganzen ein gewisses aristokratisches Gepräge und Denken, das sich in Ahnenstolz, Sippenüberlieferungen und Kenntnis ihrer Stammbäume äußert“ — so berichtet der norwegische Arzt und Rassenforscher Arbo.³⁾

Solche vom heutigen Abendland als „adlig“ empfundenen oder auch als „dünnelhaft“ verschrieenen Züge sind demnach im Grunde und ursprünglich keine Standes- sondern eine Rassenerscheinung. Sie galten für das ganze urheimatgebiet der Germanen so, wie sie

*) Die altnorwegische Bezeichnung war *öðlal*, die althochdeutsche *uodal*, die altniederländische *odil*, die angelsächsische *édel*. Im mittelalterlichen Latein ist daraus durch Buchstabenumstellung *allodium* geworden. Ursprünglich bedeutet „*Edel*“ wahrscheinlich soviel wie *Adlerland*. Das Wort ist erhalten in den Namen Ulrich (*Uodaü-ich*) und Umland (*Uodaland*).

¹) Neckel, *Altgermanische Kultur*, 1925 (Sammlung Rassen- und Kulturgeschichte, Nr. 268).

³) Arbo, *Er der foregaat nye invandringar i Norden*, Ymer, Heft I, 1900.

heute sich nur noch vereinzelt in Gegenden stärkeren Vorwiegens der nordischen Rasse oder da und dort bei einzelnen Geschlechtern zeigen. Sie galten bei den frühmittelalterlichen Sachsen im heutigen Gebiet niedersächsischer Mundart ebenso wie heute etwa im norwegischen Gudbrandsdal. In dem aus dem 9. Jahrhundert stammenden Bericht über die Sachsen, den die Mönche Rudolf und Meginhart in der *Irnschlusio* 8. Klexunclri uueteribus Huocloko et Meginburto¹⁾ gegeben haben, findet sich die Stelle: „Da sie vorsorglich auf das eigene Geschlecht und ihre edlen Geschlechter bedacht sind, ist ihnen daran gelegen, nicht leichtfertig durch Ehen mit Fremdstämmigen oder Unfreien Schaden zu nehmen. Sie wollen ein eigengeariteter, reiner, nur sich selber gleicher Stamm bleiben. Daher gleichen sie einander auch alle an Höhe des Wuchses und an Haarfarbe, so viele ihrer auch sind.“

In einem rein nordischen Gebiet, in einem Gebiet, wo zum mindesten der Stand der Freien fast rein nordisch war, waren ja alle Menschen eine Art *bomoioi* (Gleiche), und ein Vorrang konnte nur dem Menschen oder dem Geschlecht von besonderer Tüchtigkeit zukommen. So war es schon bei den nordischen Germanen zu Tacitus' Zeit gewesen. Die *nobiles*, welche Tacitus (etwa 99 n. Chr.) in der „Germania“ (III, 28) als germanischen Adel erwähnt, waren wohl zumeist nur Männer hervorragender Tüchtigkeit aus anerkannt tüchtigem Geschlecht. Die germanische Frühzeit sieht immer zuerst das Geschlecht, dann erst den Einzelmenschen, und diesen immer zugleich als Vertreter seines Geschlechts. Diesen so bezeichnend „unmodernen“ (in der Sprache unserer Zeit „anti-individualistischen“) Zug der germanischen Frühzeit hat vor allem jene tiefste Schilderung der frühgermanischen Seele, Grönbecks „vor kolkessd i OlcDiclu“ erwiesen. Aus besonders angesehenen Oberhäuptern der Geschlechterverbände, aus denen sich die germanischen Stämme zusammensetzten, bildete sich wahrscheinlich immer wieder ein gewisser Adel, der gelegentlich schon fast zu einem Geburtsadel der Nachkommen werden konnte. Von diesem Frühadel der Germanen ist heute nichts mehr erhalten, soweit nicht etwa dessen Blut in die Adelsgeschlechter überging, welche sich in der Völkerwanderungszeit bildeten.

Gerade das Fehlen eines Adels als Geburtsstandes, gerade die Möglichkeit, daß man aus hervorragenden Geschlechtern immer, wenn

¹⁾ Monumenta Germaniae historica, Scriptores II, S. 637.



Abb. 9. Mechtildis, Gemahlin Dedos V., Tochter des Grafen Goswin von Heinsberg gest. 1189.

Abb. 10. Dedo V., der Heiße, Graf v. Groitzsch, Markgraf d. Niederlausitz, Sohn Konrads d. Großen. 1142-1190. Schloß. 3. Weßelburg.

man eine besondere Führerschaft in besonderer Lage für notwendig erachtete, Herzöge und Könige wählte, daß man aber auch Herzöge und Könige absetzen konnte, wenn sie sich ihrer Väter nicht voll würdig gezeigt hatten, solche der Bildung eines Geburtsadels nicht günstigen Züge weisen auf eine Bevölkerung von „Gleichen“ hin, wie sie für das nordwesteuropäische (nordwestdeutsche und skandinavische) Heimatgebiet der Germanen bezeichnend sein mußte.



Abb. 11. Königsbild. Wandmalerei in der Kirche zu Schwarzenbühl. Mitte des 12. Jahrh. Nordf. (Aus Clemen.)

Hier im urheimatgebiet waren und blieben bis tief ins Mittelalter hinein die Germanen im wesentlichen Bauern, die freien selbstwirtschaftenden Bauern, welche sie schon zu vorgeschichtlicher Zeit gewesen waren. Aber — und hier zeigt sich das seelische Wesen der nordischen Rasse — diese Bauern waren „Adelsbauern“: Freiheitslust,

Ahnenstolz, Herrentum — machten ihr Wesen aus. Verachtet war unter ihnen Knechtsge辛nung, und eben darum wurde jede Überhebung eines Herzogs oder Königs abgewiesen. Zu einem untüchtigen und hochmütigen König läßt die Heimskringla den Gschetzesmann Thorgny (auf dem Thing zu Uppsala im Jahre -903) sagen, die Vorfahren hätten schon fünf Könige ertränkt, die von Übermut geschwollen

waren.¹⁾ Diese Bauern waren ihrem Blut nach der Stoff, aus dem sich nach der Völkerwanderung der Adel der südlicheren Germanenstämme bildete, der sich gegenseitig als die pairs (vom lat. pures, die Gleichen) erkannte und den Königen ebenso entgegentrat wie die Bauern der germanischen Frühzeit. Wurzelte sich schließlich das Königtum gerade auch infolge der Achtung vor tüchtigen Geschlechtern bei allen germanischen Stämmen ein, so war doch die Nacht des Königtums

¹⁾ Sammlung Thule, Bd. 15, in der „Saga vom Heiligen Olav“.

geradeso von Fülle und Kraft des jeweiligen Königs abhängig, wie das homerische Königtum auf dem überragenden Wesen derjenigen Aristoi beruht hatte, welche die nordischen Hellenen der Frühzeit zu ihren Königen gewählt hatten: bei Hellenen und Germanen eine Auswirkung des seelischen Wesens der nordischen Rasse. Mit dem Schwinden der nordischen Rasse auch innerhalb der Adelsschichten ist jeweils auf diese stolze Selbstbehauptung gegenüber Herrschern und Herrschergeschlechtern geschwunden.

Bei den noch stark vorwiegend nordischen Heralden hatten sich etwa die Ständeverhältnisse der indogermanischen Urzeit erhalten, an welche sich Herodot erinnert, wenn er (VI, 137) von einer Vorzeit seines Volkes berichtet, in der es noch keine Unfreien gegeben habe. Bei den Germanen unterscheidet Tacitus (etwa 99 n. Chr.) eine freie Schicht, bestehend aus nobiles (Vornehmen) und ingenui (Freien), darunter eine halbfreie Schicht, die liberti (Freigelassenen), darunter endlich eine unfreie Schicht, die servi (Knechte). Das nicht-nordische Blut muß hauptsächlich in der Schicht der Freigelassenen und der Knechte zu erkennen gewesen sein, denn diese Schichten entstammten zum Teil unterworfenen nicht-nordischen Völkern, zum Teil bestanden sie aus Kriegsgefangenen nicht-nordischer oder minder-nordischer Völker, zum Teil aber auch aus Kriegsgefangenen aus den damals noch so stark vorwiegend nordischen Germanenstämmen selbst.

Bei Indern, Persern, Hellenen, Italikern und Kelten, diesen anderen geschichtlich bedeutungsvollen Stämmen nordischer Rassenherkunft, konnte erst die Übersichtung des einwandernden nordischen Erobererstammes einen Geburtsadel schaffen. Erst ein Zusammenstoß mit nicht-nordischen Menschen konnte den Indern ein Bewußtsein ihrer Blondheit schaffen. In dem Gebiet, wo sie mit Persern zusammen sich als eine Sondergruppe innerhalb der Völker indogermanischer Sprache bildeten, in Südrußland, waren sie noch von nordischen Stämmen umgeben gewesen. In Armenien erst traten sie als „Hiti“ (die Blondes) auf? Erst als Herren über Freier und Heloten konnten sich die nordischen Spartiaten als homoioi (die Gleiches) erkennen. Nach Übersichtung einer hochgewachsenen Rasse über eine kleingewachsene konnte erst eine stehende Redensart wie „schön

*) Das hat Hü siner erwiesen in seinem Aufsatz „Die Indier von Boghazköi“ (Zeitschrift für Deudouin de Courtenay, Brauau 1921).

und groß" (X2).d; 22: ^7«;) aufkommen. h Erst nach ihrer Einwanderung in Griechenland sahen sich die Hellenen als blonden, hochgewachsenen Adel. Erst als ?Inghörigcr cincr Herrschicht über cincr dunkelhaarigen Unterschicht konnte ein Pindaros (mitte des 5. vorchristlichen Jahrhunderts) seine hellenischen Landsleute als die „blonden Danaer" bezeichnen (so in der 9. Nemcischen Ode). So hat auch erst die Völkerwanderung die Bedingungen zur Bildung eines Gcburtsadels der Germanen geschaffen. Sic hat die nordischen Germanenstämme zu Herren gemacht über nicht-nordische unterworfenen. Sic hat die Nachkommen der Burgunder, Franken und Normannen, welche nach zeitgenössischen Schilderungen und Gräberfunden als stark vorwiegend nordisch erscheinen,²⁾ zum „französischen Adel" über cincr cntnordetcn gallo-romanischen Unterschicht gemacht, der gcgcnüber die nordischen Geschlechter sich als pairs (die Gleichen) erkannten. L'Nan braucht nur die sehr lange Reihe von Eigennamen der Kämpfer der altfranzösischen Heldendichtung zu lesen, wie sic Kalbow gemustert hat, um zu erkennen, welcher Herkunft der Adel Frankreichs zum größten Teil war?) Und wie in Norwegen und Island aus bäuerlichen Sippengcschichten die Isländische Saga erwuchs, so erwuchsen in Frankreich die ebusous cle Aeste,³⁾ die Ritterdichtungen des französischen mittclaltcrs, aus cincr Reihe in dichterische Form gefaßter Gcschlechterchroniken und Gedichte zur Ehrung verstorbener Väter?) In Island mußte der rassischen Lage entsprechend in der Saga eine volkstümliche Dichtung entstehen, in Frankreich der rassischen Lage nach in den ebusousgeste eine Ständesdichtung des Adels — beide aus den Sippengcschichten nordischer Geschlechter.

" Die stehende Verbindung „schoñ und groß" findet sich z. B. Gdrssc I, 601; VI, 152; XV, 418, bei Herodot I, 12; VI 12.

²⁾ Vgl. z. B. Zamy, Crânes mérovingiens et carolingiens, L'Anthropologie. Bd. 4, 1896.

³⁾ W. Kalbow, Die germanischen Personennamen des altfranzösischen Goldenen Zeitalters und ihre lautliche Entwicklung, 1913.

⁴⁾ geste bedeutet ursprünglich Familie, Sippe, Geschlecht. Ein Dichter nennt sich z. B. „de bone geste" (Gormont et Isembert, Vers 219); vgl. Fundt-Brentano, Le moyen âge.

⁵⁾ Das hat neuerdings der Brüsseler Literaturwissenschaftler Wilmotte erwiesen.

2.

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
der froh von ihren Taten, ihrer Größe
den Hörer unterhält, und still sich freuend
ans Ende dieser schönen Reihe sich
geschlossen siebt! (Goethe, Jphigcnic)

(Graf Gobineau (1816—82) hat als Erster erkannt, daß der größte Teil des mittelalterlichen Adels aller europäischen Länder auf die germanischen Geschlechter der Völkerwanderungszeit zurückgeht, welche als eine landbesitzende Herrschicht nordischer Rasse die nicht-germanischen, der Rasse nach nicht-nordischen oder nahezu entnordeten Bevölkerungen Europas beherrschten. Gobineau schrieb 1853 an seinen Vater über diese nordischen Geschlechter der Völkerwanderungszeit: „Alles, was in den heutigen Adelsschichten nicht von ihnen stammt, ist dem Namen nach, nicht aber wirklich adlig.“ Die Begründung hierfür sollte sein „l'inégalité des races humaines“ (1853—55) bringen.

Die oft beobachtete „Internationalität“ des mittelalterlichen Adels — eine Erscheinung, die heute noch fortwirkt — war zunächst ebenso durch das den Oberschichten aller abendländischen Völker gemeinsame nordisch-germanische Blut bedingt wie die „Internationalität“ des gotischen Baustils, jener „spezifisch germanischen Kunst des Mittelalters“.) Im ganzen Abendland herrschte eine gleichartige, allen Völkern gemeinsame Gesittung, die hohe Gesittung des Mittelalters, dieses „germanischen Zeitabschnitts“ (époque germanique), wie Renan geschrieben hat?) Besonders das 3. Jahrhundert, das Jahrhundert der Kreuzzüge, war belebt von einem abendländischen

¹⁾ So bezeichnet die Gotik Franz Xaver Kraus, Geschichte der christlichen Kunst, Bd. II, 1897. Vgl. hierfür auch das hervorragende Werk von Albrecht Haupt: Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen, 2. Aufl. 1927.

²⁾ Nouvelles considérations sur le caractère général des peuples sémitiques, Journal asiatique, Bd. 13, 1859, S. 488.

Gemeingefühl der führenden Schichten, über ganz Europa hin erkannte sich der Adel als eine leiblich und seelisch einander gleiche Schicht in gleicher und gemeinsamer Stellung gegenüber den unteren Volksschichten, die um so minder nordisch wurden, je entfernter dem nordwesteuropäischen Heimatgebiet der Germanen. Je minder nordisch die untergeschichtete Bevölkerung war, desto bestimmter mußte



Abb. 12. Fürstliches Gastmahl. Wandmalerei aus einem Hause in Köln, jetzt im Wallraf-Richartz-Museum. Mitte des 13. Jahrhunderts. Nordische Menschen. (Aus Clemen.)

in den Gebieten der germanischen Eroberungen beim Adel die Vorstellung erwachen, daß das Sondereum des Adels im Blute liege, etwas Vererbliches sei. Im germanischen Heimatgebiet, dem Gebiet der freien und gleichen Adclbauern, konnte ein Begriff wie „Ebenburt“ nicht aufkommen, denn für Verbindungen zwischen Freien und unfreien gab es gar keine Rechtsform, gab es eine Ehe ebensowenig wie im frühen Rom vor 445 v. Chr. zwischen den nordischen Patriziern und den nicht-nordischen Plebejern. Kinder

aus den losen Nischverbindungen, die möglich waren, folgten in Rom der pars üterior, bei den Germanen der „ärgeren Hand“, d. h. dem Stand der unfreien Mutter. Verbindungen einer Freien mit einem Unfreien konnten in einzelnen germanischen Stämmen mit dem Tode der Freien bestraft werden.

In den eroberten Gebieten, einer zahlreichen freien Bevölkerung nicht-nordischer Rasse gegenüber, mußte bei der germanischen Herrschicht bald eine tiefere Besinnung auf das erwachen, was später „Ebcnburt“ genannt wurde. Hier mußte jene Achtsamkeit auf Fragen des Blutes entstehen, welche — von ihrer ursprünglichen und allein sinngemäßen Richtung auf Reinhaltung des nordischen Blutes schließlich immer weiter abgelenkt — noch heute für den größten Teil des Adels bezeichnend ist. Die Trennung der Rassen und ihre Überschichtung zeigt sich auch in Gräberfunden: In den Gräbern der Herrschicht eines elsässischen Gräberfeldes der merowingischen Zeit fand man lange Schädel vorherrschend, in den Gräbern der Knechtschicht mehr kurze Schädel?)

Die germanischen Geschlechter — Grönbech (vgl. S. 20) hat gezeigt, welche den Einzelmenschen weit übergreifende Bedeutung schon seit frühester Zeit dem Geschlecht im frühen Germanentum zukam — hoben sich als Herrschicht im eroberten Gebiet so deutlich ab, waren als die Bedingung zur Bildung eines Adels so deutlich erkennbar, daß das russische, polnische und tschechische Wort für Adel von dem althochdeutschen sluetiu (Geschlecht) abgeleitet ist. Zum Adel bildete sich auch innerhalb der slawischen Bevölkerungen jeweils das landbesitzende „Geschlecht“ heraus, die nordisch-germanischen Herren, und jedes dieser Geschlechter saß auf seinem „uoäl“, dem Erbsitz, von dessen Bezeichnung das Wort „Adel“ sich herleitet (vgl. S. 17).

In den Völkern slawischer und romanischer Sprache vollzog sich am Adel das Schicksal der Spartiaten, Eupatriden und Patrizien: er wurde nach Auflösung der überlieferten Anschauungen in die Entordnung dieser Völker hineingezogen. Zwar ist der Adel der Völker slawischer und romanischer Sprache auch heute zu großen Teilen noch nordischer als der Durchschnitt dieser Völker. Dafür sollen weiter unten Belege gegeben werden. Aber sein rassisches U11-tertauchen in den nicht-nordischen Umgebungen ist wahrscheinlich

?) E. Blind, Die Schädelformen der elsässischen Bevölkerung in alter und neuer Zeit. Beiträge zur Anthropologie von Elsaß-Lothringen, Heft I, 1898.

nicht mehr aufzuhalten. Zumal in Frankreich scheint „Reichtum die Rasse verwüster“ (vgl. S. 3) zu haben, denn oft zeigen sich die Träger französischer Adlstitel als vorwiegend vorderasiatische oder vorderasiatisch-orientalische menschen: die Folgen der Geldheiraten ihrer Väter mit Töchtern reicher Juden.

Doch hat bis in die neueste Geschichte Frankreichs das nordische Blut der germanischen Stämme die ihm eigene „nuschöpfische

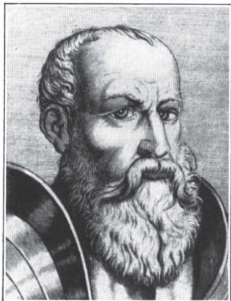


Abb. 13. Engel von Nammin (Ezzelino da Romano), 1194–1259, aus deutschem Adelsgeschlecht, oberitalienischer Fürst. Vorwiegend nordisch.



Abb. 14. Landgraf Heinrich I. von Hessen 1244–1308. Sohn Heinrich I. von Brabant, Begründer des hessischen Fürstenhauses. Vorwiegend nordisch.

Kraft“ (l'oree re-énergisante) erwiesen, welche ihm der französische Geschichtsforscher Mignet zuschrieb?) Schon der belgische Geschichtsforscher V. A. F. Gérard hatte dem Blute der germanischen „Barbaren“ die schöpferischen Fähigkeiten (l'éléments natives) des gallischen Geistes (esprit Gaulois) der Franzosen zugesprochen. Das nordische Blut hat sich in Frankreich ebenso schöpferisch erwiesen, wie in anderen Völkern indogermanischer Sprache. Das zeigen schon die Bilder der großen Franzosen in Wolmanns Buch „Die Germanen in Frankreich“ (1907). Im Adel und in der bürgerlichen Oberschicht kreiste seit der Einwanderung germanischer Stämme nordisches Blut, und in diesen Ständen sammelte es sich immer wieder durch gesellschaftlichen Aufstieg nordischer Geschlechter. Eben diese Volksschichten mit ihrem verhältnismäßig größten Anteil nordischen Blutes haben

h Mignet, *Etudes historiques*, 6. Aufl., 1885, S. 372.

) Gérard, *La Germanie franque et la civilisation romaine*. Brüssel 1854.

aber Frankreich den größten Teil seiner schöpferischen menschen gestellt. Von den 250 bedeutenden menschen Frankreichs, deren Bilder wolmann rassenkundlich untersucht hat, sind 240/0 vom Adel. De Candolle hat gezeigt, daß von den mitgliedern der französischen Akademie 23 Prozent aus dem unteren Arbeiterstande, 42 Prozent aus dem mittelstande und 35 Prozent aus dem Adel hervorgegangen sind. Bei solchen Aufstellungen ist aber zu bedenken, daß der Adel vor der französischen Revolution nur etwa 0,05 Prozent der Bevölkerung Frankreichs ausgemacht hat¹⁾ Odin hat die Herkunft von 623 bedeutenden französischen Schriftstellern aus den Jahren 1300 bis -825 untersucht in seinem „Du génèse des ^runcs bommes" (1895). Er fand dabei, daß von ihnen 25,50/0 aus dem Adel, 30<<> aus dem Beamtenstand, 230/0 aus freien Berufen, 11,60/0 aus gewerbetreibenden Ständen und 9,8<>/o aus den untersten Schichten hervorgegangen waren. Diese Zahlen ergeben, wenn man sie mit der vermutlichen oder erschließbaren Kopffzahl der einzelnen Stände vergleicht, daß der französische Adel 21/2 mal mehr bedeutende männer gestellt hat als der Beamtenstand, 6^/2 mal mehr als die freien Berufe, 23 mal mehr als die Gewerbetreibenden und 200 mal mehr als die unterste Volksschicht. Aus dieser Untersuchung geht die Bedeutung der bis ins 19. Jahrhundert hinein an nordischem Blut reichsten Stände für Staat und Geistesleben der Franzosen sehr deutlich hervor. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts scheint aber die Entnordung im französischen Adel rasch um sich gegriffen zu haben.

In den Völkern germanischer Sprache und auch in Finnland konnte sich der Adel viel nordischer erhalten. In diesen Völkern war ja von Anfang an in allen Schichten nordisches Blut, wenn nicht vorwiegend, so doch als starker Einschlag, verbreitet. Ja selbst die Schicht der Unfreien war nicht durchaus arm an nordischem Blut, da Kriegsgefangene aus germanischen Stämmen in diese Schicht cingingen. Immer wieder konnte so in diesen Völkern tüchtiges nordisches Blut in den Adel aufsteigen. Bis ins 13. Jahrhundert hinein entstanden ja auch immer neue Adelschichten, und vor Erstarrung und Ablenkung der Ebnbürtigkeitsbegriffe zu bloßen Standesbegriffen war dem Adel in vielen Fällen eine Gattenwahl außerhalb seiner Standesschicht nicht erschwert oder verwehrt.

¹⁾ A. de Candolle, Histoire des sciences et des savants depuis deux siècles, Genf 1873. (Deutsche Übersetzung herausgegeben von W. Ostwald, 1904.)

Es ist nun bezeichnend, daß der Anstoß zur Bildung neuer Adels-schichten immer von den Ländern ausging, welche von nordischen Germanenstämmen minder dicht besiedelt waren. Eine dritte starke



Phot. Bruckmann München

Abb. 15. Sarinata degli Uberti, gest. 1264, aus florentinischem Hochadel. Nordisch. (Gem.: Castagno.) Das zahlreiche ghibellinisch gesinnte Geschlecht ging in den Kämpfen des 13. Jahrhunderts zu Grunde.

Adelsschicht — wenn man die in der Völkerwanderungszeit entstandene als zweite auffaßt — bildete sieb bei den Franken. Im Fränkischen Reich waren ja die Könige, Lncrowinge wie Karolinge, für die Verwaltung eines Staates mit so zahlreicher nicht-germanischer

30

Bevölkerung auf tatkräftige Freie angewiesen. Die Karolinge selbst zeigen sich als ein Geschlecht, das nicht zu den edelsten Frankengeschlechtern gehörte, sondern sich allmählich als die „Hausmeier“ der merowingischen Könige vom Stand der „Karle“ (der Gemeinfreien, wie man später sagte) zum Königsgeschlechte erhob und damit auch die Standesbezeichnung „Karl“ zu einer Ehrenbezeichnung hob?)

Aus den Geschlechtern merowingischer und karolingischer Mannen im Königsdienst entstand ein Dienstadel, der sich mit der fränkischen Vorherrschaft auch über die anderen Germanenstämme ausbreitete. Um sich diesem Dienstadel gegenüber zu behaupten, überrannten nun aber auch in den nicht-fränkischen Stämmen Geschlechter des alten Adels der Völkerwanderungszeit fränkische Ämter. Schließlich verschmolz der ältere Adel allenthalben mit dem fränkischen Dienstadel als eine Adelschicht, in welcher die Grafenämter des karolingischen Reiches und seiner Nachfolgerreiche erblich wurden?)

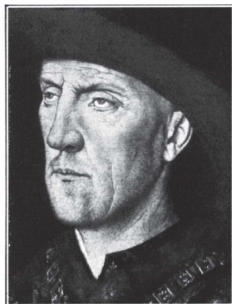


Abb. 16. Jan van Eyck, Bildnis eines Ritters vom goldenen Vlies. Anfang des 15. Jahrh. Nordisch.

Im 11. Jahrhundert bildete sich eine neue Adelschicht: das Rittertum. Es entstand innerhalb der gotischen und schwedischen Ge-

¹⁾ Neckel (Altgermanische Kultur, 1925) zweifelt sogar, ob die Karolinge aus Adelsbaurenstamm waren, ob sie nicht doch auf einen Freigelassenen aus dem Knechtsstand zurückgehen und möchte ein Anzeichen dafür auch darin sehen, daß Karl der Große ein so auffallend gelehriger Schüler seiner römischen Lehrmeister wurde. Dann könnte ja auch in seinem abscheulichen und eine Gegenansicht edelsten nordischen Blutes bedeutenden Bluturteil über die 4500 sächsischen Edlen, die er im Jahre 782 zu Verden an einem Tage enthaupten ließ, ein Ausdruck knechtischer Gehässigkeit gegen ihn an Herkunft überlegene erblickt werden. Die kirchliche Geschichtsschreibung des Mittelalters hat es doch nicht erreichen können, daß Karl „der Große“ uns wirklich als ein Edelring erscheine. „Wie mögen sich Widukinds Getreue über den fränkischen Karl geäußert haben.“ (Neckel) Leiblich zeigt Karl in der Beschreibung Einharads außer nordischen Zügen doch auch einen kurzen Hals, feisten Nacken und hervortretenden Bauch.

²⁾ Diese und die folgenden Darstellungen aus der Geschichte des Adels wollen nur einige Grundtatsachen herausheben und erscheinen da und dort vielleicht allzu vereinfachend gegenüber einer vielfältigeren und verwickelteren geschichtlichen Entwicklung.

schlechter, welche Spanien erobert — Geschlechter, deren nordisch-helle und nordisch-durchscheinende Haut der Grund zur Entstehung der Bezeichnung „blaues Blut“ (srm^re u?uh geworden war. Die neue Standesbildung des Rittertums griff von Spanien auf Frankreich



Abb. 17. Friedrich d. II. und Siegmund, Söhne zweiter Ehe Kurfürst Albrecht Adilts v. Brandenburg, u. Herzog Wilhelm von Cleve, dessen Schwiegersohn. Nordisch oder vorwiegend nordisch.
Gemälde angeblich von Jakob Mühlholzer. Ende des 15. Jahrhunderts. Vom Schwanenaltar der Gumbertuskirche zu Ansbach.

über, von dort auf Flandern und von Flandern auf Deutschland. Hierdurch entstand die Adclsschicht, deren Geist sich in der mittelalterlichen Dichtung der abendländischen Völker zeigt, innerhalb des deutschen Schrifttums im Nibelungenlied, im parzival des Herrn wolfram von Eschenbach und in den Liedern des Herrn walther von der Vogelweide. Diese ständische Dichtung war wieder wie die Gotik,



Abb. 18. Giovanna Tornabuoni, Ende des 15. Jahrhunderts, aus florentinischem Adel Nordisch. (Gem.: Ghirlandajo.)

dem gleichen nordischen Blut ihrer Träger entsprechend, in ihren wesentlichen Zügen und Zielen die gleiche im ganzen Abendlande.')

¹⁾ Noch der Klassizismus der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert geht hauptsächlich hervor aus den adeligen Kreisen des Abendlandes und wendet sich
Günther, Adel und Kasse. 2. Aufl. 3

Die Ritterschicht wuchs mächtig an: die Bedingungen für den Ritterschlag waren leicht zu erfüllen. Da die Ritter die Hauptstärke der mittelalterlichen Heere ausmachten, bedurften die Fürsten einer



Abb. 12. Unbekannter Meister; Art des Botticelli: Bildnis einer unbekannten italienischen Frau, herkömmlich als Lucrezia Tornabuoni (Mutter des Lorenzo de' Medici) angesehen. Nordisch.

zahlreichen Ritterschaft. Besitzer kleinerer Landgüter, reichere städtische Bürger oder deren Söhne wurden als „Dienstmannen“, ministriale eines (weltlichen oder kirchlichen) Fürsten zu Rittern geschlagen, hauptsächlich an diese. Das Nordische ist in ihm ebensowenig zu verkennen wie die ständische Gebundenheit. Goethes „Iphigenie“ und sein „Tasso“ sind Beispiele klassizistischer Dichtung in deutscher Sprache, das Nordische in edelster Ausprägung zeigend, aber ebenso die ständische Gebundenheit. Je mehr sich bei



Abb. 20. Filippo Lippi, Ausschnitt aus: Maria erscheint dem hl. Bernhard. Nordische Maria. Ende des 15. Jahrhunderts.

Auch Unfreie scheinen nach Freilassung im Dienstmannverhältnis zum Ritter geschlagen worden zu sein, besonders im Dienst der Kirche.

Dem neuen Adel gegenüber versuchte sich der alte Adel abzuschießen: es bildete sich — um es mit Benennungen einer späteren Zeit anzugleichen — ein „hoher Adel“ gegenüber einem „niederen Adel“. Für diesen niederen Adel ist nie eine feste Geburtsordnung bestimmt worden, welche Nachkommen aus der Ehe mit einer nicht-adligen Frau, wie es beim hohen Adel bestimmt war, vom Adel ausschlossen hätte. Überführungen niederadliger Familien in den hohen Adel waren — besonders seit dem

Dreißigjährigen Krieg — nicht selten, so daß beim Ende des „Römischen Reiches deutscher Nation“ (1806) schon die mehrzahl der hochadeligen Geschlechter niederadligen Ursprungs war. Durch solche und andere Verhältnisse war also in der ganzen Geschichte des Adels ein Aufsteigen nichtadligen Blutes bis in den höchsten Adel hinein immer möglich: es konnte ein Aufsteigen nordischen und minder-nordischen, ja nicht-nordischen Blutes sein. Überlieferung und Sitte, gesellschaftliche Ordnung, Benachteiligung im Erbgang konnten als mehr oder minder

Entordnung der abendländischen Völker das nordische Blut vorwiegend in den oberen Ständen erhielt, umso mehr mußte eine dem Nordischen und nordischen Kreisen zugewandte Kunst die Volkstümlichkeit verlieren. Die nordische Renaissancekunst Italiens mußte Standeskunst werden, als die nordische Gotik noch durchaus volkstümliche Kunst war. Vgl. hierzu Günther, Rasse und Stil.



Abb. 21. Bild einer unbekannten florentinischen Frau. (Simonetta Vespucci?) Nordisch.

der taugliche, in ihrer Tauglichkeit von Verhältnissen verschiedenster Art abhängige mittel zur Abwehr solchen Aufstiegs dienen.

Man wird sich aber sowohl den hohen Adel wie die Ritterschaft bis gegen Ende des Mittelalters als stark vorwiegend nordisch vorstellen dürfen, wie man überhaupt annehmen darf, daß noch bis in



Abb. 22. Frau Cecilie von Eskeles, Tochter des Berliner Hofbankiers Jürg, später v. Stitzig. Vorderasiatisch. (Gem.: S. Amerling. Aufn.: Ernst Müller, Nürnberg.)

den Ausgang des Mittelalters hinein der Adel und die höheren Bürgerschichten sich rassisch als vorwiegend nordisch von den unteren an nordischem Blut armen Volksschichten unterschieden haben. Als im 13. Jahrhundert das Morgenland mit dem Abendland durch die Kreuzzüge zusammenstieß, mag bei den arabischen Stämmen für den Abendländer jene rassenkundlich so bedeutsame Bezeichnung der uskur, d. h. Sohn des Gelben (Gelbhaarigen), aufgetaucht sein, mit der noch heute die Abendländer germanischer Sprache oder auch die christ-

liehen Abendländer überhaupt benannt werden. Aber auch wenn diese Bezeichnung später entstanden ist, bleibt sic ein Hinweis, welchen nordischen Anblick die im LNorgcnland kämpfenden oder reisenden Angehörigen der abendländischen Oberschichten boten. Auf das starke Vorwicgen der nordischen Rasse in der Oberschicht der abendländischen



Abb. 23. Freiherr Bernhard von Eskeles, Besitzer des Bankhauses Arnstein & Eskeles in Wien, gemalt 1797. Aufscheinend vorderasiatisch-orientalisch. (Gem.: S. Amerling Aufn.: Christ. Müller, Nürnberg.)

Völker weist auch hin, daß Schliz unter einer größeren Anzahl von Schädeln aus Gräbern der städtischen Oberschicht des 14. Jahrhunderts in einer Heilbronner Kirche keinen einzigen Kurzschädel fand, hingegen in Gräbern eines vom Lande in die Stadt Heilbronn verlegten armen Klosters keinen einzigen Langschädel) wolmann nimmt nach seinen Untersuchungen für den französischen Adel an, daß

*) Schliz, Eine Schulkinderuntersuchung zum Zwecke der Rassenebennennung, Archiv für Anthropologie, Bd. 27, 1961.

er bis ins 15. und 16. Jahrhundert hinein die nordische Rasse fast rein bewahrt habe?) Vom deutschen Adel darf aber angenommen werden, daß er in der Entnordung immer ziemlich weit hinter dem französischen zurückgeblieben ist.

wahrscheinlich hat eine merklichere Entnordung im Adel aller abendländischen Völker, zuletzt vielleicht im englischen Adel, seit dem Ausgang des Mittelalters um sich gegriffen. Seit dem späten Mittelalter entstanden in den deutschen Ländern neue Adelsgeschlechter, indem Landesfürsten Namen und Titel durch Adelsbriefe verliehen, was schließlich immer reichlicher geschah, besonders seit dem 10. Jahrhundert, und wogegen der ältere Adel keine Rechtsbindernisse schaffen konnte. Von einzelnen Kaisern oder Landesfürsten, besonders in Österreich und dort in neuester Zeit immer schrankenloser, wurde massenhaft geadelt und in neuester Zeit immer mehr in der Form bloßer Titelverleihungen an Familien, bei denen bewährtes Krieger- und Landbesitz — zwei mittelalterliche Bedingungen für den Ritterschlag — nicht zu finden waren, als deren einziges „Verdienst“ zumeist nur Reichtum zu erkennen war.²⁾ So war ja im späten Rom auch der Titel *putrieus* verliehen worden (vgl. S. 17).

Ein Empfinden dafür, daß sich Adel eigentlich auf anderem Grund aufbauen müsse als einem Adelsbrief mit Titelverleihung, zeigt sich im 17. Jahrhundert noch deutlich in dem Sinngedicht von Logaus, das „Adel“ nicht da anerkennen möchte,

„wo ein gemalter Brief und ausgkautte Bullen,
wer edel noch nicht ist, erst edel machen sollen;
so kann wohl eine Maus des Adels sich vermaßen,
die einen solchen Brief hat unverschns gefressen.“

Bei der Gattenwahl haben die älteren Adelsgeschlechter solche geadelten Geschlechter oft, doch durchaus nicht immer ausgeschlossen. wenn auch diese junggeadlten Familien auffällig oft bald wieder ausstarben und aussterben,³⁾ so ist doch von ihrem Blut

¹⁾ IVoltmann, Die Germanen in Frankreich, 1997, S. 54.

²⁾ Die erste Familie außereuropäischer Rassenherkunft wurde 1622 von Kaiser Ferdinand II. geadelt: die jüdische Familie Jakob Basseri v. Treuenberg. Vgl. Mitteilungen der Gesellschaft für jüdische Familienforschung, Berlin, Jahrg. I, Nr. I vom Dezember 1924.

³⁾ Vgl. die für die Erbgesundheitspflege des Adels so wichtige Schrift von Flügge: „Die rassenbiologische Bedeutung des sozialen Aufstiegens und das Problem der immunisierten Familien“ (1920) welche zeigt, daß die Adels-

viel in den alten Adel eingedrungen. Seit dem 9. Jahrhundert ist es dann innerhalb fast aller Adelsschichten zu Geldheiraten gekommen, wie sie Friedrich Wilhelm IV. im Auge hatte, als er sagte: „mein Adel liebt die Fonds, und meine Bankierstöchter die Vons.“ Unter Wilhelm II., der manchen Bankier jüdischen Volkstums (und damit außereuropäischer Rassenherkunft) geadelt hat, waren ja sogar „ebenbürtige“ Ehen mit Bankierstöchteren möglich, nachdem im Laufe der Jahrhunderte der Begriff „Ebenbürt“ von seinem ursprünglichen Sinn weit abgelenkt worden war. So hat in der neuesten Geschichte auch des deutschen Adels, zuerst in Österreich (vgl. Abb. 22 u. 23), dann im Deutschen Reich da und dort der Reichtum begonnen, die Rasse zu verwüsten.

Die Entnordung des Adels ist in den abendländischen Völkern jeweils nicht so weit vorgeschritten, wie in den übrigen Volksschichten, wenigstens nicht so weit wie in den mittleren und unteren Schichten. Aber sie hat auch im Adel der Völker germanischer Sprache schon ziemlich weit um sich gegriffen. Mit dem Schwinden des nordischen Blutes in vielen Adelsgeschlechtern ist auch jene stolze Selbstbehauptung gegenüber Herrschern und Herrschergeschlechtern geschwunden, welche die frühgermanischen Adelsbauern ebenso gekennzeichnet hat wie die Barone der frühmittelalterlichen Geschichte Frankreichs. In Frankreich hat Richelieu (1585—1642), selbst dem Adel entstammend, nach erbittertem Streit den Teil des Adels unterdrückt, der dem Herrscher so gegenübertreten wollte wie Thorgny, der Gesetzesmann, auf dem Thing zu Uppsala (vgl. S. 22). Er hat die Führer des unabhängig gesinnten Adels zum Tod verurteilen lassen, den „gehorsamen“ Teil des Adels an den Hof gezogen. „Hofadel“ ist aber zumeist seelisch entnordeter Adel. Ihm fehlt jene nordische Selbstbehauptung auch innerhalb der Gefolgschaft, für welche Bismarcks Haltung gegenüber Wilhelm I. und seinen Nachfolgern ein geradezu sinnbildliches Beispiel ist. Das „loyale Verhalten“, welches große Teile des deutschen Adels in der neuesten deutschen Geschichte gegenüber allen Handlungen deutscher Fürsten bewahrt haben, ist ein Anzeichen dafür, wieviel von nordischer Rasse seit dem späten Mittelalter auch im deutschen Adel geschwunden ist.

familien um so lebenskräftiger sind, je älter ihr Stammbaum und je höher ihr Adelsrang; vgl. auch den Aufsatz des gleichen Verfassers „Die rassenbiologische Bedeutung des Adels“ (Süddeutsche Monatshefte, Februar 1926).

Z.

Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.
(Schiller, Das Mädchen von Orleans.)

^äßt sich aber gegenüber dem deutschen Adel unserer Zeit, läßt sich gegenüber dem deutschen Adel der letzten Jahrhunderte noch von „Rasse“ sprechen?-----

Ihm zu einer Antwort auf diese Frage zu kommen, muß die Betrachtung noch einmal zurückgehen bis auf die frühgermanischen Ständeverhältnisse oder deren Keime. Als „frühgermanisch“ kann aber der skandinavische Norden noch zu einer Zeit gelten, in welcher außerhalb der nordwesteuropäischen germanischen Stammländer schon das eigentliche „Mittelalter“ herrschte. Aus dem skandinavischen Norden liegt nun ein Zeugnis aus dem 10. oder Jahrhundert vor, das die ständischen Verhältnisse widerspiegelt, wie sie in dem „Germanien“ geherrscht hatten, das Tacitus beschreibt, ein Zeugnis, das zugleich die Beziehungen zwischen Ständeschichtung und Rasse aufhellt. Es ist das in der Edda enthaltene Merkgedicht von Rig.

Ein As, Rig, vielleicht wescnseins mit Heimdall, tritt auf einer Fahrt über die Erde dreimal bei je einem Ehepaar ins Haus ein: erst bei Urvater und Urmutter, dann bei Großvater und Großmutter, zuletzt bei Vater und Mutter, wie die Namen jeweils lauten. Jedesmal zeugt er mit der Frau einen Sohn.

Urmutter gebiert einen Knaben mit gelblich-dunkler Haut und schwarzem Haar, mit garstigem, dickem Gesicht, dicken Fingern und knotigen Knöcheln. Er wird Thräl genannt, d. h. Unfreier, Knecht, Sklave. Als Frau wird ihm, da er erwachsen ist, eine plattnäsige, braunarmige Magd gegeben, Thir genannt, d. h. Unfreie, Sklavin. Von Thräl und Thir stammen die Unfreien ab. Ihre Kinder erhalten Namen wie Derber, Stinkender, Dunkelbrauner, Dickwanst, Stumpen, Klotzige, Stämmige, Dickwadige, Lärmende.

Großmutter gebiert einen Sohn mit rötlicher Haut, rötlichem Haar und blitzenden Augen. Er wird Karl genannt, d. h. Gmcin-

freier. Später wird er mit einer Frau gleichen Standes zu den Stammeltern der *Gemeinfreien*. Seine Kinder führen Namen wie mann, Tüchtiger, Breitschultriger, Stolze, Schmucke, Obermütige, Sittsame, willensstark.

Der Mutter gebiert einen Sohn mit lichtblondem Haar, lichter Haut, leuchtenden Wangen, mit Augen „blitzschludern wie Schlängenaugen“. Er wird Jarl genannt, d. h. etwa Graf oder Herzog. Als Gattin wählt er sich später die Tochter eines Herra, d. h. eines Gaführers: eine einsichtsvolle, schneeweiße Jungfrau mit schlanken Fingern. Von diesen Eltern stammen die Jarle ab! Ihre Kinder führen Namen, die immer wieder Erbe, Sprößling, Erbin bedeuten. Zu Jarl kommt eines Tages Rig, der Ase, sein Erzeuger, verleiht ihm seinen eigenen Namen, schenkt ihm Stammgüter und lehrt ihn Waffenkünste und edles Auftreten. Ein Sohn Jarls soll dereinst König werden. —

Man sieht, das *LN*-Gedicht von Rig, das Werk eines um das Jahr -1000 lebenden norwegischen oder isländischen Dichters, ist wenig ursprüngliche Dichtung, eher schon so etwas wie gelehrte Dichtung, Gedanken eines, der über die Entstehung der Stände nachgesonnen hat, nachdem er die leiblich-seelischen Eigenheiten der Stände auf seinen Fahrten beachtet und das Bezeichnende in diesen Eigenheiten als etwas Vererbliches erkannt hatte. Es handelt sich in diesem Gedicht doch nicht eigentlich um eine Fabel über das Aufkommen eines Geburtsadels. Wie S. 7 gezeigt wurde, gab es außer der Schranke zwischen Freien und Unfreien im alten germanischen Norden keine scharfen Trennungen. Alle Freien waren unter sich „gleichbürtig“, um es mit einer Bezeichnung späterer Zeiten auszudrücken. Das Herrsctum wie das Jarlstum waren mehr Ämter, hervorragende Stellungen innerhalb einer Bevölkerung von Freien und Gleichen, Ämter, meist von einem König verliehen oder auch wohl öfters durch anerkannte Tüchtigkeit eines Mannes aus anerkannt tüchtigem Geschlecht erreicht. Keineswegs waren das Herrsctum- oder das Jarlsamt erbliche Würden oder gar Titel? Die Keime aber sind hier gegeben, welche damals in den Germanenstämmen im Mittel-, west- und Südeuropas sich schon zu einem Geburtsadel entfaltet hatten.

¹⁾ Altnordisch jarl = altniederländisch erl = alt- und neuenglisch earl.

²⁾ Eingehend behandelt die skandinavischen Verhältnisse des germanischen Nordens M. W. Williams, *Social Scandinavia in the Viking Age*, 1920.

was im merkgedicht von Rig aber wichtig ist, sind die Hinweise auf rassische Züge, welche das Gedicht gibt:

wirkt nicht die Schilderung der Thrälc wie eine dichterische Übertreibung der Züge, welche die „Rassenkunde des deutschen Volkes“ und die „Rassenkunde Europas“ als körperliche merkmale und seelische Eigenschaften der ostischen (alpinen) Rasse schildern mußte? Läßt sich die Schilderung der Freien, der Karle wie der Jarle, nicht unmittelbar vereinen mit dem leiblichen und seelischen wesen der nordischen



Abb. 24. Norwegischer Bauer
nordischer Rasse.

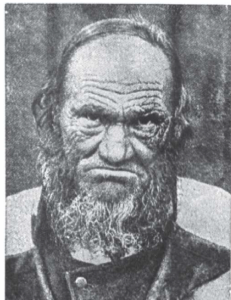


Abb. 25. Norwegischer Bauer
östlicher Rasse.

(Nach Hansen, Menneskeslagens Ælde, 1884—88.)

Rasse? — Hansen hat in „>I6im68k68IW\$teu8 ^Icle“ die beiden im merkgedicht von Rig erwähnten Rassen durch Vertreter aus der heutigen Bauernbevölkerung Norwegens zu belegen versucht. (Abb. 24 u. 25.) Es sind die gleichen Rassen, welche in gleicher Stellung als Herren- und Knechtcrassc, ins Lächerliche übertrieben, bei Cervantes in Don Quixote und Sancho Pansa erscheinen. Auf die gegenseitige Abneigung der beiden Rassen im skandinavischen Norden scheint noch ein Vers der Gunnlaug-Saga hinzudeuten, der davor warnt, einem „böartigen und schwarzen“ mann zu trauen (bann er illr ok 8uartr). Zwerge wurden von den germanischen Volkssagen als schwarz, Elben (Elfen) als hell geschildert.

Im merkgedicht von Rig fällt aber auch noch auf, daß der Dichter nicht nur die rassische Verschiedenheit der Freien und Unfreien beachtet hat, sondern daß ihm bei Betrachtung des erblichen Ilntcr-

schicds der Karle und der Jarle das Auftreten zweier Schläge innerhalb der gleichen Rasse bewußt geworden ist. Die Karle unterscheiden sich von den Jarlen in der Weise, wie der „grobe Schlag“ von dem „feinen Schlag“, den die Rassenforschung innerhalb mancher Rassen feststellen konnte. Der altnordländische Dichter hat also bemerkt, daß die Schicht der Jarle innerhalb der nordischen Rasse das darstellt, was die heutige Erblichkeitsforschung als „Auslese“ bezeichnet, genauer als „Standesauslese“ (soziale Auslese). Durch eine Gattenwahl, welche die „einsichtsvollen, schneeweißen, schlankfingrigen“ Herrschentöchter bevorzugt hat, war der besondere „Adel“ der larlsgeschlechter entstanden, ja die Herrscherschicht hatte sich schon als eine Auslese innerhalb der Schicht der Freien gebildet.

Mit den Anschauungen des Lärkedichts von Rig stimmen die Anschauungen der Jsländergeschichten überein, denen helles Haar und helle Augen, betonte Schulternbreite und Hüftenschmalheit des Mannes, hohe gerade Nase, als Bedingungen zur Schönheit galten, während schwarzes Haar und dunkle Augen, eine kurze eingedrückte Nase, große Hände und Füße als häßlich galten.¹⁾ Es gab ein Fluchwort: „werde zum Knecht, schwarz und schlecht.“ Unfreie tragen in den Jsländergeschichten öfters den Namen Svatr (der Schwarze)?)

was den alten Nordgermanen bewußt war, muß aber allen Stämmen der Germanen seit alters bewußt gewesen sein. Nicht-nordisches Aussehen suchte man am ehesten in der Unterschicht oder bei südeuropäischen Völkern. Der in lateinischer Form überlieferte langobardische Name Gualah-brünus zeigt, daß Braunschheit der Haare und der Augen mit „welscher“ Abstammung, d. h. mit der Herkunft aus einem Volk romanischer Sprache, für die Vorstellung der Langobarden verbunden war. Der Name würde in mittelalterlichem Deutsch etwa walchbrün (welschbraun) gelautet haben. Noch bis ins späte Mittelalter hinein erhielt sich im Abendland wohl mehr oder weniger deutlich das Bewußtsein eines im Erbe liegenden, eines blutmäßigen Untergrundes aller ständischen Erscheinungen, wenigstens einer bestimmten Beziehung zwischen Adel und Rasse.

¹⁾ Vgl. u. a. Gautrucksaga 3; Saga von Olaf Tryggvason 152; Grœttir-saga 14; Kormaksaga 3; Njalssaga 19.

²⁾ So im Landnámabuch II, 24; in der Errbyggjasaga 26, Finnboga-saga 32, Njalsaga 36, Reyfðælasaga II und anderen.

So war es schon bei Hellenen und Römern gewesen. Im ganzen Kreis der Völker indogermanischer Sprache zeigen die Dichtungen oder auch bildliche Darstellungen, daß Götter und Helden in der allgemeinen Vorstellung immer hohe, schlanke Gestalten mit blondem Haar und blauen Augen waren. Schön galt Hellenen und Römern nur der nordische LNensch. „Eros“, sagt noch Euripides (Fragm. 322), „liebt den Spiegel und das blonde Haar.“ Dieses Schönheitsbild — das leibliche Bild des nordischen menschen — und dieses Helden-



Johann D. Beständige Friedrich D. Weise Joh. Friedr. D. Großmütige
 Abb. 26. Die Reformations-Aurfürsten. Nach L. Cranach. Dinarisch-östlich; dinarisch-nordisch-östlich; östlich-dinarisch. Germanisches Museum, Nürnberg.
 (Aufn.: Christof Müller, Nürnberg.)

bild — das leiblich-seelische Bild des nordischen menschen — galt auch noch in den entnordeten Spätzeiten dieser Völker. Als es in Süd-europa am Verblassen war, brachte die nordisch-germanische Völkerwelle eine neue Aufprägung des Bildes der nordischen Rasse als des geltenden Schönheitsbildes, ja man möchte sagen, sowohl ein neues Aufprägen wie eine wiederentdeckung des alten hellenisch-nordischen Schönheitsbildes. Schon der in Palästina im 4. Jahrhundert geborene Kirchenvater Epiphanos schildert entgegen dem Neuen Testament, das die Jungfrau LNaria als eine morgenländerin überliefert, und entgegen seiner eigenen morgenländischen Abstammung die Jungfrau als weißhäutig mit langem, goldenem Haar, Augen blau wie

Saphir, wangen aus Rosen und Schnee gemischt, mit schlanken Fingern. Als Prokopios, der oströmische Geschichtsschreiber, anfangs des 6. Jahrhunderts die Schönheit gotischer und wandalischer Frauen



Aus Clemen, Rom. Wandm. im Rheinl.

Abb. 27. Maria mit Jesus zwischen den Heiligen Cyprian und Florentius. Wandmalerei in der Münsterkirche zu Bonn. Anfang des 13. Jahrhunderts. Nordische Menschen.

pries,¹⁾ war das Schönheitsbild bis ins LNordenland hinein schon lange wieder durch die Züge der nordischen Rasse bestimmt.

Bezeichnend für die Anschauungen im mittelalterlichen Abendlande ist ja der Bedeutungswandel oder für diesen Fall besser: die Bc-

¹⁾ Prokopios, bell. got. III, 1 und bell. vand. II, 4.

deutungsentfaltung des gemeingermanischen Wortes *lu^ur* in der Sprache der Angelsachsen: das Wort bedeutete, so auch im Altdutschen „schön“ — „schön“ allerdings nur im Sinne der Vollendung des leiblich-seelischen Bildes der nordischen Rasse. Die Züge Thräls wurden ja als „garstig“ empfunden. *la^ur*, im Angelsächsischen zu *lööAer* werdend, entfaltete sich dort zu den Bedeutungen „blond“ und „ehrenhaft“. Vielleicht hat erst der rassische Gegensatz zu den ctnordten Kelten der britischen Inseln die Bedingungen zu dieser Bedeutungsentfaltung gegeben. Als die Angelsachsen noch in Nordwestdeutschland saßen, hatte bei ihnen wie bei den deutschen Stämmen *lu^ur* noch allein die Bedeutung „schön“?) Auf den britischen Inseln entfaltete sich die Bedeutung von *lss^er* so, daß nur der Blonde als schön galt und nur die Gesinnung des freien Angelsachsen als „*luir*“ (aus *lss^er* entstanden) gelten konnte. Unter den freien Angelsachsen galt fortan: das zu erstrebende Vorbild, der echte Angelsachse, war „*luir*“, d. h. nordisch-schön und nordisch-ehrenhaft. Sicherlich ist die Auslese in den mittleren und oberen Schichten des englischen Volkes bis in unsere Tage durch diesen, unbewußtem rassischem Empfinden entstammenden Begriff leiblich-seelischer Fairness entscheidend beeinflußt worden.

Das ist ja das Bedeutungsvolle, daß mit dem als vorbildlich geltenden leiblichen Bild der nordischen Rasse bei den germanischen Stämmen untrennbar das als vorbildlich geltende seelische Bild der nordischen Rasse verbunden war. Eines rief hervor und bedingte das andere — wohl ein Anzeichen, daß die Vermischung der Rassen, durch die Schranke zwischen Freien und Unfreien sehr erschwert, noch nicht stark vorgeschritten war.

Es gibt Zeugnisse, welche erweisen, daß mit der Vorstellung nicht-nordischer Züge des Leibes die Vorstellung nicht-nordischen seelischen Verhaltens ebenso untrennbar verbunden war. Die Namen der Kinder Thräls im merkgedicht von Rig wiesen schon darauf hin.

Die isländische Saga zeigt, daß dem ihr vorbildlichen Menschen die leiblichen Züge der nordischen Rasse ebenso eigen sind wie den Karlen und Jarlen des merkgedichts von Rig. Sie zeigt zugleich,

¹⁾ Allerdings hatte aber „schön“ (*sköni*) im Altsächsischen wie im Althochdeutschen die Richtung auf „hell, glänzend, licht“, wie Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 1924, zeigt, eine Richtung, der dieses Wort im Englischen weiter gefolgt ist, wie sheen „hell, glänzend“ zeigt.



Abb. 28. Herzog Ludwig X. von Bayern, 1425–1545. Vorwiegend nordisch mit ostischem Einschlag. (Gem.: Chr. Umberger.)



Abb. 29. Graf Raimund Suger, 1489 bis 1535, aus dem 1511 geadelten ausgebauten Kaufmannsgeschlecht. Vorwiegend nordisch mit dinarischem (und ostischem?) Einschlag. (Gem.: Latena.)



Abb. 30. König Ludwig von Ungarn, 1506–1526, Vater polnisch, Mutter französisch. Nordisch mit leichtem dinarischem Einschlag. (Gem.: J. Vucel.)

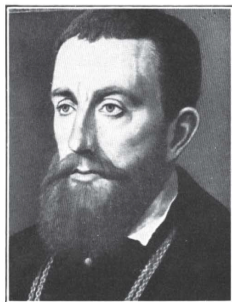


Abb. 31. Don Pedro Guzmán, spanischer Adliger. Vorwiegend nordisch. (Gem.: Pourbus d. J., Ende des 16. Jahrhunderts.)

daß dem ihr vorbildlichen menschen die seelischen Züge der nordischen Rasse eigen sind: was die Saga am meisten schätzt, das ist vornehmes Auftreten, Würde der Haltung, Zurückhaltung in Bewegungen, Höflichkeit. Am manne werden männlichkeit, Kriegerum, ruhiges und bestimmtes Selbstgefühl, Fähigkeit sich zu beherrschen, Stolz, Edelmut und Freigebigkeit am meisten geschätzt, an der Frau ein Auftreten als Herrin, Edelmut, Zurückhaltung und



Abb. 32. Kaiser Rudolf II., 1552-1612,
aus dem Hause Habsburg. Dinarisch-
nordisch-östlich.



Abb. 33. Kaiser Matthias aus dem Hause
Habsburg, 1557-1619, Bruder Rudolfs II.
Dinarisch-nordisch.

Freigebigkeit, an beiden Geschlechtern Kühle und Besonnenheit auch in der Leidenschaft, nüchterne Entschlossenheit — alles also seelische Züge der nordischen Rasse.

Es sind die gleichen Züge, mit welchen die ritterliche Dichtung des Mittelalters innerhalb aller abendländischen Völker den vorbildlichen Ritter kennzeichnet; nur daß die ritterliche Standesdichtung gleichsam den „feinen Schlag“ gegenüber dem „groben Schlag“ (vgl. S. 43) der gleichen Rasse schildert. Dem Großgesinnten, jenem nordisch-hellenischen Vorbild (vgl. S. 44) entspricht das nordisch-germanische Vorbild der ritterlichen Standesdichtung des deutschen Mittelalters: der Hochgemute. Die hellenische *megalopsychia* erscheint dort als das *hōbē*emüete. Noch in der Spätzeit des eigentlichen Rittertums schildert Lhaucer (geb. etwa 1340, gest. 1400) in seinen „Canterbury Tales“ seinen Ritter deutlich als einen vorbildlichen Menschen und schon mit Zügen, welche das Vorbild des Gentleman vorzeichnen. Stets hat der Lhaucersche Ritter „geglüht für Rittertum, Freiheit und Wahrheit, für Höflichkeit und Ruhm“; er ist weisen Sinnes und spricht kein plumpes Wort. Sein Sohn, der Junker, ist „fein und schlank“ gebaut, dabei kräftig und „von behendem Gang“, er ist „dienstbereit und höflich und bescheiden“. Die mit ihnen nach Canterbury wallenden Vertreter der unteren Volksschichten sind von Lhaucer leiblich wie seelisch als mindernordisch oder unnordisch gekennzeichnet.

In der Saga zeigen die mindergcachteten und Unfreien öfters kleinliche Gesinnung (wie etwa der Hühnerrhorir in der nach ihm genannten Saga), und Kleinlichkeit galt nach isländischer Auffassung als besonders vcrunehrnd, wie heute noch Kleinlichkeit in Norwegen und Schweden als besonderer Makel gilt. Die Knechte zeigen sich in der Saga öfters als störrische, feige, hinterlistige, auch dumme und vergeßliche menschen, mindergcachtete Frauen und Utläge als unentschlossen, leichtsinnig oder dumm. Dabei ist mancher Saga das Bewußtsein eigen, daß leibliche wie seelische Züge vererblich sind: in der Bandamannasaga wird die Ähnlichkeit Ilspaks mit seinem Onkel Grettir erwähnt, die Egilssaga zeigt, wie sich das Berserkertum Kveldulfs auf dessen Sohn Skallagrim und Enkel Egill vererbt. Die erbliche Kurzlebigkeit eines Geschlechts, das vererbte frühe Ergrauen eines zweiten, das vererbte unverträgliche Wesen eines dritten werden vermerkt. Auch die ritterliche Standesdichtung des französischen mittlalters erwähnt öfters Ähnlichkeiten zwischen Verwandten.

man achtete also auf Vererbung und suchte seinem Geschlecht das leiblich-seelische Wesen der vorbildlichen Rasse zu erhalten. Herrentum sollte das Kennzeichen guten Erbes sein und schuf allein Achtung. So mußte die Gattenwahl darauf gerichtet bleiben, das Herrentum eines Geschlechtes zu bewahren. Das Vorbild der Auslese mußte so seelisch gekennzeichnet sein durch den „clomineeriu^ 8pirü“, den Riplcy) als seelische Eigenschaft der nordischen Rasse vermerkt hat?-) Es ist klar, daß ein solches leiblich-seelisches Vorbild die Auslese so lange entscheidend beeinflußt hat, wie unter den germanischen Stämmen die Überlieferungen und Sitten der Frühzeit galten und nachwirkten.

¹⁹ Riplcr, lke kscs okLurope, 1899.

²⁰ Die „Rassenkunde des deutschen Volkes“ weist darauf hin, daß Sowjetrußland, indem es seine nordische Oberschicht nahezu ausgelöscht hat, nunmehr feststellen muß, die zu Offizieren bestimmten Arbeiter- und Bauernsöhne ließen das „Herrenbewußtsein der Bourgeoisöhne“ vermissen, das den Offizieren doch nötig sei (vgl. Trozkis Äußerung hierüber im „Berliner Tageblatt“ Nr. 13 vom 8. Jan. 1922). Die Entschlußunfähigkeit, überhaupt die seelischen Eigenschaften der ostbaltischen Rasse, bedingen es, daß Rußland wohl immer von einer mehr oder weniger fremdrassigen Oberschicht geführt werden wird. Früher herrschte in Rußland eine vorwiegend nordische, heute eine vorwiegend vorderasiatische Oberschicht. Es wird dieser nicht gelingen, genügend „Herrenbewußtsein“ für den Unterbefehl zu schaffen, wenn sie nicht wieder eine neue nordische oder nordischere Schicht schaffen kann.

Auch dem mittelalterlichen Frankreich war nicht nur der leibliche, sondern auch der seelische Unterschied der nordischen Oberschicht und der minder nordischen oder unnordischen Unterschicht bewußt. In *cincr ebuusou de geste*, in „*Oburroi de Nismes*“ wird das seelische Verhalten der beiden Volksschichten heiter gekennzeichnet. Einer der Kämpfer gegen die in Frankreich eingedrungenen Sarazenen, Wilhelm von Orange, trifft einen viluiu (wie die unfreien Kleinbauern und Knechte hießen), welchen die Sarazenen als Besitzlosen aus *cincr* von ihnen besetzten Stadt hatten ziehen lassen. Der Ritter fragt den vilaili nach den Zuständen in der Stadt und erhält Auskünfte über die von den Sarazenen aufgelegten Zölle und die Brotpreise. meiner Treu, sagt der Ritter, danach habe ich nicht gefragt. Seine Frage hatte der Ehre und Freiheit des Landes und der Stärke des feindlichen Heeres gegolten. Solche Vorstellungen waren aber dem viluiu fremd. Die gleiche gegenseitige Fremdheit der Rassenscclen macht die gemeinsamen Fahrten Don Quixotes und Sancho Pansas so belustigend — und gegenseitige Fremdheit der Rassenscclen bei gleichzeitigem Schwinden der führenden nordischen Schicht hat die Spätzeiten der Völker indogermanischer Sprache jeweils so düster gestaltet.

4.

Auf eine ununterbrochene Kette guter Ahnen bis zum Vater herauf darf man mit Recht stolz sein — nicht aber auf die Reihe; denn diese hat jeder. Die Herkunft von guten Ahnen macht den Geburtsadel aus; eine einzige Unterbrechung in jener Kette, ein Vorfahr also, hebt den Geburtsadel auf.

«Nietzsche.)

Die Geltung des leiblich-seelischen Bildes der nordischen Rasse als eines Vorbildes erhielt sich bis über das Mittelalter hinaus überall da, wo germanische Stämme herrschten oder geherrscht hatten. Die Dichtungen des abendländischen Mittelalters zeigen deutlich, daß die Vorstellung des führenden, schöpferischen, schönen Menschen immer mit dem Bild der nordischen Rasse übereinstimmte. Der „Heliand“ des altsächsischen Dichters (aus dem 7. Jahrhundert) mußte sich auch die morgenländischen neutestamentlichen Gestalten als nordische Menschen denken, mußte sich Johannes den Täufer mit hellem Haar und leuchtenden Wangen vorstellen, wie sich die mittelalterlichen Maler auch eine Königin von Saba nicht anders denn nordisch vorstellen konnten. (Abb. 34.) Die Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts dachten sich die fürstliche und die ritterliche Schicht als nordische Menschen. Eine Arbeit von Schultz hat die Beispiele hierfür gegeben.¹⁾ Die Buchmalerei des 13. Jahrhunderts zeigt immer wieder nur blonde Menschen. „Die Künstler dieser Zeit, die Verfertiger der Miniaturen, malen ohne Ausnahme das Haar immer goldblond; es sei denn, daß sie mit anderer Farbe einen Mangel des Standes, des Charakters oder die Abkunft von einer fremden, barbarischen Nation ausdrücken wollen.“²⁾

Der Sächsenspiegel, das große Gesetzeswerk, zeigt in der

¹⁾ Schultz, Quid de perfecta humani corporis pulchritudine Germani saeculi XII. et XIII. senserint, Breslau, 1866.

²⁾ Falke, Die deutsche Trachten- und Modewelt, 1858.

Dresdener Handschrift aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in den oberen Volksschichten nur blonde, in den unteren nur selten dunkle. Der Buchmaler dieser Handschrift bezeichnet die Stände dadurch, daß er Bauern, Tagelöhnern und Hirten öfters vorgbaut plumpe Stirnen, aufgestülpte Nasen oder stark herausspringende und zugleich knollige Nasen gibt, daß er wenden mit



Aus Clemen

Abb. 34. Königin von Saba, Malerei in der Gerson, Rom. Mitte des 12. Jahrhunderts.



Aus Goldschmidt, Got. Madonnenstatuen

Abb. 35. Kopf der Maria in der Marienkirche zu Lübeck um 1420. Nordisch.

groben, massigen Köpfen zeichnet, auch in den unteren Ständen gelegentlich Bucklige auftreten läßt. So erscheinen auch im deutschen Schrifttum des Mittelalters geringe Knechte und Kleinbauern als kurze, vierschrötige Menschen mit knolligen Gesichtszügen und plumpen Gliedern. „Kurz und dick — Bauerngeschick; lang und schlank — Edelmannsgang“ sagte das Sprichwort. Der junge Helmbricht hingegen, der Sohn eines begüterteren Bauern, der sich von seinem Vater die Mittel zu einem „ritterlichen“ Leben erzwingt, wird vom Dichter des „meier Helmbricht“ leiblich als ein nordischer Mensch geschildert, dessen Torheit eben durch den Gegensatz zwischen Aussehen und Wesen noch verstärkt wird. Die Namen, welche in der ritterlichen Standesdichtung, so besonders bei Neidhart von Reuenthal (13. Jahrhundert), den Bauern in Spottgedichten gegeben werden, weisen öfters auf minder nordisches oder unnordisches Aussehen der kleinbäuerlichen Unterschicht hin, wobei, wie mir scheint, das dunkle Haar als Merkmal der Unterschicht in Deutschland nicht so betont wird wie in Süd- und Westeuropa.

Gehörte das blonde Haar im ganzen Abendlande zum Bilde des schönen Menschen, so scheint es doch in Deutschland nicht den besonders betonten Wert gehabt zu haben wie in Süd- und Westeuropa.

Wenigstens sind mir mehr französische, italienische und englische Zeugnisse für die Schätzung des blonden Haars bekannt. Das mag sich daraus erklären, daß in Deutschland blondes Haar bis gegen die untersten Volksschichten hin noch ziemlich allgemein war oder wenigstens noch nicht den Seltenheitswert erhalten hatte, der ihm in Südeuropa und Frankreich wohl schon zu Ende des Mittelalters zukam. Die minder starke Betonung des blonden Haars in Deutschland mag sich ferner auch daraus erklären, daß sich im Osten des deutschen Sprachgebiets die blonde (aschblonde) ostbaltische Rasse zur blonden (goldblonden) nordischen zugemischt fand und findet, eine Rasse, welche heute wie ehemals

in ihrer Gestalt als unschön, in ihren Gesichtszügen als besonders häßlich gilt und gegolten hat. Nur Lukas Cranach scheint ein gewisses Gefallen an ostbaltisch-nordischen Ge-



Abb. 36. G. B. Moroni. Italienischer Edelmann, Mitte des 16. Jahrh. Vorwiegend nordisch.

sichtszügen gehabt zu habend, ist aber damit immer schon als eine 'Ausnahme ausgefallen. Die Schlankheit der Gestalt bis zur Schlankheit der Finger, die Schmalheit des Gesichts, die Geradheit der Nase, die „weiße“ der Haut, die rosige Farbe der Wangen, Züge, wie sie auch von den Bildwerken der gotischen Dome dargestellt wurden

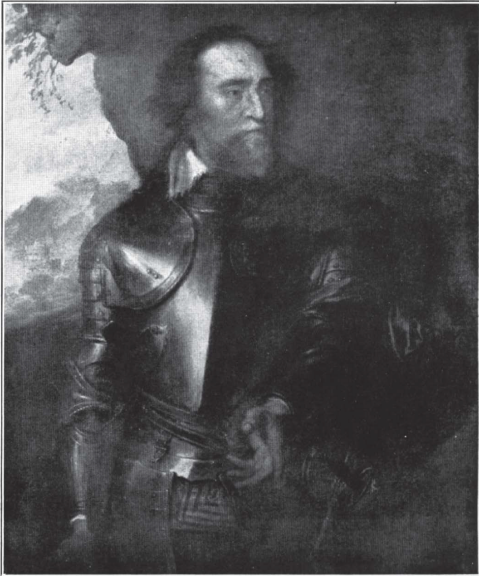


Abb. 37. Heinrich Graf van den Bergh, ein naher Verwandter des Hauses Oranien, Kommandant der spanischen Truppen in den Niederlanden. Nordisch. (Gem.: Van Dyck, um 1630.)

(vgl. Abb. 35), zeigen an, daß die geforderte Blondheit, die Nennung dieses einen merkmals, immer die Bedeutung eines abgekürzten Hinweises (pars pro toto) auf das Gesamtbild der nordischen Rasse hatte, auf so gut wie alle merkmale dieser Rasse?)

¹⁾ Vgl. Günther, Rasse und Stil, 1926.

²⁾ Das zeigen auch die Bilder bei Goldschmidt, Gotische Madonnen-
statuen in Deutschland, Silber, Augsburg, 1923.

Die ritterlichen Dichtungen des mittlaltcrs zeigen im ganzen Abendland die Herrschaft des nordischen Schönheitsbildes und die stärkere Beimischung nicht-nordischen Blutes, je tiefer die Volksschicht. Der Ritter wird als nordischer mensch geschildert; das zeigt für Frankreich eine Arbeit von Loubic r.h Nur der hochgewachsene, schlanke, breitschultrige, schmalhüftige, hellhäutige mann mit rosiger Gesichtsfarbe und blondem Haar wird als schön bezeichnet, und dem-



Abb. 38. Verlobung der Jungfrau Maria (Teilstück) von Raffael. Gemälde vom Jahre 1504. Nordische Menschen.

entsprechend werden auch die Helden des Altertums wie etwa der trojanische Hektor blond genannt. An der dunklen Haut-, Haar- und Augenfarbe erkannte man im mittelalterlichen Frankreich den vilain, den Unfreien der kleinbäuerlichen Schicht. Die von einem mōnch geschriebene Lebensbeschreibung der heiligen Godeliva (1040 bis 1070) berichtet, daß die Heilige von außergewöhnlicher Schönheit war. „Das Einzige, was man an ihr tadeln konnte, waren ihre schwarzen Haare und wimpern.“ Da sie als junge Ehefrau mit ihrem Gatten, dem Herrn Berthold von Ghistelcs, in dessen

H Loubicr, Das Jdcal der männlichen Schönheit bei den altfranzö- fischen Dichtern des 12. u. 16. Jahrhunderts, Halle, 1890.

Heimat kommt, wird sie von ihrer bössartigen Schwiegermutter unfreundlich empfangen. Die Mutter kann des Sohnes wohl nicht billigen: „wozu ein Weib in der Fremde suchen, und schließlich solch eine Krähe heimbringen!“ wie in der mittelalterlichen deutschen, so galt in der mittelalterlichen französischen Dichtung nur blondes Haar als schön. Braunes Haar galt als verunzierend, schwarzes als äußerst häßlich. Für den Sprachgebrauch des mittelalterlichen Englands waren *brun* (braun) und *koul* (häßlich) oft gleichbedeutend, ebenso *bluekuess* (Schwärze, Dunkelheit) mit *loul-U688* (Häßlichkeit). Die gleiche Wertung im mittelalterlichen Frankreich: „Dir schwarzen Haare galten im Mittelalter als etwas sehr Häßliches, fast als etwas widernatürliches!“ Joinville (1224 bis 1277) sagt in seiner „Histoire St. Louis“: „Die Sarazenen sind häßlich, denn die Kopfhare und Barthare sind ganz schwarz.“ Darum finden sich in mittelalterlichen Liedern in Frankreich Klagen von Mädchen über die Zurücksetzung, welche ihnen als Braunhaarigen widerfährt. „Hauptsächlich Braune beklagen die Einsamkeit, in der man sie läßt.“ Ein braunhaariges Mädchen freut sich: „Ich habe einen schönen Freund, wenn ich auch noch so braun bin“ (tunt soie ^6 druete). Ein unschönes Mädchen hat doch einen Trost: „Hübsch bin ich nicht, aber ich bin doch blond.“ — Das gleiche gilt für das mittelalterliche Deutschland. Das braune Haar ist unbeliebt, und schwarzes geben die Dichter nur böswilligen Frauen oder Heiden. Die weibliche Gestalt sollte schlank, doch zugleich voll sein, die Nase gerade, nicht zu kurz, nicht überlang, die Hautfarbe „weiß“, das Gesicht rosig-blühend; blaue Augen werden höher geschätzt als braune, gleichwohl aber braune Augen nicht abgelehnt wie braunes Haar.

An Stelle der „schönen Augen“ (*les deux^eux*) des französischen Sprichworts galten früher in Deutschland die „gelben Haare“, so auch bei Luther, der z. B. den Fürsten zu bedenken gibt, sie seien nicht Fürsten um ihrer gelben Haare, sondern um ihrer Untertanen willen?)

¹⁾ Gaston Paris in seiner Besprechung, Romania, 1890, S. 616.

²⁾ Jeanroy, La poésie lyrique en France, 1904.

³⁾ Das Wort „blond“ kam als ein Fremdwort aus dem Französischen erst im 17. und 18. Jahrhundert auf. Vorher sprach man von „gelbem“ oder „fahlem“ Haar. Das französische blond stammt aber von einem germanischen Wort, das mit dem indischen *bradhnās* „rötlich-gelb“ unverwandt ist. Das übliche indische Wort für blond ist *hari* (vgl. S. 20). Als *hari* finden sich z. B. die Götter Indra, Savitar und Vischnu bezeichnet.)

Als der Berner Staatsmann, Dichter und Maler Nikolaus Manuel Deutsch (1484–1530), selbst nordisch oder vorwiegend nordisch, sein „Urteil des Paris“ malte, also einen Stoff gestaltete, der die Darstellung schöner Menschen erforderte, da malte er sowohl die drei Göttinnen



Aufn.: Hanfstängl

Abb. 39. Bildl. Manuel Deutsch, 1484–1530. Urteil des Paris.
Öffentl. Kunstsammlung Basel.

wie Paris als nordische Menschen (in der von der Gotik bevorzugten Leibesgestaltung) und zugleich mit einer fühlbaren Freude am gold-blonden Haar.

So wertete auch das mittelalterliche Italien. Dante schildert Beatrice als Blonde, er kann sich Engel nicht anders als blond vorstellen.¹⁾ Aber auch noch Ariosto (1474–1533) schildert seine Helden und Heldinnen zumeist blond, und Raffael (1483–1520) stellt

¹⁾ 3. B. Purgatorio VIII, 34: ben discerneva in lor la testa bionda.

auf seinem Gemälde „Verlobung der Jungfrau Maria“ (Lposuliaio) sowohl die Jungfrau wie Joseph, wie auch den Hohenpriester als nordische menschen dar, einzig, daß er dem Hohenpriester eine mittelalterlich-jüdische Bartform gibt (Abb. 38). Für die wertschätzung blonden Haares in Italien spricht auch das Vorkommen eines solchen die strahlendste Blondheit bezeichnenden wortes wie „bionclissimo“. Von Giotto über Fra Anglico, Filippo Lippi und Botticelli bis gegen die Hochrenaissance hin lassen sich in der malerci immer wieder die schönsten Darstellungen nordischer menschen verfolgen. Bei Tizian und Palma Vecchio spricht sich der Preis der nordischen Rasse in der italienischen malerci zum letzten male in Fülle aus.

Das Schönheitsbild des mittelalterlichen Spaniens hatte sich nach den rassischen merkmalen der nordischen Herrenschicht gerichtet, nach welcher Andalusien (Vandalusien) und Catalonien (Gotolanien) benannt sind, nach den merkmalen der nordischen wandalen und Goten. Die Romanzen vom Cid schildern diesen ritterlichen Kämpfer und seine Gattin äimnes als nordische menschen. Das nordische Schönheitsbild findet sich aber noch in den Dichtungen des hellhäutigen, blonden, blauäugigen migucl de Cervantes Saavedra (1547—1616). Die „unvergleichliche“ Donna Dulcinea von Tobosa hat goldene Locken, rosige wangen und eine „schneeweiße“ Haut. Lucinde ist blond, Dorothea ist blond, die Herzogin, hat wangen „wie milch und Blut“, ebenso der Edelmann Chrisostomos und andere.

MÜ dem 16. Jahrhundert aber beginnt das nordische Schönheitsbild zu schwinden. Noch 1537 sagt zwar der Dichter Cismont Narot von madcleinc, der Tochter Franz I. von Frankreich, sie sei schön, obschon dunkel. (LruneNe eile est, muis pourtaiü eile est belle.) Noch 1541 bestimmt Agnolo Firenzuola in seiner Rede „Über Fraumschönheit“ (Delle beließe clette clone) für die schöne Italienerin: „Die Haare sollen fein und blond sein, bald dem Gold, bald dem Honig gleich, bald wie Sonnenstrahlen.“ Die Stirn soll zurückgebogen und von leuchtender weiße sein, die wangen rosig-weiß. Die Nase soll gerade sein, mit einem kleinen Höcker „am Ende des Knorpels beim Beginn des festen Nasenbeins“, der Hals schlank mit zarter glänzend-weißer Haut usw. — Daß aber in Italien seiner Zeit das nordische Schönheitsbild nicht mehr in aller Reinheit gilt, zeigt das Schwanken Agnolo Firenzuolas bei Bestimmung der Augenfarbe: blau werde von vielen für schöner gehalten, am meisten finde sich die wertschätzung

eines hellen Brauns, das als dunkel-lohfarben, also etwa „teeb blond“ (tunö oseuro) angegeben wird. Das gleiche Schwanken — ein Anzeichen des beginnenden Schwindens des nordischen Schönheitsbildes — findet sich in Federigo Luiginis „Buch von den schönen Frauen“, das 1554 in Venedig erschien. Luigini findet „schwarze“ Augen am schönsten, betont aber, vielen gälten die blauen als die schönsten. Blondes Haar gilt aber auch ihm noch als eine Bedingung zur Schönheit.

Als schönste Frau ihrer Zeit galt die von Giulio Romano gemalte Johanna von Aragonien. Der Leibarzt dieser neapolitanischen Fürstin,



Abb. 40. Friedrich V., 1596–1632, Kurfürst von der Pfalz (Winterkönig). Vorwiegend nordisch (vgl. seine Söhne Abb. 42 u. 43)

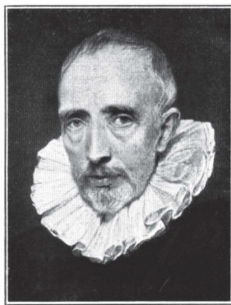


Abb. 41. Van Dyck. Bildnis des Cornelius van der Geert. Nordisch.

Augustinus Niphus, beschrieb ihre Schönheit in seiner 1549 erscheinenden Schrift „De pulebro et umore“ als eine mittelgroße, schlanke Gestalt mit rosig-heller Hautfarbe, langem blondem Haar, „schimmernd wie Gold“, blauen strahlenden Augen, gerader schmaler Nase, schlankem Hals, schlanken Händen, zierlichen Füßen. In solchem Leibe, meinte Niphus, könne allein die Seele mit all ihren Fähigkeiten sich ganz entfalten. Torquato Tasso (1544–1596) nennt noch Chlorinde, Hecminia und Armida blond, die Heldinnen seiner Dichtungen.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts hatte die Geltung des nordischen Schönheitsbildes auch in den oberen Ständen der abendländischen Völker schon weiter abgenommen. Sir Philipp Sidney (1544 bis 1586) besingt eine Stella, die dunkle Augen hat, aber er versucht

doch die Ausnahme, daß eine Dunkeläugige schön sein könne, durch eine besondere „wunderbare macht“ der Geliebten zu erklären:

„or would she her mirac' lous power show,
that where as black seems beauty's contrary,
she! even in black, doth make all beauty flow?“

(7. Sonnett in Astrophel and Stella.)

Er hält also nur in diesem Ausnahmefall nicht dunkle Augen für „der Schönheit Gegensatz“. So versichert auch ein Liebender in Shakespeares „Verlorne Liebesmüh“ (IV, 3, 201), seine dunkle Geliebte sei eben dazu geboren, schwarz schön zu machen (Iberekore is sbe born lo muke blaek lui); und noch ein Zeitgenosse Shakespeares muß ein dunkelhaariges mädchen trösten, ihr Gesicht sei hübsch, wenn auch ihr Haar dunkel. — Für Eva, die Mutter des menschengeschlechts und das Urbild des weibes, bleibt aber die blonde Haarfarbe noch bestehen, Milton (1608—1674) kann sich Eva, obschon sie ihm als eine morgenländische Gestalt vom Alten Testament überliefert war, doch nicht anders als blond vorstellen (Duraclise lost, 4. Gesang). Bilder und volkstümliche Vorstellungen zeigen aber, daß auch im heutigen England die Geltung des nordischen Schönheitsbildes durchaus noch nicht geschwunden ist, daß es dort noch ebenso zu spüren ist wie im heutigen Deutschland, wenn auch nicht mehr so deutlich wie im Mittelalter.

Unter der Herrschaft des nordischen Schönheitsbildes färbt sich das weibliche Geschlecht dunkle Haare blond, legt es sich Rot auf, um die rosige-helle Haut der nordischen Rasse vorzutauschen, tragen beide Geschlechter blonde Perücken, um „schön“ zu erscheinen: Stubbes berichtet in seiner „Anatomie ok Abuses“ (1583), man kaufe in England armen Frauen und Kindern das Haar ab, um damit einen reicheren eigenen Haarwuchs vorzutauschen oder Perücken daraus verfertigen zu lassen—auch Shakespeare spottet im „Kaufmann von Venedig“ (III, 2, 9s) und in seinem 68. Sonnet über diesen Gebrauch. Doch nennt Stubbes dabei das gekaufte Haar lui, was damals noch so viel wie „blond“ bedeutete, und Shakespeare spricht an beiden Stellen von „goldenem Locken“. Ezblouds, bien slisunt, 3⁶² perrugue blonde“, verrät Lafontaine (1621—1695) in einem Gedicht.

Die Venezianerinnen des 15. und 16. Jahrhunderts hielten stundenlang in größter Hitze auf ihren Dächern aus, um das Haar möglichst hell zu bleichen, indem sie es zugleich mit bestimmten Flüssig-

keitern befeuchteten. Dabei trugen sie oben offene Strohhüte, daß sie das Haar über den Hut ausbreiten konnten, jedoch zugleich eine möglichst helle Gesichtsfarbe behielten—ein Beispiel, dem gegenüber man schon nicht mehr von einer Geltung als vielmehr von einem Zwang des durch die nordische Rasse bestimmten Schönheitsbildes reden möchte. In Venedig hatte ja die malerische die Geltung der hellen nordischen Farben besonders befestigt. Vom Goldblond bis zum „Tizianblond“ reichten in Venedig die „schönen“ Haarfarben, wie Federigo Luiginis oben (S. 59) erwähntes Buch bestätigt.

Die Wangen „wie Milch und Blut“ bleiben noch lange über das 16. Jahrhundert hinaus auch in Italien als eine Bedingung der Schönheit bestehen, ebenso wie die strahlende „weiße“ der übrigen Haut. Noch Sydney Smith sagt in seinen 1804— isov gehaltenen „Deetures on moral Philosophy“, für den Europäer mache die rosige Wangenfarbe einen Bestandteil der Schönheit eines Gesichtes aus (pur! ok lbe deuutx ok u luee). Besaß man nicht die „schöne“ Gesichtsfarbe, so half man sich durch Schminken. Das Schminken als ein Mittel, nordischer zu erscheinen, läßt sich schon bei Geiler von Kaisersberg (1445—1500) erkennen, wenn er in seinem „Dreieckigen Spiegel“ sich verlauten läßt: „Aber eine Frau, die beschaut sich im Spiegel und ersieht, daß sie schwarz oder bleich ist, so kehrt sie allen Fleiß an, daß sie durch Salb und ins Büchlein Blasen, sich mit Gewalt rosig und hübsch mache.“ LNan schämte sich, „schwarz, einem Zigeuner gleich“ auszusehen, wie ein Ausdruck Hans Sachsens lautet.)

Doch macht sich im Volkslied der mittleren und unteren Schichten wohl seit Ausgang des Mittelalters auch ein Geschmack am „schwarzbraunen LNägdlein“ geltend, in England etwa seit dem 16. Jahrhundert an der inüdrovvn muicl. In die oberen Stände mag dieser Geschmack kaum eingedrungen sein. Die englisch-schottische Ballade „Dorcl ?bomus uncl luiir Kimett“ nennt die dem schwarzbraunen Mädchen entsprechende „inü-drovvn muicl“, welche der Lord heiraten soll, als einen häßlichen Gegensatz zur blonden Annette, der Geliebten des Lords.

¹⁾ Es gab auch ein deutsches Sprichwort „Er ist blond wie ein Zigeuner“, ein französisches „C'est un blond d'Egypte“, das zur Bezeichnung eines gänzlichen Widersinns, einer Unmöglichkeit angewandt wurde, zugleich zeigt, wie auch für allgemeines Empfinden die blonde Farbe als etwas bezeichnend Europäisches angesehen wurde.



Abb. 42. Prinz Ruprecht von der Pfalz, 1619–1682, wurde Vizeadmiral von England. Bruder des !Lebenstebenden. !Tordisch oder vorwiegend nordisch. (Gem.: van Dyck um 1630.)

In Frankreich war die blonde Haarfarbe in ihrer Geltung am Hofe einmal kurze Zeit bedroht worden, als die braunhaarige Annavon Bretagne Königin war, erst 1491 bis 1498 als Gemahlin Karls VIII., dann 1498 bis -5)4 als Gemahlin LudwigsXII. mitdemfolgenden König Franz I., herrschte wieder Blond. Die von Goujon in Bronze als Diana dargestellte Geliebte Heinrichs II., Diana von Poitiers, Herzogin von Valentinois (-499 bis)566), zeigt nordische Gestalt und nordische Gesichtszüge. Aus dem gleichen Zeitabschnitt berichtet Jean Bodin (1530—96), schmale Gesichter halte man in Frankreich für schöner als breite, und MONTaigne (1533—592), klein dürfe man nicht sein, sonst nützten alle sonstigen Schönheiten nichts. Unter den sonstigen Schönheiten nennt er (Dssuis, II, 17) Helligkeit der Augen, Kleinheit des mundes

und der Ohren und Frische der Gesichtsfarbe, also Lernerkmale der nordischen Rasse.

Maria von Medici, der Gattin Heinrichs IV., kam es (1600) am französischen Hofe zu jenem besonderen Sieg des Blondhaars, den die 2) Gemälde darstellen, welche Rubens für das Luxemburg-Valais zu Paris schuf. Das Blond und die rosige-helle Haut bleiben in Frankreich als Bedingungen zur Schönheit eigentlich bis zur Revolution bestehen, ihre Geltung verliert sich erst im Beginn des 19. Jahrhunderts, während sich seit dem 16. Jahrhundert wie in Italien so auch in Frankreich ein Schwanken zeigt, welche Augenfarbe die schönste sei. Brantôme (1540 bis 1644) zieht in seiner „Vie d'Alant de Clameuse" die „schwarzen" Augen vor.

In Deutschland wie in England mag die Geltung des nordischen Schönheitsbil-



Abb. 43. Prinz Karl Ludwig von der Pfalz, 1617–1680, Sohn des „Winterkönigs“ (Abb. 40). Nordisch oder vorwiegend nordisch. (Gem.: van Dyck um 1630.)

des in den oberen Ständen erst in neuester Zeit abgenommen haben, mag noch bis in die neuere Zeit hinein in „guter Gesellschaft“ eine Heuchelei vorgekommen sein, welche Lilly in seinem Roman „Klexuncle und Oumpuspe“ (IV, 2) Ende des 16. Jahrhunderts für England erwähnt: „Oft nennt man aus Heuchelei diejenigen schön, welche man als schwarzhaarig kennt.“ Eine Empfindung, daß dunkle Haar-, Haut- und Augenfarbe nicht eigentlich „standesgemäß“ sei, läßt sich in Nachwirkungen ja heute noch beim Adel bemerken. Ein Gedicht aus dem 15. Jahrhundert, das einen Fischersohn darüber klagen läßt, daß das Mädchen, das er liebt, sich von ihm abwende, enthält noch eine verblaßte Vorstellung vom rassistischen Untergrund der ständischen Erscheinungen, wenn es lautet:

Willst du so nach Junkern schauen,
und des Fischersohns vergessen? —
Freilich ist er arm und braun.

Klopstock noch empfand, wie „Das Vaterlandslied“ zeigt, blaue Augen als eine Bedingung für das echt „deutsche“ Aussehen eines Mädchens. Noch Mitte des 15. Jahrhunderts wünschten die Bauernmädchen im Schwäbischen und Fränkischen einander zum Neuen Jahr „einen jungen Gesellen in gelben Haaren“?) Bei Nlathias Claudius noch herrscht das nordische Schönheitsbild. In seinem „wigenlied bei mondschein zu singen“ verleiht der mond den werdenden Kindern die nordischen Farben, „schenkt ihnen blaue Augen und blondes Haar“. Erst die Romantik hat die Herrschaft des nordischen Schönheitsbildes erschüttert. Sie schwärmte zwar einerseits für das deutsche Mittelalter und dessen nordische Menschen, andererseits aber wurde ihr das Fremde „interessant“. Bei den Romantikern wird bleichen, schwarzhaarigen und dunkeläugigen Menschen zum erstenmal geheimnisvoller Reiz zugeschrieben. Der erwachende geschichtliche und völkerekundliche Sinn entdeckte nun außer der einen seit der Völkerwanderungszeit geltenden Schönheit, die im wesentlichen die der nordischen Rasse war, eine „südliche Schönheit“ oder eine „romanische“ oder eine „morgeländische Schönheit“. Die sogenannte Schöngalerie König Ludwigs I. von Bayern in der münchener Residenz zeigt, wie der romantische Geschmack „Schönheit“ finden konnte, wo frühere Zeiten dies nicht vermocht hätten.i) Der Roman

1) So berichtet Frisch, Teutsch-lateinisches Wörterbuch, 1741, unter „gelb“.

2) Vgl. die Bilder bei v. Oerggen, Die Schöngalerie König Ludwig I., 1926⁴

für die bürgerliche Familie hat im 19. Jahrhundert ein stilles Schwärmen für „Rehaugen“ junger Mädchen verbreitet. In der Dichtung wird man Rehaugen vor dem „Liebesfrühling“ (1821) des nordisch-dinarischen Friedrich Rückert kaum erwähnt finden?)

Der Impressionismus erst hat aber die Geltung des nordischen Schönheitsbildes ernstlich und wirksam gefährdet-¹⁾ und erst allernueste modanschauungen haben eine wertschätzung nichtnordischer Züge gebracht. Die wertschätzung dessen, was früher als garstig galt, muß wohl in dem Zeitabschnitt eintreten, wo die Entnordung auch in den obersten, den sogenannten tonangebenden Volksschichten so weit vorgeschritten ist, daß eine erdrückende Mehrheit nichtnordischer menschen ihre Rassenmerkmale mit einiger Aussicht als vorbildlich ausgeben und dabei ziemlich sicher sein kann, daß die heute im ganzen Abendland vorhandene Mehrheit nichtnordischer menschen, besorgt um die Geltung ihrer Rassenzüge, einem nichtnordischen Vorbild nicht widersprechen wird. Ein englischer Maler hat neuerdings geschrieben: „Jetzt hat die häßliche Frau mindestens ebenso viele Aussichten wie ihre hübsche Schwester... Die Dame mit der käsigen Gesichtshaut, den struppigen schwarzen Haaren und den eckigen Gesichtszügen, die in früheren Zeiten für eine Vogelscheuche galt, kann sich heute zum mittelpunkt eines Tanzsaales machen, wenn sie ihre unreine Haut unter einer leichenblassen Puderschicht verbirgt, die Haare kurz hält und straff zurückstricht, durch Bemalung der Augenbrauen und einige scharfe Schminkstriche ihre Züge betont und sich mit langen barbarischen Ohrringen behängt. Sie wirkt dann als „interessant“ und „dämonisch“. — Ulan wird kaum fehlgehen, wenn man diese Änderung des Geschmacks auch darauf zurückführt, daß heute — nach dem unten zu erwähnenden „Siegesszug des Leihkapitals“ — die sogenannte erste Gesellschaft in allen Ländern Europas hauptsächlich durch die Kreise des Leihkapitals zusammengesetzt ist, welche nun die Züge der bei ihnen vertretenen Rassen (also besonders der vorderasiatischen und orientalischen, aber auch der hamitischen und negerischen) als mustergiltig durchsetzen wollen.

Doch zeigen Bilder, welche den schönen und führenden menschen darstellen sollen, auch heute noch immer wieder Menschen mit nord-

¹⁾ Rückert, Liebesfrühling, V, 45: „meine Liebste mit den frommen, tt/cuen braunen Rcksaugen . . .“

²⁾ Vgl. Güntber, Rasse und Stil, 1926.



Abb. 44. Thomas Franz Fürst von Larignano, 1596–1656, Heerführer. Stammvater des italienischen Königshauses, Großvater des österreich. Heerführers Prinz Eugen. Nordisch. Augen: hell.
(Gem.: Van Dyck)



Abb. 45. René Duguay-Trouin, 1673–1736, Sohn eines reichen Reeders, französischer Stottenführer, zum Tode geschlagen 1707.
Nordisch

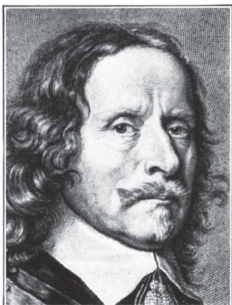


Abb. 46. Graf Gustav Horn, 1592–1657, aus schwedischem Adel, schwedischer Heerführer im 30jährigen Krieg. Nordisch.
(Stich: Ver)



Abb. 47. G. Lb. Graf von Königsmark 1600–1663, aus märkischem Adel, schwedischer Heerführer im 30jährigen Krieg. Nordisch.

schm Zügen, wenn auch die nordischen Farben der Gegenwart nicht mehr so bestimmt zum Bild des schönen und führenden Menschen gehören, wie sie dem Zeitalter eines Klopstock und Matthias Claudius dazu gehört haben. Ein Sprichwort wie „Kurz und dick hat kein Geschick; lang und schmal steht allzeit wohl“ entspricht mit seiner Ablehnung der ostischen und ostbaltischen Gestalt auch noch heutigen



Abb. 48. Georg Freiherr von Derfflinger, 1606–1695, aus armer protestantischer Familie Oberösterreichs, erst Offizier im Heere Gustav Adolfs, dann Heerführer unter dem Großen Kurfürsten, Heerführer seit 1674. Nordisch (mit dinarischem Einschlag).



Abb. 49. Arnold Joost von Keppel, Graf von Albemarle 1669–1718, niederländischer Heerführer im span. Erbfolgekrieg. Nordisch. (Das Geschlecht wurde später englisch.)

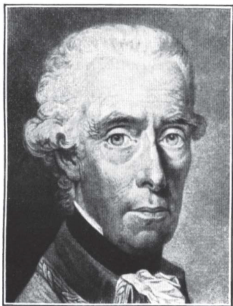


Abb. 50. Freiherr Gideon Ernst Laudon, 1716–1790, aus livländischem Adel, österreichischer Heerführer im 7-jährigen Krieg. Nordisch.



Abb. 51. Charles Louis, Herzog von Belle-Isle, 1684–1761, Marschall von Frankreich und Staatsmann unter Ludwig XV., Enkel des Intendanten Fouqué. Vorwiegend nordisch.

Anschauungen, wenn es auch kaum noch die Gattenswahl mittlerer und unterer Schichten beeinflusst. Eine untergesetzte Gestalt oder ein brüchiges Gesicht gilt doch trotz der oben beschriebenen neuesten Modanschauungen auch heute noch als unvornehm oder wenigstens minder vornehm, man kann die Jahrhunderte der Geltung des nordischen Schönheitsbildes von der Völkerwanderung bis etwa in die Mitte des 19-

Jahrhunderts rechnen. Papst Gregor der Große (Papst 590—604) hatte auf dem Markt zu Rom angelsächsische Jünglinge erblickt, die als Sklaven verkauft werden sollten. Er hatte sich nach den Namen ihres Volkes erkundigt und erfahren, daß es Angeln aus Britannien seien. Da rief er aus: „Sie sollten nicht Angeln heißen, sondern Engel“ (non Angli uⁿ Angli). So schön erschienen diese nordischen Jünglinge dem Papst: er konnte ihre Schönheit nur mit den höchsten Gestalten vergleichen, die er kannte und diese höchsten Gestalten mußte er unter der Wirkung des ihm überkommenen Schönheitsbildes als nordische Menschen sehen. Noch heute aber gibt es in allen Schichten der abendländischen Völker genug Menschen, welche sich Engel nicht anders als mit den Zügen der nordischen Rasse denken können, wie sich auch Dante die Engel hatte vorstellen müssen (vgl. S. 57).

Wie weit noch heute die Geltung des nordischen Schönheitsbildes reicht, läßt sich daraus ersehen, daß die bildlichen Darstellungen auf den Wablaufzügen aller Parteien meist nordische oder stark vorwiegend nordische Menschen als die bezeichnenden Vertreter ihrer Meinungen darzustellen versuchen, auch wenn sich unter ihren jeweiligen „Wählermassen“ die nordische Rasse nur gering vertreten findet, wie nordisch sieht immer „der Bürger“ aus auf solchen Wablaufzügen, wie nordisch „der Bauer“ mit seiner Sense, „der Arbeiter“ mit seinem Hammer! wollte eine Partei für solche Bilder etwa den ostischen Menschen wählen, sie würde sich schaden — auch bei den ostischen Wählern: so stark gilt doch noch immer das nordische Schönheitsbild. Da wo zu einem mehr oder weniger dumpfen Behagen eingeladen wird, wie z. B. zu dem (so ganz der ostischen Seele entsprechenden) des bürgerlichen Stammtisches, wählen die Wählerbezeichner der Brauereien unbewußt, aber sicher, die leiblich-seelischen Züge der ostischen Rasse für ihre Darstellung, wo aber, wie auch bei Wablaufzügen, Entschlossenheit, Urteilkraft, Bekennermut, Freiheitsdrang, Kampfsfreude, selbstloser Sinn für das Gedeihen des eigenen Standes oder des ganzen Staates dargestellt werden sollen, da wird der Wählerbezeichner der auftraggebenden Partei jeweils sinnbildliche Gestalten mit den leiblich-seelischen Zügen der nordischen Rasse vorlegen.

Es ist eine immer wieder zum Nachdenken anregende Erscheinung, daß noch heute — mitten im Zeitalter der „Gleichheit aller



Abb. 52. Karl Wilhelm Ferdinand, Erbprinz von Braunschweig, 1735–1806, Heerführer unter Friedrich d. Großen, eroberte 1792 Longwy und Verdun und starb 16. X. 1806 an der bei Auerstedt erlittenen Verwundung. (Tordis'sch. (Gem.: von Ziesenis.)

menschen" und der Allvermischung — innerhalb aller abendländischen Völker die Vorstellungen vom Edlen, die vom Führenden menschen wie die vom Schönen menschen, übereinstimmen mit dem leiblich-scelischen Bild der nordischen Rasse oder mindestens diesem nahe-

kommen. Ich habe diese Erscheinung näher erörtert in „Der Nordische Gedanke unter den Deutschen“. Vom nicht-nordischen Menschen erwarten unsere Vorstellungen im allgemeinen nicht, daß sich das Edle, haß sich Herrentum, Führertum, leibliche Schönheit und geistige Kühnheit in ihm verkörpern, wir sind in der Regel ebenso erstaunt wie die Hellenen und vermerken es als eine Ausnahme, wenn wir die Seele eines Sokrates im Leibe dieses Sokrates finden?)



(Aufn.: Christ. Müller, Nürnberg)

Abb. 53. Prinzessin Amalie von Preußen, 1709–1782, Schwester Friedrichs des Großen. Vorwiegend nordisch.

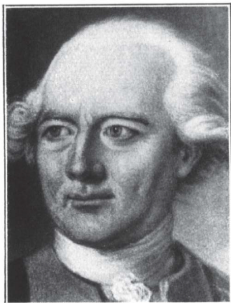


Abb. 54. W. J. G. von Möellendorf, 1724–1816, preußischer Generalfeldmarschall, zeichnete sich bei Gochtkirch und Torgau aus. starb unvermählt.

Unbewußt haben wir Gestalt, Gesichtszüge, Auftreten und Ausdruck derer, die uns als „edel“, als „adlig“, als überragend genannt wurden und erschienen sind, sei es nach Bildern, sei es nach Lebenden, gleichsam zusammenschaut zu einem Bild des Führenden, Schönen, Edlen: und dieses Bild kommt dem Bild des nordischen Menschen nahe oder ihm gleich. Die Untersuchungen über die Rassenzugehörigkeit der großen Männer und Frauen der Geschichte be-

¹ Auch die Hellenen haben mit den Gesichtszügen eines Sokrates die Vorstellung einer unedlen Seele verbunden. Das bezeugt ein von Cicero (de fato, 5) überlieferter Bericht: Als der sich mit Physiognomik abgebende Sophist Zopyros in Athen einmal Sokrates erblickte, sagte er zu seinen Begleitern, das Gesicht dieses Menschen zeige einen trägen Geist und geschlechtliche Begier an. Man lachte darüber und berichtete den Ausspruch auch Sokrates. Dieser sagte, ihm seien solche Eigenschaften durchaus eigen, aber er habe sie durch Vernunft überwunden.

stätigen die abendländische Vorstellung vom Führenden menschen als einem menschen nordischer Rasse.) Die bildende Kunst bestätigt es: indem sie „zehntausend Erfahrungen zusammenfaßt“ (sweepin^ to^etber len Ibousunä experiencees, wie walter Vater bei Betrachtung von Lionardos Kunst einmal sagt) zu e i n e r Darstellung, die den Edlen, den Schöpferischen, den Schönen versinnbildlichen soll, schafft sie zumeist das Bild eines nordischen menschen.

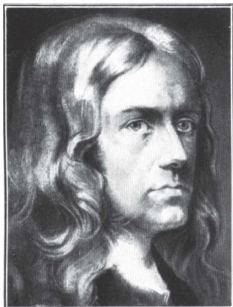


Abb. 55. L. Ch. N. de Chamisso de Boncourt, genannt Chamisso, 1781—1838, Dichter und Naturforscher, aus einem während der französ. Revolution nach Deutschland geflüchteten französischen Adelsgeschlecht. Nordisch.

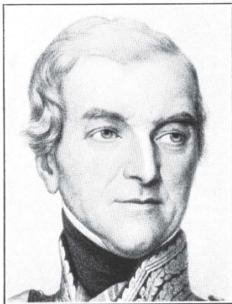


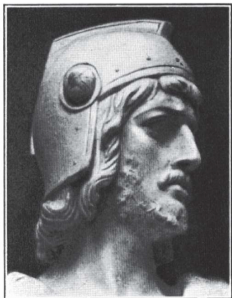
Abb. 56. Graf Dode de la Brunerie, 1775—1851, französischer Heerführer, vor allem in Spanien, 1847 zum Marschall ernannt. Nordisch.

Das seelische wesen der nordischen Rasse bedingt die Bedeutung nordischer L e i b e s g e s t a l t u n g für die Vorstellung vom Edlen menschen.

Nur in diesem nordischen LNädchen konnte sich Chapu die seelische Größe vorbilden, welche seine -leunne ä're ausdrücken sollte (Abb. 59). Es versteht sich, daß eine solche halb-unbewußte Vorstellung von der wechselseitigen Beziehung der leiblichen Züge des nordischen menschen mit dem seelischen Ausdruck der Schönheit, des Führertums, des Schöpferiums, gar nicht hätte

*) Vgl. hierzu die Bilder bei woltmann, Die Germanen und die Renaissance in Italien, 1905, Die Germanen in Frankreich, 1907, ferner die Bilder bei Werkmeister, Das 19. Jahrhundert in Bildnissen, 6 Bände, 1899—1901, die Bilder in The National Cyclopædia of American Biography, 18 Bände, endlich die Bilder großer Männer in G ü n t h e r „Rassenkunde des deutschen Volkes“ und „Rassenkunde Europas“.

entstehen können, wenn nicht „zehntausend Erfahrungen“ vieler Geschlechter der abendländischen Völker diese Vorstellung begründet und immer wieder bis in unsere Zeit hinein bestätigt hätten. Führertum, Herrentum, Adel sind auch heute noch für die allgemeine Vorstellung an nordische Rasse gebunden: das bezeugen Gemälde, Bildwerke, Denkmäler, münzen und Geldscheine immer aufs neue. Soll ein



Neue Phot. Ges.

Abb. 57. Kopf des Håkon VII vom Standbild bei Hølsdal, Norwegen, von N. A. Langer.

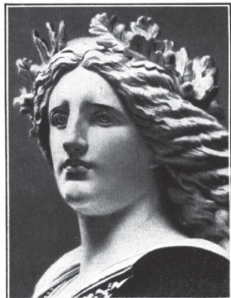


Abb. 58. Kopf der Germania vom Niederwald-Denkmal, 1883, von Johannes Schilling.

Künstler als Sinnbild eines Volkes eine edle Frauengestalt schaffen, eine Britannia oder eine Germania oder Du Drunee, so wird das Bild einer nordischen Frau entstehen (vgl. Abb. 58). Soll ein Künstler den Helden darstellen, so wird seine Schöpfung die Züge der nordischen Rasse tragen (vgl. Abb. 57).

In gleicher Weise sind aber die allgemeinen bildlichen Vorstellungen über die Ständeschichtung der abendländischen Völker durch unbewußte rassische Kenntnis bedingt. „Kein unbefangener Beobachter zweifelt daran, daß man eine Reihe von Angehörigen der oberen Stände auch bei gleicher Tracht von einer solchen der unteren auf einen Blick am Typus unterscheiden kann. Auch hier handelt es sich freilich nur um Durchschnittsunterschiede. Es gibt Leute in hohen Stellen mit „proletarischem“ Typus und Handarbeiter mit „aristokratischem“ Typus, wenn man aus 1000 Angehörigen der „Gesellschaft“ die 10 gewöhnlichsten Typen und aus 1000 Gelegenheitsarbeitern die 10 vornehmsten Typen heraussuchen würde, so



Abb. 59. Chapu, Jungfrau von Orleans (vgl. auch Abb. 78). Phot. Braun, Paris u. Dornach

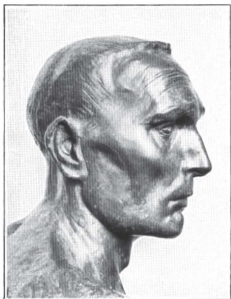


Abb. 60. Kopf eines Bergmanns von Meunier. Nordisch.



Abb. 61. Metalldreher aus Stettin. Nordisch.

Handarbeiter mit „aristokratischen“ Zügen.

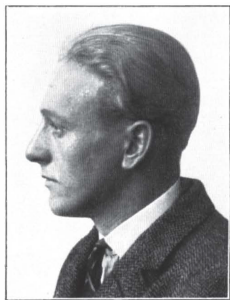


Abb. 62a u. b. Vore einer Münchner Firma. Siehe Abb. S. 112. Vorwiegend nordisch.

würde ein uneingeweihter Beobachter die beiden Reihen sicher falsch einordnen. Die Ausnahme bestätigt also auch in diesem Falle die Regel. Die Künstler des Simplicissimus zeichneter auch vor dem Kriege die Kavaliere und ihre Damen regelmäßig mit ausgesprochen nordischen Zügen, während sie das „Proletariat“ mit Typen primitiver Rassen bedachten; und die Leser empfanden ohne weiteres, daß darin etwas Typisches zum Ausdruck kam, obwohl sie natürlich zu mehr als 990/0 von Rassenunterschieden keine Ahnung hatten!“)

¹⁾ Lenz in Bauw. Fischer-Lenz, Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene, Bd. II, Lehmann, München, 1923.

Rathenau, der als Angehöriger eines Volkes außereuropäischer Rassenherkunft und eines auf Fragen der Rasse sehr aufmerksamen Volkes, einen viel schärferen Blick auf rassische Erscheinungen hatte als der Durchschnittsdeutsche, hat einmal den Durchschnittsunterschied der Offiziere und der Mannschaften eines Berliner Garderegiments in der Weise geschildert, daß das Vorwiegen der nordischen Rasse



Abb. 63. Werbebild mit nordischen Menschen. (Zeichn.: Engelhardt.)
(Zur Verfügung gestellt von der Abakanfabrik Dr. Illersheim, Frankfurt a. M.)

bei den Offizieren, das minder-nordische Aussehen der Soldaten klar erschien. Unbewußt wirken diese rassischen Standesunterschiede auch heute noch deutlich nach in den Modezeichnungen der Schneider, in allerhand Werbbezeichnungen usw. — obwohl doch heute, nach dem seit dem Krieg vollendeten „Siegeszug des Leihkapitals“^{*)} die reichen Volksschichten, an welche sich solche Modezeichnungen und Werbebilder wenden, nur noch zu geringerem Teil der nordischen Rasse, zu größerem der vorderasiatischen oder einer vorderasiatisch-orientalischen Rassenmischung angehören: das zeigt immer wieder die Zusammensetzung der Zuhörerschaft auf den teureren Plätzen der

^{*)} Vgl. das auch in rassistischer Hinsicht vortrefflich abgefaßte Buch von Egon Scheffer „Der Siegeszug des Leihkapitals“, 1925.

Bühnen. Die veränderte Zusammensetzung der „ersten Gesellschaft“ hat doch nicht bewirkt, daß der nordische Nlensch nicht mehr für „vornehm“, sogar für „allein vornehm“ gilt. Auch die heutige „erste Gesellschaft“ möchte gerne so „vornehm“ aussehen wie der nordische Nlensch aller Schichten. Das berücksichtigen die Zeichner von werbebildern, wenn sie selbst auch nicht-nordisch sein sollten; das berücksichtigt auch die Firma, welche ein werbebild zeichnen läßt, wenn deren Leiter selbst auch durchaus unnordisch sein sollte. So wiederholen sich die Erscheinungen des Adligaussehenwollens, rassisch ausgedrückt: des Nordischaussehenwollens im heutigen Abendland, wie sic sich im späten Hellas und Rom ereignet haben. (Vgl. S. i6.) Heute, wo die mittelalterliche Rassenschichtung nur noch wenig nachwirkt, wo eine ungehemmte Allvermischung um sich gegriffen hat, ist auch die Erscheinung nicht selten, daß ein Herrschaftskutscher viel vornehmer aussieht als die „Herrschaft“, denn bezeichnenderweise werden zu Dienern und Kutschern der höheren Stände wegen der leiblichen wie der seelischen Eigenschaften der nordischen Rasse zumeist nur vorwiegend nordische, oft ganz erstaunlich nordische menschen ausgewählt. Ich erinnere mich an Bilder, welche die Auffahrt von Fürstlichkeiten oder Gesandten zeigten, deren Kutscher die Erbanlagen besaßen, welche man — unter der wirkung des nordischen Schönheitsbildes — bei ihnen suchte und vermißte.

Ratbenau hat in seinen „Reflexionen“ (1908) auch diese Folgen der Allvermischung nach Schwinden der Ständeschichtungen innerhalb der Völker indogermanischer Sprache berührt: „wie unbegreiflich dem, der aus Nlenschenbildern die Seelen liest: hier ein Edler, der gemeinen Sklaven Knechtsdienste leistet, da eine Sklavenschar, die einen Edlen anklagt und richtet, dort eine Knechthorde, die mit der Feder den wahren Edelsinn zu zeichnen vorgibt und in wahrheit Sklaventugenden zum Himmel hebt, um den Edlen die letzten Rechte zu verkümmern.“

Bei der heute auch im Adel schon deutlich gewordenen Entordnung ist es wahrscheinlich weniger der unbewußten täglichen Beobachtung zuzuschreiben als der unbewußten Erinnerung an Bilder früherer adliger Geschlechter und Einzelmenschen, wenn „der Adlige“ in der allgemeinen Vorstellung aller Volksschichten dem Bild des nordischen menschen womöglich noch näher steht als „der Gebil-

dete". In dieser mehr oder minder deutlichen allgemeinen Vorstellung ist die Nachwirkung jener Beziehungen zwischen Adel und Rasse noch zu erkennen, welche dem merkwürdigen Gedicht von Rig und der ritterlichen Dichtung des Mittelalters noch so viel deutlicher bewußt waren.

In einer deutschen Großstadt sah ich ein Buch ausgestellt: „Das Gesicht der herrschenden Klasse". Ich trat in die Buchhandlung ein, vermutend, das Buch werde mir Köpfe vorderasiatischer und orientalischer Rasse bieten, welche beiden Rassen für die Gestalten und Gesichtszüge der „herrschenden Klasse" unserer Tage ja bezeichnend sind. Als die herrschende Klasse fand ich aber in dem Buche lauter vorwiegend nordische und nordische Menschen in der Weise dargestellt, wie der Zeitungsschreiber sich den „Junker" denkt?) Es war rassenkundlich sehr aufschlußreich zu sehen, wie hier die Züge der nordischen Rasse mit tiefem, dem Blut entstammenden Haß zu Zerrbildern umgeschaffen waren von einem Zeichner, dessen Name an die Namen der heute (nach dem „Siegeszug des Leihkapitals") herrschenden Klasse erinnerte.

Der Zeichner hatte jedenfalls ein mehr oder weniger nordisches Aussehen als bezeichnend für den Standesadel gefunden und hatte sich damit nach der im Abendlande allgemein geltenden Vorstellung gerichtet. Die allgemeine Vorstellung gilt in dem Maße, daß ein nicht-nordischer, mindestens aber ein ostischer oder ostbaltischer Adliger auffällt wegen seines „unadligen Aussehens" (vgl. Abb. 26).

Die Beziehung des Bildes der nordischen Rasse zur Vorstellung des Führenden, des Hochgesinnten, des Kühnen und ebenso des Adligen bewirkt es, daß Nicht-Skandinavier in Norwegen und Schweden, also in den Ländern stärksten Vorwiegens der nordischen Rasse, in allen Volksschichten immer wieder Menschen begegnen, deren leibliches und seelisches Wesen sie nicht anders als mit dem Worte „Adel" bezeichnen können. Ich habe in „Rasse und Stil" ausgeführt, daß der Mitteleuropäer in Skandinavien immer wieder ihm begglaubenden Menschen um eine oder mehrere gesellschaftliche Schichten höher vermutet, ein ihm begehrendes Dienstmädchen nach Aussehen,

¹⁾ Dem im deutschen innerpolitischen Parteigegensatz verwendeten Bild des „Junkers" steht heute das Urteil eines Außenstehenden aus einem im Weltkrieg feindlichen Staat seltsam gegenüber: den preussischen Adel unserer Tage nennt der Amerikaner Lothrop Stoddard in seinem ausgezeichneten Überblick „Social Classes in Post War Europe" (1925) die „tüchtigste und männlichste Adelschicht auf dem europäischen Festland".

Haltung, Auftreten für eine „Dame“ ansieht usw. So eng verknüpft sind die Vorstellungen von der nordischen Rasse als der Rasse der führenden Schichten. Ich habe in der genannten Schrift auch vermerkt, daß Norweger, und zwar durchaus nordische oder vorwiegend nordische Norweger gelegentlich selbst immer wieder tief berührt werden von der Erscheinung eines ihnen begegnenden



Abb. 64. Graf Bülow von Dennewitz,
1755–1816, preussischer Heerführer
Nordisch.

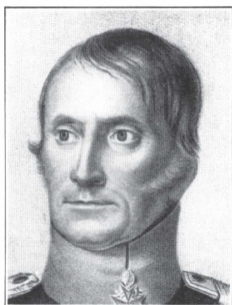


Abb. 65. N. G. L. Dörffels,
1773–1816, preussischer Heerführer.
Nordisch oder vorwiegend nordisch.

Bauernsohns oder einer Bauerntochter und ihren Eindruck nicht anders als mit dem Worte „Adel“ wiedergeben können.)

wie man nach Zeugnissen manches weitgereisten am meisten in Norwegen und Schweden Gestalten begegnen kann, wie sie die große hellenische Kunst dargestellt hat, so werden dem Aufmerksamen auch dort besonders die Beziehungen zwischen Adel und nordischer Rasse klar. Ein deutscher Erbgesundheitsforscher (Rassenhygieniker) gab mir seinen Eindruck von der Bevölkerung Schwedens wieder mit den Worten: „Hier ist ja fast kein Pöbel“, wobei er als „Pöbel“ nicht etwa die „meiste Volksschicht“ verstanden haben wollte, sondern die nach Rasse und Erbgesundheit minderwertigen aller Stände. Es zeigt sich in Schweden und Norwegen, diesen Ländern stärksten Vorwiegens der nordischen Rasse, durch alle Volksschichten verbreitet

h So ist hier auch auf jenen Schleusenwärter zu verweisen, den „Rasse und Stil“ (1926) erwähnt, jenen rein nordischen Mann, den ich im norwegischen Gebirge nach dem Wege fragte: wie er mir als ein Jarl erschien und meinem Nachdenken die Frage „Adel und Rasse“ wieder so dringlich vorlegte.

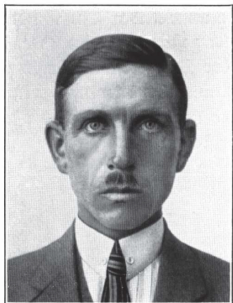
ein menschengeschlag, dem gegenüber man unmittelbar den Eindruck gewinnt: das ist der Stoff, aus dem Adel geschaffen wird. Das ist der Stoff, aus dem die Herrschichten der schöpferischen Zeiten des Abendlandes genommen sind. Von der Bauernbevölkerung der nordischsten Täler Norwegens berichtet Arbo (vgl. S. 9): „Die Menschen haben im ganzen ein gewisses aristokratisches Gepräge und



Abb. 65. Frau und Kinder eines schwedischen Offiziers. Nordisch.
(Aufn.: Ellen Ekström, Uppsala.)

Denken, das sich in Ahnenstolz, Sippenüberlieferungen und Kenntnis ihrer Stammbäume äußert. Das gesellschaftliche Auftreten ist gekennzeichnet durch ein würdevolles Selbstgefühl, durch viel Anstand, aber auch oft durch ein etwas zurückhaltendes und steifes Wesen und Benehmen."

Schon beim Durchreisen etwa durch das norwegische Gudbrandstal oder das schwedische Jämtland kann man auf den kleinen Bahnhöfen Männer und Frauen, Burschen und Mädchen sehen, deren Erscheinung gleich die Erinnerung an den frühgermanischen Adelbauern (vgl. S. 17) weckt, durch deren bäuerliche Erscheinung hindurch man gleich das Bluterbe spürt, aus



a



b

Abb. 67 a u. b. Westfälischer Landwirt, Eltern aus Minden-Ravensberger Bauerngeschlechtern.
Tordisch.

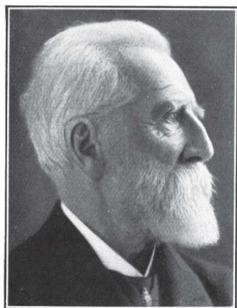
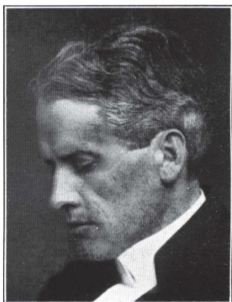


Abb. 68. Norwegischer Maler.
Tordisch.



Aufn.: Finn, Uppsala
Abb. 69. Geistlicher aus schwedischem
Uradel. Tordisch.

welchem „Geburtsadel“ im tiefsten Sinne des Wortes sich allein überzeugend aufbaut. Die nordische Rasse stellt sich innerhalb solcher bäuerlichen Umwelt gleichsam dar als der „größere Schlag“, aus welchem durch Auslese und durch erscheinungsbildliche (phänotypische) Verfeinerung der „feine Schlag“ der Eupatriden und Jarle allein zu schaffen ist. Doch ist der „feinere Schlag“ in den Gebieten stärksten Vorwiegens der nordischen Rasse auch in den untersten Volksschichten nicht selten. Als ich in einer kleinen Stadt der



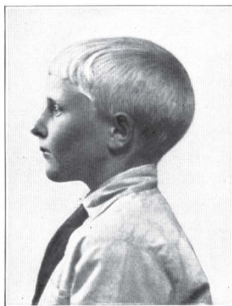
Abb. 70. Mädchen aus der Landschaft
Stade bei Hamburg. Nordisch.



Abb. 71. Norwegische Bauerntochter
Nordisch. (Zeichn.: Olav Rudi.)



a



b

Abb. 72 a und b. Norwegen. 8-jähriger Knabe (unterste Volksschicht).

norwegischen Landschaft Telemark wohnte, kam ich auf abendlichen Gängen vor der Stadt öfters an einem armseligen Haus vorbei, in welchem die Witwe eines armen Tagelöhners wohnte. Sie verdiente den Unterhalt für sich und ihre sieben Kinder durch melken und andere Arbeiten bei den umwohnenden Bauern, wenn ich vorüber kam, spielten die Kinder, Jungen und Mädchen, gewöhnlich auf der Wiese vor dem Hause, wo sie auch ihre Kaninchen springen ließen. Diese Kinder gehörten der untersten Volksschicht an. Sah man sie aber spielen, schlank und kräftig, die Sonne im hellen Haar, mit leuch-

tenden wangen, begegnete einem der Blick der großen blauen Augen, ein reiner stolzer Blick, fragend scheu und trotzig zugleich, so erschien einem die kleine Schar wie spielende Halbgötter aus einer hellenischen Sage. In armseliger Umgebung, armselig gekleidet, hatten diese Kinder nichts, was sie „herausstreichen“ konnte, was sie aber herausbob, — unverkennbar beim ersten Blick —, das war der Adel ihres Blutes: nordische Rasse. (Abb. 72 gibt eines der Kinder wieder, das Lichtbild kann allerdings die leuchtende nordische Gesichtsfarbe nie erfassen.)

In dem mindernordischen Deutschland ist die nordische Rasse als „adlige“ Rasse innerhalb einer ganzen Bevölkerung immerwieder da am ehesten erkannt worden, wo sie am stärksten vorwiegt: so im deutschen Nordwesten, in Niedersachsen (Abb. 68 u. 70). Langbehn, der „Rembrandtdutsche“, hat das immer wieder betont. In seinem „Rembrandt als Erzieher“ schrieb er, daß man allein bei den Niederdeutschen „jenen schlichten, geradegesnittenen, ruhigblickenden, männlichen Typus mit vollem Bart und wenig hervortretenden Lippen noch zahlreich und offenbar gattungsmäßig vertreten findet, welcher künstlerisch im Zeus des Phidias vorliegt... Es ist ein Gesichtsschnitt, den man an gebildeten und vornehmen Engländern, aber auch an deutschen und niedersächsischen Bauern häufig findet“. So hat Langbehn geahnt, daß der edle menschenschlag, den er beschreibt, bei Hellenen, Deutschen und Engländern der gleiche war und ist: nämlich die Rasse, welche man heute (nach Demkowsky) als die nordische bezeichnet?)

?) In diesem Zusammenhang ist auch auf die Schilderung der „Vornehmheit“ einer nordischen Bauerntochter aus der Lüneburger Heide zu verweisen, welche ich in „Rasse und Stil“ (1926), Seite 17, angeführt habe.

5.

Man leugnete stets und man leugnet mit Recht,
daß je sich der Adel erlerne.

(Goethe, Ballade vom vertriebenen
und zurückkehrenden Grafen.)

^Dar die im Adel und in gewissem Sinne — nach der seit dem 11. Jahrhundert vor sich gehenden Bildung eines Bürgerstandes — auch innerhalb bürgerlicher Geschlechter geltende Ebenbürtigkeit^ auch nur zu Beginn der mittelalterlichen Ständebildungen hinzielend auf gleiche Reinheit des nordischen Blutes und verlor nun seit dem mittelalter der Ebenbürtigkeitsbegriff seinen rassischen Kern, so daß aus der ursprünglichen Blutsschranke schließlich eine S t a n d e s schranke wurde; wurde nun seit dem Zeitalter der Französischen Revolution auch die Geltung der Standeschranken immer geringer — so erhielt sich, wie die obigen Darlegungen zeigen sollten, doch ein bald mehr, bald minder deutlich empfundenes Bewußtsein oder auch „Unterbewußtsein“ von der Bedeutung nordischer Rassenmerkmale, und zwar erhielt sich dieses Bewußtsein bei Oberschicht wie unterschicht der Völker mit nordischem Einschlag.

Es ist daher sehr wahrscheinlich und besonders für den Adel so gut wie gewiß, daß bis in die neueste Zeit hinein die Gattenwahl immer wieder von rassischen Vorstellungen beeinflusst und nach der Seite der nordischen Rasse hin gelenkt worden ist. Deutsche männer und flandrische Frauen galten im mittelalter als die schönsten des Abendlandes. Noch im 15. Jahrhundert rühmt trotz aller seiner Abneigung gegen deutsches und überhaupt gegen außeritalienisches wesen der Italiener Enea Silvio Piccolomini, als Papst Pius II. ge-

¹⁾ Für die Ebenbürtigkeitsbegriffe im Bürgerstande vgl. Meinhold, Deutsche Rassenpolitik und die Erziehung zu nationalem Ehrgefühl. Lehmann, München.

nannt, die Schönheit deutscher männer, macchiavelli die stattlichen Gestalten deutscher Landsknechte. Das weist darauf hin, daß sich die Auslese innerhalb des deutschen Volkes noch nach der nordischen Rasse hin vollzog, denn „schön“ wurde nur der nordische



LNensch genannt. Im Adel muß diese Geltung des Bildes der nordischen Rasse eher noch stärker gewesen sein. Je weniger nordisch der Träger eines Adels-titels war, desto weniger konnte er ein „standesgemäßes Aussehen“ haben, desto mehr mußte in seinen Standeskreisen sein Aussehen auffallen. Je nordischer eine Frau war, desto mehr konnte sie „standesgemäß“ erscheinen und „sich in der besten Gesellschaft sehen lassen“?)

Aber nicht leibliche Züge allein, sondern das durch das seelische Wesen der

Abb. 73. Aus einem „Ausbur-
Gcs. cl. ccbr. p. 14, l. e. w. c. f. 52?“
„sc.“ „dich.“ „<“ „od. Auftreten; schiedas

nordischen Rasse bedingte „aristokrati-
sche“ am nordischen Mm-

schen aller Volksschichten mehr oder minder deutlich erkennbar, ihm mindestens als Möglichkeit gegeben ist, dieses seelische Wesen der nordischen Rasse, die kriegerischen und staatsmännischen Fähigkeiten nordischer männer, Anmut, Schönheit und Würde nordischer Frauen haben wohl ein Aufsteigen nordischer Menschen in den Adel und innerhalb des Adels viel öfters bewirkt, als sich Einzelfälle hierfür geschichtlich belegen lassen.)¹⁾ manch ein nordischer Jüngling, wie ihn Uhlands Gedicht „Taillier“ schildert, mag durch seine Herren-art und seine Tapferkeit einem Herzog unter den Knechten ausgefallen sein, daß er zum Freien erklärt und schließlich zum Ritter ge-schlagen wurde.

Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld;
sie sprach: Dort reitet, bei Gott, ein stattlicher Held.

wie im uhländischen Gedicht des Herzogs Schwester, so mag

¹⁾ So gibt es auch wohl kaum Hochstapler ohne stärkeren nordischen Einschlag, welche den „Grafen“ spielen, es sei denn, sie könnten bei stark „südländischem“ oder „morgenländischem“ Aussehen den „interessanten erotischen Prinzen“ spielen.

²⁾ Ein solches Aufsteigen stellt ja zugleich nur einen Sonderfall des Aufstei-gens nordischer und nordischerer Menschen dar, das in den Völkern mit nordischem

öfters der Blick einer „Jungfrau“ (wie zuerst nur die Töchter des Adels hießen) auf der Gestalt eines nordischen Mannes geruht haben, dem der Ritterschlag fehlte, nicht aber ritterliches Wesen des Leibes und der Seele. Gegenüber der wegen ihrer Schönheit und ihres langen goldenen Haares als „Engel von Augsburg“ gepriesenen Agnes Bernauer verloren die ihm überlieferten Eckenbütigkeitsanschauungen für den bayerischen Thronerben, Herzog Albrecht III., ihren Sinn. Er heiratete sie 1432. Agnes wurde 1435 während der Abwesenheit ihres Gemahls angeklagt, ihren Gemahl behext zu haben, wurde schuldig gesprochen und in der Donau ertränkt. Ihr Tod machte Herzog Albrecht wieder thronfähig?) Philippine welsch, die Bürgerstochter, wurde 1557 heimlich dem zweiten Sohn, Kaiser Ferdinands I., dem Erzherzog Ferdinand von (Österreich, angetraut. Sie war ersichtlich nordischer als die Habsburger, welche damals schon ziemlich starke Einschläge nicht-nordischer Rassen zeigten. Der Sage nach war sie so



Abb. 74. Grabplatte der Agnes Bernauer in Straubing (Bayern). Lippen und Hände sind als Andeutung des Ertränkungsaktes dargestellt. (Vgl. auch Abb. 7.)

Einschlag dauernd vor sich geht und das besonders seit dem Aufkommen großer Städte im Abendlande die aufsteigenden Familien auch dauernd den niedrigeren Geburtenzahlen der oberen Stände entgegengeführt hat.

1) Vgl. Hebbels Trauerspiel „Agnes Bernauer“.

schön, daß man den roten wein, den sie trank, durch die weiße Haut ihres Halses schimmern sah — ein Zug, der von der Sage öfters menschen mit nordischer Hautfarbe zugelegt wird. Je nordischer eine Nichtadlige war, desto weniger hatte sie auch, was dem germanischen Norden der Sagazeit besonders vermehrend erschien: „die Art kleiner Leute“, desto mehr hatte sie das, was sogar der alltägliche Sprachgebrauch gelegentlich noch „Rasse“ nennt, d. h. im Blut liegendes, angeborenes Herrrntum.i) Erich XIV. von Schweden heiratete

1568 die wegen ihrer Schönheit gefeierte Karin Münstochter, deren Vater Soldat und später

Gefängniswärter war. Erich, selbst als schön gefeiert, fein gebildet, meist aller ritterlichen Übungen, hochbegabt, im Zeichnen und in der Tonkunst geübt, hatte gewiß ein Empfinden für Adel in Aussehen und Haltung und mag an-



Abb. 75. Ludwig Sforza, 1451—1508, Herzog von Mailand. Vorwiegend nordisch mit dinarischem Einfluß. (Gem.: Voltraffio.)

geborenen Adel bei Karin gefunden haben, der hochgewachsenen, schlankvollen Blonden, deren feine hochgewölbte Füße gepriesen wurden. Bei und nach Erichs Absetzung und Gefangenschaft und als Witwe des Königs konnte Karin königliches Wesen beweisen. Sie gewann sich allgemeine Achtung und Liebe.

Fürst Leopold von Anhalt-Dessau überwand 1691 endlich das Widerstreben seiner Mutter und seines Geschlechts gegen seinen Wunsch nach Verheiratung mit Anna Luise Fösc, der Tochter eines Dessauer Apothekers. Erst 1701 war der Kaiser zu bewegen, die Gemahlin des Fürsten und Feldherrn in den Reichsfürstentum aufzunehmen. Die Anneliese, wie das Volk die Fürstin nannte, war „ein schönes und mit edlen Eigenschaften reich begabtes Bürgermädchen“²⁾. Nach ihrem Bilde war sie vorwiegend nordisch, jedenfalls erheblich

¹⁾ „Il n'a pas de race“ sagt man in Frankreich von Menschen formlos und vornehmen Auftretens.

²⁾ Varnhagen von Ense, Biographische Denkmale II: Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, 1872.

nordischer als ihr Gemahl, „der alte Dessauer“, der leiblich wie scelisch dinarisch-nordisch war. man weiß, wie klug die Anneliese Leopolds bestigtes wesen zu lenken verstand, wie weise sie während



Phot. Bruckmann

Abb. 76. Katharina Sforza, Ende des 15. Jahrhunderts, aus einem Condottiere-Geschlecht, dem im 15. und 16. Jahrhundert 6 Herzöge von Mailand entstammten, führte als junge Frau die Verteidigung der Burg gegen die Stadt Forlì, im mittleren Alter die Verteidigung Forlìs gegen Cesare Borgia, heiratete in 2. Ehe Giovanni de' Medici; ihr Sohn Cosimo wurde der erste Großherzog von Toskana, 1569. Nordisch-dinarisch. (Gem.: Uffizi di Sandro.)

langer Abwesenheiten des Fürsten das Land regiert hat und wie groß die Liebe des Volkes zu der Fürstin, der Mutter von 5 Söhnen und 5 Töchtern, gewesen ist.

Gerade im Falle unebenbürtiger Verbindungen kann man entsprechend der Geltung des nordischen Schönheitsbildes bis ins 19. Jahrhundert hinein zumeist auf nordische Züge der Nichtebe-

bürtigcn schließen. Das zeigt sich auch bei den bekannten Geliebten der französischen Könige. Die marquise von Pompadour war kochgewachsen, schlank, von vornehmem Auftreten. Sie hatte Augen von unbestimmter Farbe, die als nicht dunkel, aber auch nickn blau oder grau beschrieben werden. Die Haare waren dunkelblond. Madame du Barry hatte lange seidige aschblonde Haare, dunkle Brauen und wimpern, blaue Augen, eine Gesichtsfarbe, die mit einem „in milch getauchten Rosenblatt“ verglichen wurde.



Abb. 77. Agnes Bernauer (?)
Gemälde im Städt. Maximiliansmuseum,
Augsburg. Vgl. Abb. 74.



Abb. 78. Jeanned'Arc(?), 1412–1431. Die
„Jungfrau von Orleans“, aus einer
Bauernfamilie an der Grenze Lotbringens.

Hatte der Adel durch die Bildung des Ritterstandes im 12. Jahrhundert minder-nordische Geschlechter, vielleicht auch gelegentlich nicht-nordische Geschlechter in seinen Kreis ausgenommen, so läßt sich vermuten, daß eben in solchen Geschlechtern die wenn unausgesprochene, so doch nicht minder empfundene Geltung des nordischen Schönheitsbildes als des einzig „standesgemäßen“ der Gattenwahl fortan die Richtung aufs Nordische gegeben hat. Je nordischer ein Geschlecht, desto mehr entsprach es dem im ganzen Volk geltenden Jnbild des führenden, schönen und vornehmen menschen.) So läßt sich auch das nordische Aussehen manches der adligen und fürstlichen Häuser der Italienischen widerbelbungszeit erklären, der Häuser

¹ Vornehme Geschlechter Westfalens werden heute noch als „die schönen Familien“ bezeichnet, gewiß eine Bezeichnung, welche durch die vererbte rassistische Eigenart dieser Geschlechter bedingt war.

jener Oonclottieri, die sich öfters aus bürgerlichem oder niedradligcm Stand zu Fürsten aufwarfen. Oer Italienischen widcbrbelbungszeit ist ein sehr wacher Sinn für Leibcßschönheit eigen gewesen — „ein edler Sinn liebt edlere Gestalten" (Schiller) — dazu ein bis in Einzelzüge reichender, empfindlicher Sinn für Herrentum, Großzügigkeit, Kühnheit, wer sich zum Herren aufwarfen wollte, mußte solchen Vorstellungen entsprechen und ebenso durch angeborene Art überzeugen wie durch Leistungen (vgl. Abb. 75 und 70).

Durch angeborene Art, durch ihren „Adel" muß die Jungfrau von Orleans überzeugt haben. Ein Augenzeuge, Sire Percival de Bou-lainvilliers, berichtet: „Dieses mädchen ist von überlegener Vornehmheit (üuiü; Louverüme 'efe^anee) mit etwas männlichkei im Auftreten." Ein Bild, welches die Jungfrau darstellen soll, zeigt die Züge der nordischen Rasse (Abb. 78). Doch wird man sich Johanna nicht rein nordisch vorstellen dürfen, da zeitgenössische Berichte sie zwar hochgewachsen nennen und „schön und weiß wie eine Rose") jedoch auch von ihren dunklen Haaren und Augen berichten. Dunois berichtet von ihr, sic habe „etwas Göttliches" (guelgue ebose cle clivin) gehabt. Vielleicht besaß die Jungfrau nur in reicherm Maße jenes „Heilige und Vorahnende" (aliguicl sanetum et proviclum), das Tacitus von den nordischen Frauen der Germanen seiner Zeit berichtet hat. Nach Art und Leistungen konnte sic voll „ebenbürtig" unter den französischen Adel ihrer Zeit treten, wie eine Agnes Bernauer dem bayrischen Adel ihrer Zeit „ebenbürtig" gewesen wäre.

Ein Dcrrflingcr (Abb. 48) könnte nach Art und Leistungen ein wertvolles Glied des brandenburgischen Adels werden. Ein Duguay-Trouin (Abb. 45), nach Wesen und Schicksalen ein echter wiking, das glänzende Beispiel eines nordischen Seefahrers, war den Vorbildern altfranzösischen Rittertums, war einem Bayard nicht nur rassisch „ebenbürtig". Ein Peter Cornelius (Abb. 79) war nach Blut und Leistung den Besten des Adels seiner Zeit „ebenbürtig".

Als einen „Ebenbürtigen" muß Friedrich der Große seinen Kammerdiener Fredersdorf, den Sohn eines Stadtmusikus, betrachtet haben. Das bezeugen die jetzt erst aufgefundenen und veröffentlichten Briefe des Königs an Fredersdorf.-) Fredersdorf war Soldat im

¹⁾ In dem zeitgenössischen *Mistère du siège d'Orléans* wird sie „belle et blanche comme une rose" genannt.

²⁾ Die Briefe Friedrichs des Großen an seinen vormaligen Kammerdiener Fredersdorf, herausgegeben und erschlossen von Johannes Richter, 1926.

musketierregiment zu Frankfurt a. d. Oder, als der junge Friedrich ihn kennen lernte. Er machte ihm zu seinem Lakaien, dann zum Kammerdiener und schließlich zum „Geheimen Kammerier“. Der dem Rheinsberger Kreise angehörige Baron von Biehl berichtet, Fredersdorf sei „ein großer und schöner Mensch“ gewesen. Graf von Lichnowsky, der am Hofe Friedrichs zu dessen Gegenpartei gehörte, kann von Fredersdorf doch nichts ungünstiges berichten, nachdem er ihn, der in der Stellung eines Kämmerers die Rolle eines Ersten Ministern gespielt habe und oft von „Ordensrittern und Exzellenzen“ umringt gewesen sei, einmal in seinem Ruhestand ausgesucht hatte. „Es ist erstaunlich,“ berichtet der Graf, „daß ein ganz gemeiner Mann vom äußersten Ende Pommerns sich ohne die geringste Erziehung solchen Anstand, soviel Geist und Benehmen hat aneignen können.“ Friedrich der Große hatte weder auf Herkunft noch Erziehung geachtet, sondern allein auf angeborene Art. Als er vor der Schlacht bei Mollwitz Anordnungen für den Fall seines Todes gab, empfahl er seinem Nachfolger sechs Menschen, die er „am meisten geliebt“ habe, darunter Fredersdorf. Er hat dem Zuverlässigen seine Kasse anvertraut, sodaß Fredersdorf die Auszahlungen für zahlreiche Bauten, für Oper und Schauspiel zu ordnen hatte; der König überließ dem Kammerdiener Anwerbung und allerlei Anliegen von Künstlern, Schauspielern und Sängern. Dabei bedurfte es des Geistes und der Klugheit, der Höflichkeit und Gewandtheit, welche der Baron von Biehl an Fredersdorf schon in Rheinsberg gerühmt hatte. Der König hatte den ehemaligen Soldaten gleich nach seiner Thronbesteigung durch Schenkung des Gutes Zernikow bei Rheinsberg zum Rittergutsbesitzer gemacht. Es ist bei Friedrichs unbestechlich scharfer Menschenkenntnis sehr wahrscheinlich, daß er gelegentlich seinen Kammerdiener mit dem oder jenem Träger eines Adelstitels verglich und dabei seine eigenen Gedanken über „Geburtsadel“ und „Ebenbürtigkeit“ hatte.

Der Oberhofmeister am preußischen Hofe Friedrich Wilhelms III., ein Baron v. Schilden, vielleicht auch die Königin Luise, haben einen Kammerdiener, den Sohn eines Kammerdieners, als einen „Ebenbürtigen“ erkannt: Christian Daniel Rauch (1777—1857). Es dauerte 4 Jahre, bis der Baron erreichen konnte, daß Rauchs wiederholte Gesuche um Entlassung bewilligt wurden. Nachdem Rauch im Jahre 1804 eine Büste der Königin geschaffen hatte, wurde er seiner Dienerstellung enthoben und erhielt ein kleines Ehrengeld. Der Baron

90

unterstützte ihn weiter, bis der Künstler sich eine Stellung geschaffen hatte. Leiblich wie seelisch und so auch in der erhabenen festen Ruhe seiner wahrhaft adligen Kunst war Rauch das Beispiel eines Edlen nordischer Rasse.

Die Adelsfähigkeit der nordischen Rasse, so deutlich erkennbar innerhalb nordischer Bauernbevölkerungen, hat sicherlich immer wieder eben den Kreisen nordisches Blut zugeführt, welche für Adel in Leib und Seele ein Empfinden hatten. Hierdurch ist es erklärlich, warum der Standesadel und die obere Bürgerschicht so sichtlich weniger in die allgemeine Entnordung der abendländischen



Abb. 79. Peter von Cornelius, 1783–1867.
Maler, 1825 von König Ludwig I. von
Bayern gemalt. Vorwiegend nordisch.

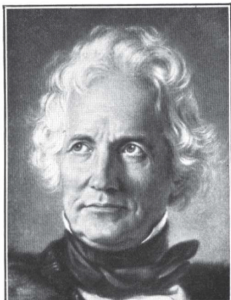


Abb. 90. Heinrich Heine nach
Karl Schinkel, 1817–1857.
Nordisch, Augen blau.

Völker hineingezogen worden ist. Noch im Jahre 1734 rühmt Pölnitz in seinen „Dette8 et in6inoire8“ die Schönheit und Blondheit der Frauen des sächsischen Adels und der bürgerlichen Oberschicht und nennt sie „groß, schlank und von erstaunlich vornehmem Auftreten“. 1740 berichtet „Der redliche Mann am Hofe“ von v. Loen aus Dresden, die Sächsinen überträfen die Engländerinnen an Wuchs und Schönheit. Im Volkslied war „Sachsen, wo die schönen Mädchen wachsen“ gepriesen worden. Die beiden angeführten Zeugnisse sprechen dafür, daß wenigstens in der Oberschicht Sachsens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die nordische Rasse noch so vorherrschend war, daß die Frauen dieser Schicht schön genannt werden konnten.

Die Tatsache, daß die Oberschicht der abendländischen Völker im allgemeinen, der Adel im besonderen, auch heute noch durchschnittlich

nordischer ist als die anderen Volksschichten, ist durch Rassenforscher verschiedener Länder bestätigt worden. De Jouvencel berichtet noch z§79 aus Spanien, daß im Norden dieses Landes viele Adlige hochgewachsen, blond und hellhäutig seien. (Uan schreibe das in Spanien selbst mit Recht dem Blute der westgoten zu, die sich beim maureneinfall nach Norden zurückgezogen hatten.)

Das Blut der westgoten scheint auch wieder wirksam geworden zu sein in dem sehr hochgewachsenen, helläugigen Primo de Rivera. Das Blut der Normannen zeigt sich noch im Adel Siziliens, in welchem hochgewachsene Blonde nicht selten ²sind.) woltmann schreibt: „In Toscana erkennt sich heute noch der hohe Adel reinen Blutes an blauen Augen und blonden Haaren, ohne daß man sich der ursprünglich anthropologischen Bedeutung dieser Nlerkmale bewußt ist.“³) Durand de Gros berichtet über den rassenkundlichen Befund des Adels im südfranzösischen Departement Aveyron (Hauptstadt: Rodez): „Bis heute besteht im Aveyron eine große Anzahl von Familien alten Adels; bei allen herrscht ein besonderer Nlenschenschlag vor, der gekennzeichnet ist durch blondes Haar, blaue Augen, helle Haut, rosige Gesichtsfarbe und schlanke Gestalten bei mehr als mittlerer Körperhöhe, während nun alle diese alten Adligen blond sind fast ohne Ausnahme, kommen in der übrigen Bevölkerung des Aveyron nur zwei Blonde auf so Einwohner/“) Durand de Gros schließt daraus, der französische Adel stamme von den fränkischen und westgotischen Freien ab, sowie von dem alten Adel der (nordischen) Gallier. De Lapouge fand den Adel in montpellier durchschnittlich viel reicher an nordischem Blut als die anderen Stände der Stadt. Der Adel war durchschnittlich langköpfig, die Bürger durchschnittlich kurzköpfig?) Ilber Polen und die Ukraine berichtet Ripley: „Die hochgewachsenen langköpfigen

¹) de Jouvencel, Bulletin de la Societe d'Antropologie, 1879, S. 428. Vgl. auch Günther „Rasskunde Europas“, 9. Abschnitt.

²) So hat E. v. Mer er berichtet in einer mir nicht zugänglich gewordenen Arbeit, welche Back mann (ohne nähere Angaben» erwähnt in seinem Auffatz „Den europeiska rasfrågan ur antropologiska och sociala synpunkter, Vmer, Heft 4, 1925.

³) Woltmann, Die Germanen und die Renaissance in Italien, 1905.

⁴) Durand de Gros, Sur les races nobles de l'Aveyron, Bulletin de la Société d'Anthropologie, 1879.

⁵) De Lapouge, Les sélections sociales, 1893.

Blonden sind, soweit die Verhältnisse untersucht sind, in der Regel bezeichnender für die oberen Stände. Das stimmt mit den Ergebnissen in westeuropa überein.")

Der schweizerische Anatom His hatte die in seiner Heimat gefundenen vorgeschichtlichen und geschichtlichen Schädel, die man heute (mit Demkers Bezeichnung von isgs 99) als „nordisch“ bezeichnen würde, als „Hohbergform“ zusammengefaßt. (Die gleiche Schädelform hatte damals der badische Anatom Ecker als „Reibengräberform“ bezeichnet, der württembergische Anatom v. Hölder als „gennanische Form“.) Unter der Bevölkerung seiner Heimat fand nun His die „Hohbergform“ über die verschiedenen Volksschichten ungleich verteilt. Er urteilte schließlich 1866, daß „die Hohbergform eine vorwiegend aristokratische Form“ sei?) Die gleiche Erscheinung hatte v. Hölder auch für Württemberg erkannt, als er nordische (er sagt „germanische“) Rassenmerkmale bei Adel und Oberschicht durchschnittlich häufiger fand als in den übrigen Volksschichten. Er erklärt: „Dies ist sehr natürlich, denn unter dem Adel und dem höheren Bürgerstande finden sich die meisten Nachkommen der Herren des Landes, der Alemannen.“¹⁾ Ausleseerscheinungen bedachte die Zeit v. Hölders noch kaum, sonst hätte v. Hölder (wie später Ammon und de Lapouge) erkennen müssen, daß der durchschnittlich höhere Anteil nordischer Rasse in den oberen Ständen auf das (durch die seelischen Eigenschaften der nordischen Rasse bedingte) Aufsteigen nordischerer Geschlechter in höhere Gesellschaftsschichten mindestens ebenso gewiß zurückzuführen ist wie auf die von v. Hölder angegebenen Gründe.

Poesche urteilt im Jahre 1878: „Unter dem deutschen Adel gibt es heute noch so gut wie gar keine Dunkeln.“²⁾ Ein solches Urteil ist sicherlich übertrieben, bezeugt aber doch zusammen mit den eben angeführten Urteilen der verschiedenen Rassenforscher manches für die Beziehungen zwischen Adel und Rasse, wie sie noch vor einem halben Jahrhundert deutlich waren.

1) Ripler, *Die Völker von Europa*, 1899.

2) His, *Beschreibung einiger Schädel altschweizerischer Bevölkerung nebst Bemerkungen über die Aufstellung von Schädeltypen*, *Archiv für Anthropologie*, Bd. I, 1866.

3) v. Hölder, *Beiträge zur Ethnographie von Württemberg*, *Archiv für Anthropologie*, Bd. II, 1867, und: *Zusammenstellung der in Württemberg vorkommenden Schädelformen*, 1876.

H Poesche, *Die Arier*, 1878.

6.

Wie das nächste Geschlecht, das von euch ausgehen wird, sein wird, also wird euer Andenken ausfallen in der Geschichte.

(Fichte, Reden an die deutsche Nation, 1808.)

Aus den obigen Darlegungen geht deutlich hervor, daß der Adel, wenn er sich als ein Geburtsstand erhalten will, auf nordisches Blut angewiesen ist. Standesadel wie edle Gesinnung kann sich nur auf Angeborenes gründen, nicht auf Erworbenes oder Erwerbbares. Nicht im Tun liegt das Edle, sondern allein im Sein, und dieses Sein ist angeborenes, blutmäßiges Geartetsein.

„Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen zählen mit dem, was sie tun, edle mit dem, was sie sind.“

Üchillcu)

Für nordisches Empfinden ist Standesadel ohne sittlichen Adel schändend: Adel verpflichtet zur Betätigung edler Gesinnung, und Adel wie edle Gesinnung bauen sich gleichermaßen auf unerwerbbares, unkäufliches auf: auf Blut, Artung, Rasse — gleichviel wie das Angeborene genannt werden soll. Ein Adelstitel verhilft nicht zu Edlmannsart, sondern das Blut. Das ist eine alte Weisheit, und daher das altdeutsche Sprichwort:

Edel sein ist gar viel mehr,
als adlig sein von den Eltern her.

Je nordischer ein Volk ist — und das heißt auch: je sicherer sein Empfinden für den Wert edler Geschlechter — desto weniger werden ihm Titel, Reichtum, Bildung, Erfolge, überzeugend erscheinen gegenüber erbtem leiblich-seelischem Wesen. Je mehr innerhalb eines nordisch-bedingten Volkes die Adelsschicht einen Wert darstellen will, desto mehr ist sie auf angeborene Güter hingewiesen. Es gilt für alles seelische Leben, für allen Geist, vor allem aber für den Adelsggeist innerhalb der Völker, was Hermann Graf Keyserling,

der Philosoph, in seinem „Ebcbuch“ gesagt hat: „Des Blutes Schicksal ist zugleich das Schicksal des Geistes; denn nur durch Blut hindurch kann sich dieser auf Erden manifestieren.“ — Damit ist für den Adel die besondere Bedeutung alles dessen erwiesen, was mit Rasse, Vererbung, Gattenwahl, N a c h k o m m e n z a h l zusammenhängt)

Aus allem Vorhergehenden ergibt sich nun: Sollen die Völker germanischer Sprache, an denen jetzt im Entnordungsvorgang die Reihe ist, nicht weiter von ihrer Höhe sinken, so muß die Gegen- auslese der nordischen Rasse aufgehalten, d. h. die Kinderzahl der vorwiegend nordischen Geschlechter aller Volksschichten und aller deutschen Stämme erhöht werden. Soll Führertum, Schöpfungertum, Herrentum innerhalb der Völker germanischer Sprache nicht schwinden, soll Leibesschönheit, wie sie diese Völker empfinden, nicht immer seltener werden, so ziemt den sich selbst achtenden Geschlechtern dieser Völker nur die Gattenwahl der Herfen und Jarle (vgl. S. 41 ff.).

Zu dieser Einsicht mußte die „Rassenskunde Europas“ und die „Rassenskunde des deutschen Volkes“ nach Betrachtung der Rassengeschichte der Völker indogermanischer Sprache gelangen. Damit ergeben sich für die auf ihr Blut achtenden Sippen aller Volksschichten, besonders für den Adel, wenn er als eine Auslesegruppe gelten möchte, ganz neue Gesichtspunkte. Erblichkeitsforschung, Erbgesundheitslehre und Rassenforschung beginnen in das Gewissen der Völker einzudringen. Der 1. Abschnitt in „Der Nordische Gedanke unter den Deutschen“ sollte zeigen, wie eine seit der Jahrhundertwende um 1900 sich ankündende neue Gedankenwelt — die widererweckung Gobine aus durch Schmarns Übersetzung seines „^88ui sur l'uegalité Ü68 ru668 bumuiues“ (1853—55), das Erscheinen der „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ von H O u s t o n S t e w a r t C h a m b e r l a i n und von „D'ur^eu, sou ^role social^ von GcorgcsVacherde Lap O uge, die wiederentdeckung und Bestätigung der Vererbungslehre Johann m e n d e l s, die Begründung der Erb-

*) Die erbgcsundhcitliche (rassenhygienische) Seite der hiehcrgchörigen Lebenserscheinungen soll hier nicht weiter betrachtet werden. Es sei jedoch auch hier wieder verwiesen auf Baur, Fischer-Lenz, Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene, Lehmann, München 1926; S i e m e n s, Rasscnhrgicnc, zugleich Einführung in die Vererbungslehre, Lehmann, München, 1926; Ruhn, Von deutschen Ahnen und Enkeln, 1924; v. Behr-Pinnow, Die Zukunft der menschlichen Rasse, Berlin 1925.

gesundheitsforschung (Eugenik, Rassenhigiene) durch Francis Galton bei gleichzeitig offenbar werdendem Zusammenbruch der mechanistischen Lebensauffassung des 19. Jahrhunderts — wie diese Gedankenwelt eine neue wuchshaft (organische) Lebensauffassung erweckt hat, wie schließlich diese durch lebensgesetzliche (biologische) Erkenntnisse geweckte Lebensauffassung zusammenwuchs mit all dem Streben nach Erneuerung, leiblich-seelischer Ertüchtigung, welches — auch etwa seit der Jahrhundertwende — die Jugend immer tiefer erfüllt hatte.

Mü Notwendigkeit mußte der neue Geist, wo immer er nach echter Verwirklichung seines Strebens, nach Verleiblichung seines wesens in sich ertüchtigenden und sich steigernden Geschlechtern suchte, gerade da also, wo er nicht zu leerer Schwärmerei von „Zukunftsstaaten“ und „Völkerbeglückung“ wurde, seine Möglichkeiten just da erblicken, wo Erneuerung allein wirklich zu begründen ist: im Bereich der Erbanlagen.

Die neuen Erkenntnisse mußten sich in allen Lagern und Kreisen der Völker regen, vor unhaltbaren Lehrsätzen nicht Halt machend. Der sozialdemokratische Erbgesundheitsforscher Grotjahn mußte mit der für einen unveräußerlichen Bestandteil des Sozialismus gehaltenen Lehre von der Bedeutung der Umwelt brechen: durch alle Verbesserung der Umwelt werden aus Erbanlagen der leiblichen und seelischen Minderwertigkeit keine Erbanlagen leiblich-seelischer Tüchtigkeit. Ein Grotjahn mußte erkennen, daß ein Fortschritt der Völker nur durch Hemmung der Fruchtbarkeit der Erblich-minderwertigen und Hebung der Fruchtbarkeit der Erblich-Tüchtigen aller Volksschichten möglich ist. Die Schrift eines schwedischen Sozialisten, Vogts „Du8biolo8i ö8b LoeiuliLm“ (192V), mußte nach Prüfung des „Grundrisses der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“ von Baur-Fischer-Lenz aussprechen: „Es gibt keinen Gegensatz zwischen Sozialismus und Erbgesundheitslehre“, ja im „Gewerkschafts-Archiv“ vom November 1925 hat sich K. V. Müller mit dem Nordischen Gedanken auseinandergesetzt, diesem volles Verständnis entgegenbringend und sich dem „beschämenden Maß lähmender spießbürgerlicher Bedenken, cliquenhaften Totschweigens und rassenbiologischer Uninteressiertheit“, die in Europa im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten herrschten, entschieden entgegenstellend.

In den Vereinigten Staaten hat ja ein Buch wie Madison

Grants Das¹⁾ ok Ibe Oreat Dae⁶h mit seiner Betonung des Wertes der nordischen Rasse schon die Einwanderungsgesetzgebung beeinflusst, und ein nicht geringeres Anzeichen des beginnenden Erwachens eines die Erbanlagen hütenden Gewissens ist die Wirkung von Stoddards Devou²⁾ „The¹ against Livilixation. Ike ^lenae ol Ibe Duckerman¹²⁾“, das als ein Aufruf zur Schaffung eines „Neuen Adels“ (^eo-^ristoeraex) schließt. Der Willc zur Bewahrung und mchrung einer kraftvollen Führerschicht hat in dem so oft als „demokratischstes“ Land angesehenen Nordamerika eine fast schon volkstümliche Achtsamkeit auf erbgesundheitliche und rassische Fragen, auf Familiengeschichte, Stammbäume, Gattcnwahl, Nachkommenzahl hervorgerufen. man hat begreifen gelernt, daß nicht nur das Einsickern von Neger- und Indianerblut, nicht nur die Einwanderung erblich-minderwertiger Menschen, sondern vor allem die verminderte Einwanderung aus Nordwesteuropa bei vermehrter Einwanderung aus Süd- und Osteuropa die innere Kraft des Staates allmählich hätte auflösen müssen, daß es gilt, das Blut zu mehren, das die führenden Geschlechter seit der Landnahme Nordamerikas immer wieder gekennzeichnet hat: das nordische Blut, man hat begriffen, daß dieses Blut allen schaffenden Ständen die führenden Menschen und somit dem Lande gleichsam den heimlichen Adel stellt. So hat der Zoologe H. F. Osborn 1917 in seiner Vorrede zur 2. Auflage von Grants Buch geschrieben: „In der Neuen welt, für welche wir arbeiten und kämpfen, dieser welt der Freiheit, Gerechtigkeit und menschlichkeit, werden wir den Freistaat (ckemoeraex) nur erhalten können, wenn der Freistaat seinen eigenen Adel (arisoeraex) erkennt, wie in den Tagen, als unsere Republik gegründet wurde.“

walthcr Rathen au, als Vertreter eines Volkes außer-europäischer Rasscnkcrkunft so viel aufmerksamer auf rassische Erscheinungen als die Deutschen um ihn, hat schon 1908 in seinen „Reflexionen“ auf die rassischen Bedingungen der Erhaltung oder Neuschaffung eines Adels hingewiesen. Er schrieb: „Die Aufgabe kommender Zeiten wird es sein, die aussterbenden oder sich auszehrenden Adelsrassen, deren die welt bedarf, von neuem zu erzeugen und zu

1) In der deutschen Übersetzung von Pol land „Der Untergang der großen Rasse“, Lehmann, München, 1925.

2) In der deutschen Übersetzung von Geise „Der Kulturumsturz. Die Drohung des Untermenschen“, Lehmann, München, 1925.

züchten. LNan wird den weg beschreiten müssen, den ehemals die Natur selbst beschritten hat, den weg der „Notifikation“ sVerordnungl..... Eine neue Romantik wird kommen: die Romantik der Rasse Sie wird das reine Nordlandblut verherrlichen und neue Begriffe von Tugend und Laster schaffen."

Solche Erkenntnisse, Erkenntnisse der Erbgesundheitsforschung und der Rassenforschung, die zur Zeit von Rathenau „Reflexionen“ nur wenigen zuteil geworden waren, rühren sich heute in den verschiedensten Lagern, Kreisen und Völkern und haben eine Lebensauffassung geweckt, welche alte Lehren teils erfüllt, teils sprengt, teils verwirft — so eben sich als ein Neuer Geist bekundend.

Es ist da und dort in der deutschen Jugend begriffen worden, was der Nordische Gedanke, den Gedanken der Erbgesundheitspflege in sich ausnehmend, bedeutet und bedeuten muß. Absehn von Besitz, Glaubensbekenntnis, Hoch und Nieder, Nord und Süd, sucht der Nordische Gedanke die Einigung der deutschen Stämme zu begründen von dem Blut und Einschlag her, der ihnen allen gemeinsam ist: vom nordischen Blute her. Als Vorbild für die Auslese im deutschen Volk stellt der Nordische Gedanke den erbgesunden, erbtüchtigen nordischen menschen auf.

Dabei handelt es sich nicht etwa um Schaffung eines Gegensatzes der vorwiegend nordischen Deutschen gegen die nicht-nordischen Deutschen, sondern allein um etwas so Friedliches wie die Ermöglichung einer höheren Kinderzahl für die vorwiegend nordischen menschen aller deutschen Stämme. So ist in der Jugend aller deutschen Stämme der Wille erwacht, den die Zielschrift des „Jungnordischen Bundes“ so ausgedrückt hat: „Stets wollen wir uns vor Augen halten, daß es sich, soll unsere Rasse nicht untergehen, nicht allein darum handelt, einen nordischen Ehegatten zu wählen, sondern des weiteren auch darum, unserer Rasse durch unsere Ehe zum Geburtsieg zu verhelfen."

So greift in den Kreisen der deutschen Jugend die Besinnung auf die blutmäßigen Grundlagen alles Völkerebens um sich. Der bewußte Wille zur Begründung eines Neuen Adels ist erwacht, in es Adels, sich aufzubauen auf der Erbentbürtigkeit gleich reinen nordischen Blutes. „Nicht woher ihr kommt, mache euch fürderhin eure Ehre, sondern wohin ihr geht“ (Nietzsche, Also sprach Zarathustra). Die vom Nordischen

Gedanken ergriffene Jugend will ihren Willen zum Adel bekunden in Lebensführung, Gattinwahl, Aufzucht von Kindern und Einsetzen ihrer Kräfte für die Mehrung des nordischen Blutes im deutschen Volk. Der Wille ist lebendig geworden, Geschlechter zu begründen,

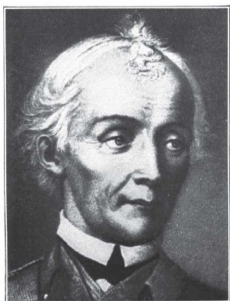


Abb. 81. Alex. Graf von Suworow, 1729—1800, aus russischem Adel, russischer Seerführer, hauptsächlich gegen die Türken. Vorwiegend nordisch.



Abb. 82. Anton Kreibitz von Isorich (russ.: tschoritsch), 1795—1864, aus baltischem Adel, österreichischer Seerführer. Nordisch. (Steinzeichn.: Kriebitzer.)

welche einmal wieder an Leid und Seele als Krieger, als Eupatriden, vor sich selbst bestehen können. Ein Staat könnte gleichsam „die Gleichheit aller Menschen“ anordnen, jeden Schein von Ober- und Unterordnung verbieten, Adelstitel abschaffen: die Vererbungsgesetze könnte er nicht abschaffen. Das Edle liegt im Blut, und edle Geschlechter wird es solange geben, wie edle Eltern genug edle Kinder zeugen.

wie wird, wie soll sich nun der Standesadel dem Nordischen Gedanken gegenüber verhalten? — wie wird sich die Nordische Bewegung zum Standesadel verhalten? — In den Völkern germanischer Sprache ist ja heute noch in allen Schichten so viel nordisches Blut gegeben, daß der Gedanke einer Mehrung dieses Blutes durch höhere Kinderzahl der vorwiegend nordischen Menschen nicht nur eine Frage des Adels oder einer Oberschicht ist, wozu dieser Gedanke in den Völkern Südeuropas, bei Hellenen und Römern, bei den Italienern früherer Jahrhunderte hätte werden müssen. Die Frage der Mehrung des nordischen Blutes wird in Deutschland, der russischen Lage entsprechend, eine Frage aller tiefer besonnenen Deutschen.

Gewißlich kann und wird der Nordische Gedanke in allen Schichten und Stämmen des Volkes als „das revolutionärste Ideal aller Zeiten“ empfunden werden, wie Friedrich Wilhelm Prinz zur Lippe, sich zum Nordischen Gedanken bekennd, in seinem Vortrag „Adel und Rasse“) ausgeführt hat. Aber die „Revolution“, die er bringt, kann keinen Zeitabschnitt mechanistischen Denkens hincufführen, keinen Zeitabschnitt des Materialismus, der Anbetung des Geldes und schließlich der Kriege und damit Gegenauslese der Besten bewirkenden Herrschaft des Internationalen Leihkapitals. Die Französische Revolution und ihre Folgeschürze haben ja immer nur den rasezerstörenden Kapitalismus der Großbanken „befreit“ und die Herrschaft der Börse über inneren und äußeren Krieg und Frieden aufgerichtet.²⁾ Der Nordische Gedanke ist ein Ausdruck des Strebens nach einer wuchshaften (organischen) rassaufbauenden Gesittung (Kultur), welche die mit der Börsenherrschaft verbundene Gegenauslese des nordischen Blutes aufhalten und eine Nehrung des nordischen Blutes vorbereiten soll. Im solcher Gcsittungsbegründung willen muß der Nordische Gedanke sich selber treu bleiben und folgerichtig verwirklicht werden. Aus seinem Wesen heraus entspringen Folgerungen auch für den Standesadel. —

¹⁾ Abgedruckt im Mitteilungsblatt des Gauess Kurmark der Adelsgenossenschaft, Berlin, 1925.

²⁾ Diese von der Volkswirtschaftslehre heute ausgesprochene, von der „allgemeinen Bildung“ und der „öffentlichen Meinung“ entweder nicht erkannte oder nicht zugegebene Tatsache hatte Moltke schon erkannt, als er 1890 in einem Briefe schrieb: „Blicken Sie zurück auf die Kommune von 1870. Sie hat die Denkmäler des französischen Ruhmes zertrümmert, die Priester ermordet, die Boutique geplündert, aber das Haus Nothhild ist unbelästigt geblieben“, und als er 1885 in seiner „Geschichte des deutsch-französischen Krieges 1870/71“ schrieb: „Die großen Kämpfe der neueren Zeit sind gegen Wunsch und Willen der Regierenden entbrannt. Die Börse hat in unseren Tagen einen Einfluß gewonnen, welcher die bewaffnete Macht für ihre Interessen ins Feld zu rufen vermag . . . Weniger kommt es heute darauf an, ob ein Staat die Mittel besitzt, Krieg zu führen, als darauf, ob seine Leitung stark genug ist, ihn zu verhindern.“ — Diese damals sehr vereinzelte Einsicht ist heute die der Sozialwissenschaft geworden: Im „Archiv für Sozialwissenschaft“ (Band 50, Heft 3) beschreibt Arthur Salz am Beispiel der Vereinigten Staaten von Amerika die „geradezu groteske Abhängigkeit, in der sich der heutige Staat mit seinem Betriebsapparat von der Wirtschaft befindet“. Der Staat entwürdigt sich zum „Büttel“ für die Wirtschaft, er stelle den „Großbanken“ seine Machtmittel, Heer, Flotte und Verwaltung, zur Verfügung.

man hat anscheinend da und dort in den Kreisen des Standesadels den Aufruf zu einem Neuen Adel im letzten Abschnitt der „Rassenkunde Europas“ als ein Hinweggehen über den Standesadel aufgefaßt. Das war ein Mißverständnis, das am besten dadurch geklärt worden ist, daß aus den Reihen des Standesadels selbst der Nordische Gedanke ebenso entschieden ausgenommen wurde wie in den Kreisen der nordisch-gesinnten Jugend. Gerade im Adel ist begriffen worden, was Friedrich Wilhelm Vrinz zur Lippe in seinem obengenannten Vortrag mutig ausgeführt hat: „Nicht mit den erstarrten Formen dessen, was wir Tradition zu nennen gewöhnt sind, an den Erscheinungen des heutigen Lebens . . . herumzudoktern, . . . den Rest unseres gesunden artmäßigen Empfindens der sogenannten besseren Einsicht opfernd, — nicht das ist für uns Politik. Für uns ist Politik die W i e d e r e r w e c k u n g unseres R a s s e n b e w u ß t s e i n s und damit die Wiederherstellung der Grundlagen, aus denen heraus unsere Tradition ursprünglich erwachsen ist!“ — Auf eine solche Wiedererweckung des Rassenbewußtseins hatte Martin Otto Johannes den Adel schon hingewiesen mit seinem Roman „Adel verpflichtet!“

Es ist ohne weiteres klar, daß der Nordischen Bewegung viel an der Erhaltung der überwiegenden mehrzahl, mehr noch an einer hohen Nachkommenzahl der überwiegenden mehrzahl der deutschen Adelsgeschlechter gelegen ist, zeigt sich doch diese mehrzahl als vorwiegend nordisch, zum Teil sogar als nahezu rein nordisch. Gerade einem großen Teil der Adelsgeschlechter ist es gar nicht schwer gemacht, bei entsprechender Gattenwahl und Kinderzahl vorbildliche Geschlechter zu stellen. Es wird der Nordischen Bewegung viel daran gelegen sein, alle vorwiegend nordischen Adelsgeschlechter mit dem Nordischen Gedanken zu durchdringen.

wie dann der Nordische Gedanke sich im Adel auswirken muß, geht aus allem hervor, was diese Schrift bisher dargelegt hat. Der Adel wird sich vor folgende Grundüberlegungen gestellt und zu einer Entscheidung aufgerufen sehen:

„Adel“ kann nur ein Volksteil heißen, dem der Wille zur Schaffung vorbildlicher Geschlechter eigen ist. Soll „Adel“ überhaupt einen Sinn haben, so muß einer Volksschicht, welche für sich Adel in Anspruch nimmt, der Wille eigen sein, unter allen

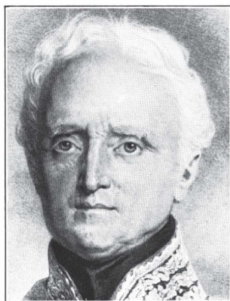


Abb. 83. Th. N. Bugeaud de la Piconnerie, 1784—1849, Herzog von Isly, zuerst Grenadier, dann Heerführer unter Napoleon I. Vorwiegend nordisch.



Abb. 84. G. Ch. M. Duroc, 1772—1813, Herzog von Briault, Heerführer unter Napoleon I., aus altadligem Geschlecht. Vorwiegend nordisch.

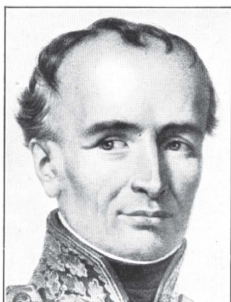


Abb. 85. J. B. Drouot, Graf von Erlon, 1765—1844, Heerführer unter Napoleon I., zuerst Soldat im Heer Ludwigs XVI. Vorwiegend nordisch.



Abb. 86. P. J. L. Graf von Lambronne, 1770—1842, Heerführer unter Napoleon I., während der Revolution Nationalgardist, von Napoleon zum Grafen erhoben. Vorwiegend nordisch.

umständen eine Auslese darzustellen, ein wille, der in jedem Angehörigen einer solchen Volksschicht jeweils stärker ist als einzel-menschliche, vom Ziel der Auslese ablenkende Wünsche. Adel kann nichts anderes sein als derwille zum Unkäuflichen; Auslese allein kann aber das Unkäufliche vor Augen stellen. Es gibt somit keine Volksschicht, welche mehr auf das Angeborene (das eigentlich Un-käufliche) angewiesen ist als diejenige, welche als Adel gelten will.



Abb. 7. B. Kleber, 1753-1800, Elsässer, unter Napoleon I. Vorwiegend nordisch. (Kl. war zuerst Leutnant im österr. Heer, aber als Bürgerlicher ohne Hoffnung auf weitere Beförderung.)



Abb. 8. L. Lk. 20 Dg, aix, 1768-1800, Seerührer unter Napoleon I., aus altadligem Geschlecht. Vorwiegend nordisch.



Abb. 9. Napoleon I., aus florentinischem Adel. Vorwiegend nordisch. Augen hell, Haare in der Jugend blond.



Abb. 10. Herzog von Reichstadt, König von Rom, Sohn Napoleons I. und seiner zweiten Gemahlin, Maria Luise von Österreich, 1811-32. Vorwiegend nordisch, blond.

In diesem Sinne hat die nordisch-gesinnte Jugend den Gedanken eines Neuen Adels ergriffen. Es ist der alte Sinn jedes Adels in einem nordischbedingten Volk, nur heute nach neuer lebensgesetzlicher Einsicht klar und bewußt verstanden.

Hieraus ergibt sich, was vom Beginn dieser Schrift an sich ergeben mußte: ein neuer Ebenburtbegriff oder auch: die wiedererweckung des ursprünglich bezigten Ebenburtbegriffs der

Völker nordischer Herkunft. Ebenburt kann innerhalb der Völker mit nordischem Einschlag nur bedeuten: gleiches Maß an erblicher Tüchtigkeit des Leibes und der Seele bei gleicher Reinheit nordischen Blutes. Für den Nordischen Gedanken sind einander ebenbürtig alle erblich-gesunden, erblich - tüchtigen, erblich - klugen Menschen gleich reinen nordischen Blutes, und nur die vorwiegend nordischen Geschlechter, welchen das Streben zum Auslesevorbild des gesunden tüchtigen Menschen nordischer Rasse eigen ist, kann der Nordische Gedanke als die Erhalter oder Begründer eines echten Geburtsadels ansehen.

Dieser Ebenburtbegriff ist in manchen Geschlechtern des deutschen Standesadels schon ausgenommen worden. „Nach dem Blute fragend, nicht nach der äußeren Stellung“ soll in solchen Geschlechtern die Gattenwahl geschehen.“) Hatte der bisherige Ebenburtbegriff durch Verengung der Möglichkeiten zur Gattenwahl in manchen Geschlechtern, vor allem des Hochadels, zur Häufung minderwertiger Erbanlagen und geradezu zur Entartung geführt, so muß die Erbgesundheitsforschung auch gegenüber der Möglichkeit einer spätereniedereinsetzung deutscher Fürstengeschlechter mit aller Deutlichkeit fordern, „daß wir nie wieder die Zukunft unseres Volkes in die Hände solcher Familien legen, die durch falsche Ebenbürtigkeitsgesetze vertrotteln“?) Je höhere Stellung ein Geschlecht beansprucht, desto mehr wird es nach Erbgesundheit und Rasse sich als edelblütig erweisen müssen. Es wird nicht mehr die Frage sein, ob ein Fürst „standesgemäß“, sondern ob er erbgesundheitlich und rassisch richtig verheiratet ist. Eine nordische Bauerntochter wird als ebenbürtig erachtet werden, wie eine nicht-nordische Königstochter als unebenbürtig abgelehnt werden muß.

Napoleon, aus florentinischem Adel und vorwiegend nordisch, war den Habsburgern, denen er entgegentrat, auch rassisch überlegen und seine habsburgische Gemahlin ihm auch rassisch nicht ebenbürtig. Es fällt schwer, aus der Reihe der Habsburger seit Kaiser Karl V. eine Jarlsgestalt herauszufinden. Napoleons marschälle, die sich oft vom einfachen Soldaten zum Heerführer erhoben, und denen er Grafen- und Herzogstitel verlieh, waren zumeist auch rassisch den

h So drückt sich Friedrich Wilhelm Prinz zur Lippe in seinem Vortrag „Adel und Rasse“ aus.

) Ruhn, Von deutschen Ahnen und Enkeln, 1924.

Feldherren und Herzögen des alten Frankreichs ebenbürtig. Frankreich hatte damals noch genug aufstiegsfähiges und adelsfähiges nordisches Blut (vergl. Abbildung 83—SS). — man wird annehmen dürfen, daß die bürgerliche und im Standessinne unebenbürtige Mutter des



Phot. Hanfstaengl

Abb. 91. Caroline Gräfin Solmsstein, geb. Frein von Spiering, 1815—1885, bayerischer Adel. Nordisch. (Gem.: Stieler.)



Phot. Hanfstaengl

Abb. 92. Amalie Freifrau Brueckner, geb. Gräfin Adlerberg, 1808—1888. Nordisch. (Gem.: Stieler.)

Freiherrn v. Haynau (Abb. 98) dem nicht-ehelichen Vater, dem Kurfürsten Wilhelm von Hessen-Kassel, rassistisch durchaus ebenbürtig war. Der Freiherr erschien unter dem österreichischen Adel seiner Zeit wahrscheinlich als einer der Vornehmsten.

Ich erinnere mich an zwei rein nordische Menschen, denen gegenüber im Gespräch ich wie bei dem norwegischen Schleusenwärter) besonders stark die Empfindung hatte, daß ihnen „Geburtsadel“ eigen sei, d. h. reines Blut einer Herrenrasse und damit zugleich eine einheitliche, wie eine tiefe beruhigende Kraft wirkende Vollendung ihres ganzen Wesens: Leib wie Seele, Haltung und Bewegungen, Augenausdruck wie Sprechweise und dazu jeder Einzugszug der leiblichen Gestaltung wie jeder Einzugszug seelischen Ausdrucks — alles immer wieder als schlackenlos reine Artung überzeugend, was wir — wir Nordischbedingten — als „Edelmannstum“ empfinden. Der eine war ein deutscher Freiherr und Gutsbesitzer, der andere der Sohn eines schwedischen Kleinbauern in einer städtischen Stellung,

) Vgl. Günther, Rasse und Stil, 1926.

welche ihn dem unteren Mittelstand zuwies. Es waren einander ebenbürtige Menschen.

Wie sie muß der rein nordische Niotke gewirkt, überzeugt haben, wie sie nicht durch dies oder jenes Tun, sondern immer wieder durch sein Wesen: das Wesen des rein-gearteten nordischen Menschen. Eine Siebenundsiebzigjährige hat mir einmal davon berichtet, wie sie mit dem greisen Niotke in ihrer Jugend eine Gemäldesammlung besucht habe. Sie war innerlich erregt gewesen, sich zum erstenmal dem Feldherrn so unmittelbar gegenüber zu finden. „Aber man wurde in seiner Nähe ganz ruhig, wie in einer unbeschreiblichen Sicherheit.“ Das eben ist das Wesen rein nordischer Artung: die schlichte, selbstverständliche Vollendung, von der eine ruhevolle Kraft ausgeht. Es ist der „edle Stil“, den Ilchtritz an dem nordischen Hebbel, diesem niedrigsten Stande entstammten, drückendster Umwelt ausgesetzten Edling, dem nordischsten unserer großen Dichter, bewundern mußte: „bei aller Schlichtheit etwas in Haltung und Bewegung edel unbeengtes und ruhig Sicheres“. — Das ist der „edle Stil“, der immer da erlebbar sein wird, wo reine nordische Rasse ist, das Unbeengte und Unbeengende reiner nordischer Rasse, ihre Freiheit und ihre Erweckung echten Freiheitsempfindens.

Auslese allein kann den abendländischen Völkern wieder edle Geschlechter schaffen. Edles Wesen wird sich nur in einer adelsfähigen Rasse vererblich. Das ist auch der Sinn jenes Wortes von Hebbel aus dem Jahre 1846: „wann wird der geistige Mensch sich ganz in Christus hineinleben? wenn der leibliche in den Apoll von Belvedere hineinwächst!“ — Gattenwahl und Auslese in der Richtung auf das leiblich-seelische Bild der nordischen Rasse werden allein wieder Edelleute des Blutes schaffen, welche Völker und Staaten lenken können. In der Geschichte aller Völker indogermanischer Sprache haben sich die Unterschichten schließlich nicht mehr von einem Werte der Träger adliger Namen überzeugen können, wenn diese „Edelleute“ die leiblichen und seelischen Züge der ursprünglich untergeschichteten Rassen trugen. Die Achtung, welche Einzelmenschen wie Ständen entgegengebracht wird, ist im Grunde immer Achtung vor der angeborenen Art. Nur der Vornehme des Blutes kann sich dauernde Achtung erwerben. Nur nordisches Blut schafft einem Stande die Achtung der anderen. Xathcnau, der kluge rassenforschende Beobachter, hat von dieser Wirkung reinen nordischen Blutes

106

wohl gewußt, als er in seinen „Reflexionen“ (1908) in seiner etwas gcschmäckelrischen (ästhetisierenden) Weise schrieb: „Der freiwillige, instinktive Respekt beruht ganz auf Rassenempfindung. Einer edlen weißen Hand gehorchen sie lieber als klugen Argumenten.“ — Überzeugendes geht letzten Endes immer nur von der ererbten Artung aus — als eine schlichte, doch zwingende Kraft.

Ein Bezirk reiner, kühler, schlicht-überzeugender Kraft waltet um den Menschen rein nordischer Rasse: Feinheit voll Willensstärke, Willensstärke voll Feinheit: Edelmansart. Nietzsche schreibt einmal: „Eine vornehme Seele ist die nicht, welche der höchsten Aufschwünge fähig ist, sondern jene, welche sich wenig erhebt und wenig fällt, aber immer in einer freieren, durchlüfteten Luft und Höhe wohnt.“) Da mit hat er ganz das was sich nordische Edelmannsart getroffen, mag die nordische Seele höchsten Aufschwünge fähig sein, mag sie sogar ihrer bedürfen, sichtbar wird jedem anderen Menschen am nordischen Menschen edelster Ausprägung immer nur jene Haltung sein, welche die „freiere, durchlüftete Luft und Höhe“ der nordischen Seele bedingt. Es ist die Haltung des Großgesinnten (mexuloi8^ebo8), in welcher Gestalt nordische Edelmannsart bei Aristoteles in hellenischer Sondergestalt dargestellt worden war (vgl. S. 14). Die römischen Worte „ne quid miri8“ und „nil admirari“ zeichnen wie der römische Stoizismus Züge nordischer Edelmannsart in italischer Sondergestalt. Dem Angelsachsen erscheint der nordische Edelmann in der Sondergestalt des Gentleman.

Der Sinn für das Vornehme als eine gar nicht an Stand und Rang gebundene, sondern eine mit dem Blut gegebene Erscheinung ist im 19. Jahrhundert fast ganz verloren gegangen. Nietzsche hat darunter besonders gelitten, ohne doch die rassistischen Bedingungen zur Vornehmheit erkennen zu können. Im heutigen Abendland ist sogar die Fähigkeit fast geschwunden, nordische Rasse als die Rasse des Edelmannstums überhaupt zu erleben, wer solchen Erlebnisses aber noch fähig ist, der entscheidet sich bald. Eine nordisch-gerichtete Erziehung wird uns die Möglichkeiten zum Erlebnis der nordischen Rasse als der adligen Rasse wieder schaffen müssen. —

Ich erinnere mich der Worte, mit denen ein Freund mir den Eindruck übermittelte, den er, sehr früh morgens in einer deutschen Großstadt ankommend, empfing, als er unter den Putzfrauen, welche die



Abb. 93. Hieronymus Graf von Colloredo-Mannsfeld, 1775–1822, österreichischer Staatsmann und Heerführer, Nordisch.



Abb. 94. Karl Philipp Fürst von Schwarzenberg, 1771–1820, Führer der Österreicher gegen Napoleon, Nordisch.

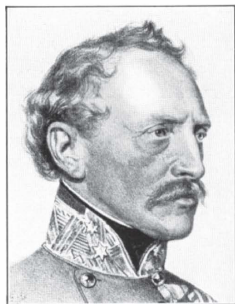


Abb. 95. August Graf von Degenfeld-Schonburg, 1796–1876, österreichischer Heerführer, Nordisch (mit sehr geringem dinarischem Einschlag).



Abb. 96. Ludwig von Benedek, Österreich, Heerführer, 1804–1881, dinarisch-nordisch (mit geringem östlichem Einschlag?) (Steinzeichn.: Kriehuber.)

Bahnsteige reinigten, eine ganz nordische Frau bemerkte, wie ihm in Haltung, Gesichtsausdruck und Bewegungen der Frau etwas erschien, was ihre Beschäftigung noch nicht hatte unterdrücken können und was er nur als „Adel“ bezeichnen konnte. Andererseits erinnert sich jeder an Beispiele desjenigen LNCnschenschlags, dem Adelstitel, Bildung und Reichtum, oder all diese zusammen, nicht helfen konnten, über den Mangel angeborener Vornehmheit hinwegzutäuschen.

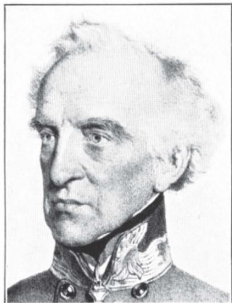


Abb. 97. Laval Graf August von Westmeath, 1777–1862, aus irländischem Adel, österr. Heerführer. Nordisch.
(Steinzeichn.: Kriehuber.)

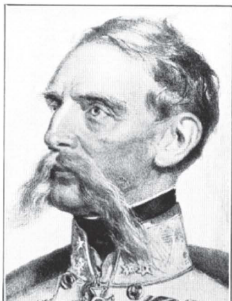


Abb. 98. Julius F. Frhr. v. Haynau, österr. Heerführer, 1786–1853. Nordisch.
(Steinzeichn.: Kriehuber.)



Abb. 99. Aus preussischem Adel.
Vorwiegend nordisch.

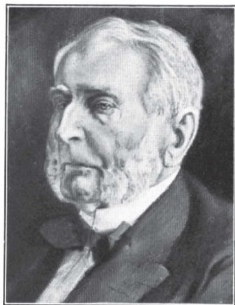


Abb. 100. Aus friesischem Adel.
Nordisch oder vorwiegend nordisch.

mir lag ein Bild vor, das einen nordischen Grafen vollendeten wuchses und sichtlich bedeutenden Geistes neben seiner Braut darstellte, einer Tochter aus einem deutschen Fürstengeschlecht, dessen aus einer russischen „ebenbürtigen“ Ehe stammendes innerasiatisches Blut sich in wuchs und (für abendländisches Empfinden) abstoßenden Gesichtszügen deutlich zeigte, während Haltung und Gesichtsausdruck zugleich eine kränkliche Veranlagung vermuten ließen. Die Ehe mit dieser Fürstentochter hatte dem Grafen Verbindungen für eine Lauf-

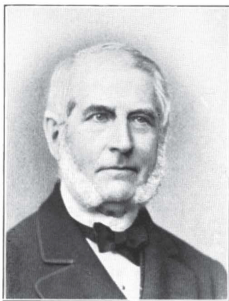


Abb. 101. Aus rheinischem Adel. Nordisch.

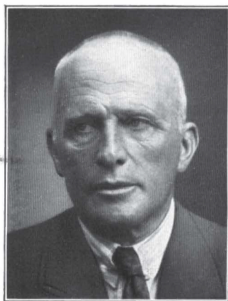


Abb. 102. Aus rheinischem Adel. Nordisch.



Abb. 103. Aus märkischem Uradel. Nordisch.



Abb. 104. Aus mecklenburgischem Adel. Nordisch.

bahn geschaffen, in welcher er zugleich mit der Befriedigung seines Ehrgeizes seinem Vaterland erhebliche Dienste leisten konnte. Sein Geschlecht aber? Seine Nachkommen? Das fernere Schicksal seines Blutes? — „würdig schien mir dieser Mann und reif für den Sinn der Erde: aber als ich sein Weib sah, schien mir die Erde als ein Haus für Unsinnige“ (Nietzsche, „Also sprach Zarathustra“).

Es erwacht heute ein Empfinden dafür, was es bedeutet, wenn Sohn oder Tochter eines erblich hervorragenden, eines, wie man hören kann, „hochgezüchteten“ Geschlechts — sei es adlig oder nicht — dieses ganze durch Auslese im Lauf der Geschlechter gewonnene Erb-

gut verschleudert, für immer verschleudert durch eine unbedachte Gattenwahl — durch eine schändende Gattcnwahl, wie heute schon mancher Tierferbelchte sich ausdrücken würde. Es ist ein Empfinden dafür erwacht, was solche Gattcnwahl bedeutet, ein Empfinden, das einem Entsetzen gleichkommt.



Aufn. Jäger

Abb. 105 a und b. Viktoria, Königin von Schweden, geb. 1862.
Enkelin Kaiser Wilhelms I. und Tochter Friedrichs I. von Baden.

„Bei der Ehe im adeligen, altadeligen Sinne des Wortes handelt es sich um Züchtung einer Rasse, also um Aufrechterhaltung eines festen, bestimmten Typus herrschender Menschen. Diesem Gesichtspunkt wurde Mann und Weib geopfert.“ So Nietzsche im „Willen zur Macht“. Aus der „altadeligen“ Ehe ist in unserer Zeit das Zerrbild der „standesgemäßen“ Ehe geworden, und „standesgemäß“ fing in unseren Tagen schon an, auch das von seinem ursprünglichen rassistischen Sinn abgelenkt „ebenbürtig“ zu verdrängen. So war die Tochter einer adeligen Gutsbesitzerfamilie genötigt worden, sich der Werbung eines besitzlosen, doch tüchtigen und arbeitsfreudigen Adligen nordischen Blutes zu entziehen, da sie sich mit einem reichen Emporkömmling nicht-nordischer Rasse verheiraten sollte, der ihr nach Kauf eines Gutes das „standesgemäße Heim“ bieten könne. Hier war also die Rücksicht auf eine „standesgemäße, der adeligen Herkunft entsprechende Lebensweise“ stärker gewesen als Ebenbürtigkeitsbedenken.

Damit ist der Zeitpunkt bezeichnet, in welchem sich auch innerhalb



Abb. 106. Bote einer Münchner Firma. Vater Altbayer, Mutter Oberpfälzerin. Vergl. 62a und b. Vorwiegend nordisch.

des Standes, der bisher am meisten Sinn für Abrechnung, Stammbäume, Gattwahl betätigt hatte, in welchem auch innerhalb des Adels die Auflösung der letzten Reste von Sippenhonorat und Sippenpflicht begonnen hat.

Für Abwehr und Rettung war es nun auch innerhalb des Adels höchste Zeit geworden. Die deutsche Adelsgenossenschaft begann, sich der Rassenfrage wie der Erbgesundheitsfrage zu nähern. Sie und ihre Buchungshauptstelle, die EDDA (Eisernes Buch des Deutschen Adels deutscher Art), haben ein unbezweifelbares Verdienst um die Wiederbewusstmachung der Bedeutung des Blutes. Auch das „Deutsche Adelsblatt“ hat schon der Zustimmung für wie dem Widerspruch gegen den Nordischen Gedanken Raum gegeben. Man kann nicht sagen, der Adel habe die Bedeutung der Rassenfrage im Sinne des Nordischen Gedankens in ihrem ganzen Ernst minder tief erkannt als weite Kreise der nicht-

adligen deutschen Jugend. So rühren sich innerhalb des Adels auch schon Kräfte da und dort, welche hinausdrängen über die Anfänge der deutschen Adelsgenossenschaft und der EDDA: bei der unter den Bedingungen zur Eintragung in die EDDA aufgenommenen Ablehnung der für das jüdische Volk bezeichnenden Rassen-

einschlägig wie aller außereuropäischen Rassen solle nicht stehen geblieben werden; dem Adel sei ein r a s s i s c h e s Z i e l zu setzen: die Auslese und Gattenwahl in der Richtung auf die nordische Rasse. — Es ist eine Frage der inneren Jugendlichkeit und Erneuerungsfähigkeit des deutschen Standesadels, ob und wie ein solches rassisches Ziel erkannt und erstrebt wird, eine Frage zugleich, welcher die Aufmerksamkeit aller Bekenner des Nordischen Gedankens zugewandt ist.

wenn auch, innerhalb des Adels der nicht-nordische Bestandteil verhältnismäßig geringer ist als innerhalb des ganzen deutschen Volkes, so wird sich doch auch innerhalb des Adels stärkerer Widerspruch gegen den Nordischen Gedanken durchsetzen. Den Kern der gegen den Nordischen Gedanken gerichteten Adelsgeschlechter werden begreiflicherweise außer den Trägern von Adels Titeln mit Einschlägen der für das jüdische Volk bezeichnenden Rassen jene nicht-nordischen Adelsgeschlechter ausmachen, welche in der schlichten Zielsetzung nordisch-

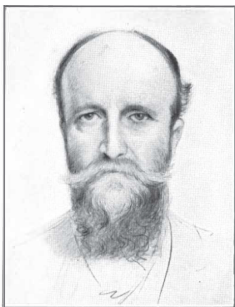
gerichteter Gattenwahl und höherer Kinderzahl der vorwiegend nordischen Geschlechter eine Beeinträchtigung ihrer Geltung sehen. Ein nicht unbeträchtlicher Teil des Adels wird demnach den Nordischen Gedanken ohne weiteres ablehnen, wie ihn ein beträchtlicher Teil des deutschen Volkes ablehnen wird. Auch im Adel haben sich



Abb. 107. Hofschullehrer aus baltischem Adel. Nordisch.

ja schon die Einwände geltend gemacht, welchen „Der Nordische Gedanke unter den Deutschen“ (1925) entgegenzutreten versucht hat.

Ein erheblicher Teil des Adels scheint aber im Nordischen Gedankcn wirklich schon das erkannt zu haben, was weiteren Kreisen der deutschen Jugend bewußt geworden ist: die Bedeutung der nordischen Rasse als der einzig adel-begründenden innerhalb der Völker mit nordischem Einschlag. So kommt nun alles darauf an, daß



der geeignete Ebenburtbegriff, der oben (S. 103 ff.) dargestellt wurde, nicht nur begriffen, sondern ergriffen wird.

Der englische Adel hat niemals Ebenburtsgesetze als Standesschranken gekannt, sich aber rassistisch bis in unsere Tage auf beträchtlicher Höhe gehalten und stellt immer wieder Menschen von vorbildlichem körperlich-seelischen Wesen — vorbildlich für eine Gesittung (Kultur) nordischer Richtung, man muß nur einige Nummern seiner bebilderten englischen Zeit-

rwf. 105. rhus uaeimä:k.scuem adel, schrift durchsehen, etwa die Nummern 17ordisch, (Zeichenschrift: Prof. Fam-enkros.) der wochenschrift „10u8trrüb(1 Don- don ^6VV8“, um zu erkennen, welche Auslese der größte Teil des englischen Adels immer noch darstellt. Immer wieder und immer noch ist der nordische Schlag dort in ausgezeichneter Reinheit vorhanden.

England hat kaum mehr nordisches Blut als Deutschland, aber während in Deutschland eine gründliche Vermischung nordisches und nicht-nordisches Blut durch alle Schichten mehr verteilt hat, hat sich das nordische Blut in England mehr innerhalb der Oberschicht erhalten und immer wieder durch Aufstieg gesammelt?) Das war möglich trotz dem Fehlen von Ebenbürtigkeitsschranken — vielleicht aber gerade durch das Fehlen solcher Schranken. Der Hinweis

¹⁾ Daher stellen wir uns den „echten Engländer“ immer wieder als stark vorwiegend nordisch vor. Die Vorstellung ist entstanden durch den Anblick der außerhalb ihres Landes reisenden Engländer der Oberschicht. In den Gefangenenlagern in Deutschland konnte man unter den englischen Offizieren erstaunlich viele vollendet nordische Menschen sehen, während die englischen Soldaten oft durch ihre schwächlichen kleinen Gestalten auffielen.

auf die Bedeutungsentfaltung von „luir“ (vgl. S. 45 ff.) mag andeuten, in welcher Richtung sich Gattenwahl und Auslese innerhalb der Schichten Englands bewegt haben, welche sich „lair“ erweisen, bewähren oder erhalten wollten. Hierzu kam in England die Entstehung und Erhaltung der in rassistischer Beziehung kaum überschätzbaren Ausleseschicht der *Sentr*¹, einer breiteren, zahlreicheren unteren Oberschicht, wie man die *Sentr*¹ nennen könnte, nicht eigentlich vergleichbar mit Standcsbildungen des Festlandes, am ehesten als ein zahlreicher Landadel anzusehen, wie ihn in Deutschland der 30jährige Krieg nahezu ausgemerzt zu haben scheint, eine Standesschicht jedoch, die nach unten und noch mehr nach oben offener und durch geschriebene Eheschranken gar nicht, durch empfundene blutsmäßige wesensschranken in einer für nordisches Empfinden vorbildlichen weise zusammengchalten ist — oder bis in die neueste Zeit war.¹) So besaß England eine dem echt nordischen Vorbild des Gentleman und der luey in Lebensführung und Gattenwahl zustrcbende Schicht,



Abb. 109. Arthur Wellesley, Herzog von Wellington, 1769—1852, englischer Seeführer und Staatsmann. Nordisch.
(Gem.: J. Lucas, 1822.)

die breiter gelagert und bis in unsere Tage sicherer bewahrt war als irgendeine sonstige Ausleseschicht Europas. In dieser Schicht bewahrte England sein bestes Blut und mit dieser Schicht zerstört England seine beste Kraft und schließlich das Eigentlich-„Englische“ in seinem Volksleben. Die *Sentr*¹ war eben die Schicht, in der, einem echt nordischen wscnszug entsprechend, aller Besitz und alle Bildung einem menschen nicht die Anerkennung schaffen konnten, wenn ihm Haltung, Auftreten, Zurückhaltung, Beherrschung fehlten, wenn ihm die Kennzeichen fehlten, welche der Saga als vornehm

¹ Die Steuergesetzgebung des heutigen Englands scheint ja der gentry, sehr rasch ihren Erhaltungsuntergrund, den Landbesitz, zu entziehen und ihr eine sehr wirksame Geburtenbeschränkung aufzuzwingen.



Abb. 110. William Graf von Southampton. Vorwieg. nordisch. (Zeichn.: Holbein.)



Abb. 111. Johann Wilhelm von Bentinck, 1648–1709, aus niederländ. Adel, engl. Staatsmann. Nordisch. (Stich: Trevet.)



Abb. 112. Sir John Moore, 1761–1809, Seerführer. Nordisch. (Stich: n. Lawrence.)



Abb. 113. Lord Jeffrey, Baron Ambler, 1717–1797, engl. Seerführer. Nordisch.

galten und welche der nordische Hebbel, der Nlaurerssohn, besaß. (Vgl. S. 106.) weil es wesentlich das Nordische an Leib und Seele war, das den gentleman ausmachte, mußte die Auslese der englischen Oberschicht entstehen, welche auch heute noch so verhältnismäßig viele vorbildlich-nordische menschen und dem Britischen Reich noch so viele führende männer stellt — all dies aber, ohne daß ein Ebenburtbegriff Schranken geschaffen hätte. Auch der englische Thronfolger ist bei Eingehung einer Royal Marriact von 1792 zwar an die Zustimmung des Familienoberhauptes, nicht aber an irgendwelche Ebenbürtigkeitsgesetze gebunden.



Abb. 114. Discount E. P. Ermouth, 1757—1833, engl. Flottenführer. Nordisch.

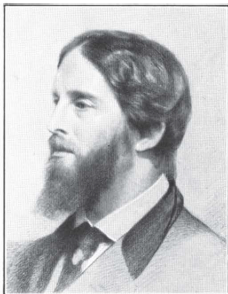


Abb. 115. a. c. 18. D. ve, 1752. A7. Dickrt. Nordisch.



Abb. 116. Walter Runciman, englischer Staatsmann. Nordisch.

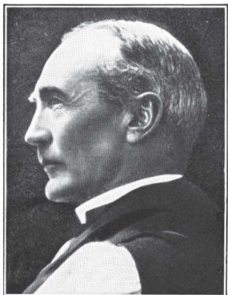


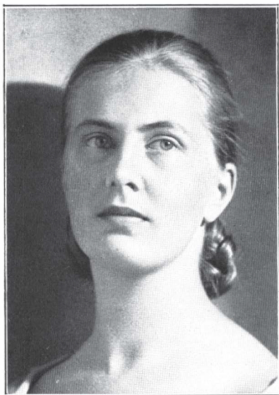
Abb. 117. Dr. H. S. Winnington Ingram, Lordbischof von London. Nordisch.

Ein Mann mit so regem Gefühl für Edlmannsart wie Lagarde hat nach einem Besuch in England Vorschläge zur Schaffung einer der Äußerst ähnlichen Schicht in Deutschland niedergeschrieben, h Vorschläge, welche Hübscher-) in ihrem Wert erkannt hat.

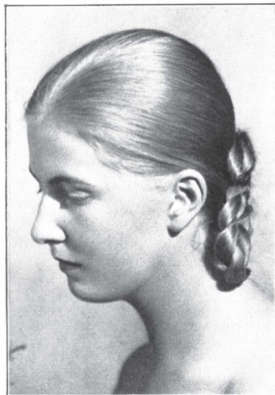
Oe Lagarde hat aber noch Verständnis des Staates für die Schaffung einer neuen Adelschicht erwartet, die im Zeitalter der „Gleichheit aller Menschen“ nicht mehr zu erhoffen ist. Selbsthilfe allein kann entscheiden und retten, und der so ernsten Lage gegenüber mußte sich ja gerade der MM nordischen Blutes regen, die Wendung zu erwirken.

*) Vgl. Deutsche Schriften, vor allem „über die gegenwärtigen Aufgaben der deutschen Politik“, „Zur Reorganisation des Adels“, Lehmann, München.

D Neugestaltung des Adels. Süddeutsche Monatshefte, Heft 2, 1926.



a



b

Abb. 118 a und b. Aus ostpreussischem Adel.



Abb. 119. Aus märkischem Uradel.
Tordisch. (Gesicht noch kindlich niedrig.)



Abb. 120. Aus pommerischem Uradel. Tordisch.
(Höhe des Schädeldachs nicht bezeichnend.)

wie innerhalb der deutschen Jugend überhaupt, so wird in der Jugend des deutschen Adels der Nordische Gedanke und seine Folgerungen als Grundgedanke einer deutschen Erneuerung wie als Grundgedanke deutscher Einigung ergriffen werden. Es gibt ja eigentlich noch keinen „deutschen“ Adel, sondern preußischen, sächsischen, baye-



Abb. 121. Marquis G. W. P. Anglessey, 1768—1854, englischer Heerführer und Staatsmann. Nordisch. (Stich: Lawrence.)

rischen, welfischen, westfälischen und anderen Adel, daneben andere geschichtlich-erwachsene und im Adel wirksamer bewahrte Trennungen, wie aber allen deutschen Stämmen der nordische Einschlag gemeinsam ist und das Einigende darstellt, so ist das Nordische nach Entstehung, Herkunft, unbewußter Vorbildlichkeit und nach der gegenwärtigen rassischen Zusammensetzung für den Adel das Gemeinsame. Die Entscheidung für oder gegen den Nordischen Gedanken ist zugleich die Entscheidung für oder gegen die Schaffung eines einigen deutschen Adels, der sich als Auslese bewähren will.